

**Block 1 -- Einleitung & Organisatorisches****Auf einen Blick**

1. Was ist Philosophie?
2. Was ist *theoretische* Philosophie?
3. Die Vorlesung: Themenauswahl und Sitzungsüberblick
4. Literatur

**1. Was ist Philosophie?**

Wenn wir uns die einfach klingende Frage „Was ist Philosophie?“ stellen, so wird schnell deutlich, dass sich die Philosophie in einigen wichtigen Hinsichten von anderen Fächern unterscheidet. Für das Studium kann es hilfreich sein, sich einige dieser Unterschiede bewusst zu machen. Gehen wir hier ein paar relevante Punkte durch.

**1.1 Worin unterscheidet sich Philosophie von (einigen) anderen Fächern?**

- Es gibt *keine allgemein akzeptierte Antwort* auf die Frage, was Philosophie ist.
- Es gibt kein klar umrissenes *Themengebiet* der Philosophie.
- Es gibt keine allgemein akzeptierte *Methode* innerhalb der Philosophie.
- *In der Philosophie ist alles kontrovers.*
- Der beste Einstieg in die Philosophie besteht aus diesen Gründen vielleicht darin, sich gar nicht erst an einer allgemeinen Definition des Begriffes *Philosophie* zu versuchen, sondern sich direkt mit einzelnen philosophischen Fragen und Argumenten auseinanderzusetzen.
- Zentral für die Philosophie, vermutlich mehr als in allen anderen Bereichen, ist die Entwicklung und Beurteilung von *Argumenten*.

**1.2 Was bedeutet dies für das Philosophie-Studium?**

- Sie müssen damit rechnen, über weite Strecken mit einem gewissen Gefühl der *Unsicherheit* zu leben; da in der Philosophie prinzipiell alles hinterfragt wird, gibt es weniger als in anderen Fächern einen festen Bestand von allgemein akzeptierten Wahrheiten, die man auswendig lernen kann und auf die dann Verlass ist.
- Die Philosophie ist ein Fach mit einer sehr langen Geschichte. Auch dies kann zu einem Gefühl der *Unübersichtlichkeit* beitragen -- zentrale Begriffe (wie etwa „Metaphysik“) unterliegen im Laufe der Zeit einem recht starken Wandel, und der Bereich der behandelten Fragen ist so groß, dass man auch nach einem jahrelangen Studium keinen vollständigen Überblick der gesamten Disziplin erreichen wird.
- All das sollte allerdings nicht den Eindruck erwecken, dass es sich bei der Philosophie um ein reines „Laberfach“ handelt, in dem jeder und jede einfach alles behaupten kann oder in dem alles nur „Ansichtssache“ ist. Vielmehr werden Sie im Laufe Ihres Studiums sehen (oder haben dies vermutlich bereits gesehen), dass Philosoph\*innen großen Wert darauf legen, *rational nachvollziehbare Gründe* für die vertretenen Positionen anzugeben und dass der *argumentativen Kritik* ein hoher Stellenwert eingeräumt wird.
- Was das Philosophiestudium Ihnen bieten kann: Die gewissenhafte Arbeit an philosophischen Fragen kann einem wie vielleicht keine andere Aktivität dabei helfen, das *eigenständige Denken* zu lernen und zu verbessern. Ihnen wird hier die Möglichkeit gegeben, Ihre *analytischen* und *argumentativen* Fähigkeiten zu schulen -- Fähigkeiten, die sich quasi universell einsetzen lassen!

## 2. Was ist *theoretische Philosophie*?

Die Tatsache, dass wir keine explizite und zufriedenstellende Definition von *Philosophie* geben können, muss uns nicht davon abhalten, den großen Bereich der Philosophie ein klein wenig handhabbarer zu machen, indem wir ihn in einige (immer noch sehr große) Unterbereiche zerteilen.

### 2.1 Eine grobe Unterteilung

Zumindest im deutschsprachigen Raum hat sich die folgende Unterteilung des Faches Philosophie eingebürgert:

- Systematische Philosophie
  - Theoretische Philosophie
  - Praktische Philosophie
- Geschichte der Philosophie

Die *systematische Philosophie* bearbeitet Fragen wie die folgenden: Was *ist* Wissen? Ist Wissen schlicht wahre gerechtfertigte Meinung? Lässt sich beweisen, dass es eine von uns unabhängig existierende Außenwelt gibt? Was ist *Gerechtigkeit*? Wenn etwas notwendigerweise möglich ist, ist es dann möglicherweise notwendig?

In der *Geschichte der Philosophie* werden demgegenüber Fragen wie die folgenden diskutiert: War Platon wirklich der Meinung, dass Wissen nichts anderes ist als wahre gerechtfertigte Meinung? Wie haben sich Theorien des Wissensbegriffes durch die Epochen hindurch verändert? Was ist Humes Begriff von Gerechtigkeit? In welchen Zusammenhang stehen die zu einer bestimmten Zeit vertretenen philosophischen Positionen zu den zu dieser Zeit herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen?

Während es also in der systematischen Philosophie darum geht, *die philosophischen Fragen selbst* zu bearbeiten, geht es in der Geschichte der Philosophie darum, herauszufinden, wer wann was zu diesen Fragen gesagt hat, und warum. In der alltäglichen Praxis des Philosophierens werden allerdings systematische und historische Fragen oftmals *miteinander verschränkt* sein: Wer verstehen will, was XY zur Frage Z gedacht hat, wird nicht umhinkommen, auch selbst systematisch über Frage Z nachzudenken. Und wer herausfinden möchte, wie Frage Z zu beantworten ist, der tut gut daran, sich anzuschauen, was schlaue Menschen bereits zu dieser Frage gesagt haben (ansonsten läuft man Gefahr, alte Fehler zu wiederholen oder alte Einsichten als neue zu verkaufen).

Die systematische Philosophie wird ihrerseits zudem in zwei große Unterbereiche unterteilt: Die *praktische* und die *theoretische* Philosophie. Die praktische Philosophie widmet sich philosophischen Fragen, die das menschliche *Handeln* und *Zusammenleben* betreffen. Wichtige Teilbereiche der praktischen Philosophie stellen die *Ethik*, die *Rechtsphilosophie* und die *politische Philosophie* dar. Diese Vorlesung widmet sich der *theoretischen Philosophie*.

### 2.2 Einige wichtige Teilbereiche der theoretischen Philosophie

- Erkenntnistheorie
- Sprachphilosophie
- Metaphysik
- Philosophie des Geistes
- Wissenschaftstheorie
- Logik & Philosophie der Logik
- Philosophische Methodologie
- Ästhetik
- Religionsphilosophie

### 3. Die Vorlesung: Themenauswahl und Semesterüberblick

#### 3.1 Themenauswahl

Die theoretische Philosophie ist ein weitläufiges Gebiet, welches sich im Rahmen eines Semesters nicht vollständig darstellen lässt. Das Ziel dieser Vorlesung wird darin bestehen, einen Überblick über eine *Auswahl* an wichtigen Teilgebieten der theoretischen Philosophie zu bieten, sowie in jedes dieser Teilgebiete einzuführen, indem wir beispielhaft ein oder zwei *konkrete philosophische Fragestellungen* aus dem fraglichen Gebiet anreißen. Die 5 inhaltlichen Blöcke der Vorlesung werden sich den Teilbereichen Erkenntnistheorie, Metaphysik, Philosophische Methodologie und Sprachphilosophie widmen. Der Schwerpunkt wird hierbei auf der Darstellung und Diskussion *philosophischer* Fragen (und verschiedener Antwortversuche) bestehen, weniger auf *historischen* Fragen.

#### 3.2 Semesterüberblick

- Thematisch ist die Vorlesung in insgesamt 5 Blöcke aufgeteilt:
  - Block 1 – *Einleitung & Organisatorisches*
  - Block 2 – *Erkenntnistheorie*
  - Block 3 – *Metaphysik*
  - Block 4 – *Philosophische Methodologie*
  - Block 5 – *Sprachphilosophie*

### 4. Materialien

#### 4.1 Moodle

- Das für diese Vorlesung relevante Material finden Sie im entsprechenden Moodle-Kursraum. Das Passwort hierfür lautet: theoretisch.
- Sofern noch nicht geschehen, lesen bitte zunächst das im Moodle-Kursraum bereitstehende *Infoblatt*, welches detaillierte Informationen darüber enthält, wie in diesem Semester die Vorlesung als Online-Kurs gestaltet wird.

#### 4.2 Vorlesungsvideos und Handouts

- Es wird zu jedem Block der Vorlesung mehrere *Vorlesungsvideos* sowie ein ausführliches *Handout* geben, welches als PDF-Datei auf der Webseite zur Vorlesung bereitgestellt wird. Auch hier enthält das aktuelle *Infoblatt* nähere Informationen.

### 5. Literatur

Jedes Handout wird mit einem kurzen Abschnitt enden, in welchem einige relevante Original-Texte und einführende Werken angegeben werden. Die hier angegebene Literatur wird in der Menge stets das übersteigen, was Sie im Laufe der Vorlesung zeitlich sinnvoll bearbeiten können. Die Lektüre dieser Texte ist daher nicht als zwingend (etwa für die Klausurvorbereitung) zu verstehen; die Angaben sollen vielmehr als kleine Sammlung von Hinweisen dienen, wo Sie bei Interesse mehr erfahren können. *Behalten Sie bei der Lektüre von philosophischen Texten stets Ludwig Wittgensteins Diktum im Kopf: „I should like to be read slowly. (As I read myself.)“*

#### 5.1 Zu zwei Nachschlagewerken

- Die *Stanford Encyclopedia of Philosophy* (SEP) ist ein *hervorragendes* und *vollständig kostenloses* Nachschlagewerk, welches Sie unter der folgenden Adresse finden:

<http://plato.stanford.edu/index.html>

Die Beiträge in der SEP genügen *wissenschaftlichen Standards* und stellen eine *zitierfähige Quelle* dar; Sie können etwa in Hausarbeiten also durchaus auf die SEP Bezug nehmen. *Eine kleine Warnung:* Die Beiträge der SEP sind teilweise *sehr ausführlich* und in der Regel recht anspruchsvoll und

nicht ganz leicht zu verstehen. Abhängig von Ihrem Wissensstand und der Tiefe Ihres Interesses an dem jeweiligen Thema kann es daher sinnvoll sein, (auch oder zunächst) weniger anspruchsvolle Nachschlagewerke heranzuziehen. Aber lassen Sie sich von der Länge und dem Schwierigkeitsgrad der SEP-Artikel nicht entmutigen -- es ist immer eine gute Idee, zumindest *auch* bei der SEP nachzuschauen!

- *Wikipedia* stellt demgegenüber *keine* zitierfähige Quelle dar. Erfahrungsgemäß sind zudem insbesondere bei der deutschen Wikipedia die Beiträge zu philosophischen Themen *mit großer Vorsicht zu genießen* (es gibt natürlich lösliche Ausnahmen...). Zuweilen kann es sinnvoll sein, einen Wikipedia-Artikel als *ersten Ausgangspunkt* für weitere Recherchen zu nehmen -- aber in Referaten, Hausarbeiten, bei Prüfungsvorbereitungen etc. sollten Sie sich definitiv *nicht* auf Wikipedia-Artikel verlassen!

### **5.2 Was ist Philosophie? Was soll Philosophie?**

Auf der Webseite finden Sie drei Texte, die sich mit der Frage „Was ist Philosophie?“ auseinandersetzen; diese Texte sollen allerdings lediglich als *Beispiele* dienen -- man hätte viele andere Texte auswählen können:

Moore, George Edward (1953): „What is Philosophy?“, in (ders.) *Some Main Problems of Philosophy*. George Allen & Unwin Ltd.

Stroud, Barry (2001): „What is Philosophy?“, in Ragland, C. P.; Heidt, Sarah (Hrg) (2001): *What is Philosophy?*, New Haven: Yale University Press.

Priest, Graham (2006): „What Is Philosophy?“, *Philosophy* 81, 189–207.

Eine Zusammenstellung von sehr kurzen (und teilweise unterhaltsamen!) Antworten, die (englischsprachige) Philosoph\*innen der Gegenwart auf die Frage „What is Philosophy?“ gegeben haben, finden Sie in der folgenden Ausgabe des Podcasts *philosophy bites* (25 minütige MP3-Datei):

<http://philosophybites.com/2010/11/what-is-philosophy.html>

Zur Frage, ob es in der Philosophie einen *Fortschritt* gibt:

Blackford, Russell (2018): *Philosophy's Future. The Problem of Philosophical Progress*. Hoboken: Wiley.

### **5.3 Allgemeine Einführungen**

Craig, Edward (2002): *Philosophy. A very short introduction*. Oxford, New York: Oxford University Press (Very short introductions, 55).

Nagel, Thomas (2012): *Was bedeutet das alles?* Stuttgart: Reclam (Reclams Universal-Bibliothek, 19000).

**Block 2 -- Erkenntnistheorie****Auf einen Blick**

1. Allgemeine Charakterisierung: Was ist Erkenntnistheorie?
2. Beispieldebatte: Die klassische Wissensanalyse (KWA)
3. Beispieldebatte: Gettiers Gegenbeispiele
4. Merkblatt
5. Literatur

**1. Was ist Erkenntnistheorie?**

Der für die Erkenntnistheorie zentrale Begriff ist der des *Wissens*. Die meisten der in der Erkenntnistheorie diskutierten Fragen lassen sich grob einem der folgenden 6 Themenfelder zuordnen. [Terminologische Vorbemerkung: Im Folgenden werden die Ausdrücke „meinen/Meinung“, „von etwas überzeugt sein/Überzeugung“ und „etwas glauben/Glauben“ *bedeutungsgleich* verwendet, allesamt ungefähr im Sinne von „etwas für wahr halten“.]

**1.1 Verschiedene Arten von Wissen**

- *Wissen-dass*: Anna weiß, dass sie zwei Hände hat.
- *Wissen-wie*: Paul weiß, wie man Fahrrad fährt.
- *Wissen-wo/wer/wann/...*: Ayse weiß, wo die Bibliothek ist; Sebastian weiß, wer neben ihm sitzt; ...
- *Wissen-warum*: Tarik weiß, warum Wasser bei 0°C gefriert.
- Einige interessante Fragen: Wie hängen diese Arten von Wissen miteinander zusammen? Lässt sich beispielsweise *Wissen-wie* auf *Wissen-dass* zurückführen? Was haben verschiedene Arten von Wissen miteinander gemein, was unterscheidet sie?
- Wir beschränken wir uns in dieser Vorlesung auf *Wissen-dass* (wird oftmals auch *propositionales Wissen* genannt.) Also, im Folgenden: Wissen = *Wissen-dass*.

**1.2 Der Begriff des Wissens**

- Was ist Wissen überhaupt?
- Unter einer Interpretation solcher „was ist“-Fragen, zielen sie auf sogenannte *Begriffsanalysen* ab. Was Begriffsanalysen sein sollen, schauen wir uns in Abschnitt 2.1 noch ein klein wenig genauer an. Kurz gefasst können wir sagen, dass wir eine *absolut allgemeine* und *begrifflich erhellende* Antwort auf die Frage suchen, welche Bedingungen jemand erfüllen muss, um etwas bestimmtes zu wissen (und es beispielsweise nicht bloß *zu Unrecht zu glauben*).
- In Abschnitt 2.2 dieses Blocks wird ein einflussreicher Vorschlag für eine Antwort dieser Art vorgestellt: die sogenannte *klassische Wissensanalyse*.

**1.3 Der Begriff der Rechtfertigung**

Einer weithin geteilten Auffassung in der Erkenntnistheorie zufolge kann eine Überzeugung nur dann als *Wissen* gelten, wenn diese Überzeugung *gerechtfertigt* ist. Ein Beispiel:

Raul führt eine längere Rechenaufgabe durch, und verrechnet sich dabei *bei jedem einzelnen Schritt* (Raul ist ein *sehr* unzuverlässiger Kopfrechner). Aus reinem Glück gleichen sich in diesem Fall seine Verrechner gegenseitig aus, sodass Raul am Ende *zufällig* beim richtigen Ergebnis landet! Auf diese Weise erwirbt Raul die wahre Meinung, dass Folgendes gilt:  $((26773 \times 3984) - 425) : 8 = 13332900,875$ .

Sollten wir nun sagen, dass Raul *weiß*, dass  $((26773 \times 3984) - 425) : 8 = 13332900,875$ ? Raul hat bloß *Glück gehabt*; zwar liegt er *de facto* richtig mit seiner Meinung, aber dies verdankt sich einem bloßen *Zufall*. Bloß richtig zu liegen, so die weithin geteilte Auffassung, ist allein noch nicht ausreichend für Wissen; was in Rauls Fall fehlt (und für Wissen benötigt wird), ist *Rechtfertigung*:

- Rechtfertigung ist eine *notwendige* Bedingung für *Wissen*.

Das obige Beispiel illustriert, dass jemand eine *wahre* Meinung haben kann, *ohne* in dieser Meinung gerechtfertigt zu sein. Umgekehrt gilt ebenfalls, dass man in einer Meinung *gerechtfertigt* sein kann, obwohl diese Meinung *falsch* ist. (Stellen Sie sich zur Illustration folgendes Szenario vor: Ahmed hat soeben seine Kaffeetasse auf dem Schreibtisch abgestellt. Ahmed weiß, dass niemand sonst in der Wohnung ist, und er hat lediglich für eine Minute den Raum verlassen. Während er außerhalb des Raumes ist, hat Ahmed *extrem gute Gründe* anzunehmen, dass seine Kaffeetasse immer noch auf dem Schreibtisch steht; er ist *gerechtfertigt* darin, dies zu glauben. Dies scheint auch dann zu gelten, wenn ohne Ahmeds Wissen eine streunende Katze in das Wohnzimmer eindringt und die Tasse vom Schreibtisch stößt (die Wände sind so dick, dass Ahmed den Knall der zersplitternden Tasse nicht hören kann). Es gilt nun also: Ahmed ist zwar gerechtfertigt, zu glauben, dass die Tasse noch auf dem Tisch steht -- aber die Tasse steht gar nicht mehr auf dem Tisch. Ahmed hat eine *gerechtfertigte*, aber *falsche* Meinung.) Zusammengenommen heißt dies also:

- Rechtfertigung ist weder eine *notwendige* noch eine *hinreichende* Bedingung für *Wahrheit*. (Zum Begriff der notwendigen und hinreichenden Bedingung, siehe unten 2.1.)

Mit Blick auf den Begriff der Rechtfertigung werden in der Erkenntnistheorie unter anderem Fragen wie die folgenden diskutiert:

- Was genau ist *Rechtfertigung*? Welche Bedingungen muss jemand erfüllen, um in einer Überzeugung gerechtfertigt zu sein?
- Gegeben dass Rechtfertigung weder notwendig noch hinreichend für Wahrheit ist, was ist der Zusammenhang zwischen Rechtfertigung und Wahrheit? Macht Rechtfertigung es zumindest *wahrscheinlicher*, dass eine gegebene Überzeugung wahr ist?
- Muss Rechtfertigung dem fraglichen Meinungssubjekt stets *zugängig* sein? Oder kann man in einer Überzeugung gerechtfertigt sein, ohne selbst zu wissen (oder auch nur zu glauben), dass man gerechtfertigt ist?
- Welche Arten von Meinungserwerb können Rechtfertigung hervorbringen? (Siehe auch 1.5.)

#### 1.4 Die Struktur von Rechtfertigung

Zuweilen werden Meinungen durch andere (gerechtfertigte) Meinungen gerechtfertigt. Ein Beispiel:

Ich habe die folgenden zwei gerechtfertigten Meinungen: (1) Wenn es in Altona regnet, dann regnet es typischerweise auch in St. Pauli; und (2) jetzt regnet es in Altona. Auf der Basis von (1) und (2) komme ich zu der Meinung, dass (3) es jetzt gerade in St. Pauli regnet. Da ich von gerechtfertigten Meinungen ausgegangen bin und mich eines zuverlässigen (wenn auch nicht völlig sicheren!) Schlussmusters bedient habe, spricht einiges dafür, dass ich auch in (3) gerechtfertigt bin.

Einige gerechtfertigte Überzeugungen verdanken ihre Rechtfertigung also der *anderer Überzeugungen*. Dies ist *sehr häufig* der Fall -- Sie sind beispielsweise (so nehme ich mal an) darin gerechtfertigt zu glauben, dass Aristoteles ein griechischer Philosoph war, dass Berlin die Hauptstadt der Bundesrepublik ist, und dass unser Sonnensystem ein Teil der Milchstraße ist. Aber in all diesen Fällen scheint Ihre Rechtfertigung davon abzuhängen, dass die fragliche Überzeugung in relevanten Beziehungen zu *anderen* gerechtfertigten Überzeugungen steht -- etwa zu Überzeugungen darüber, was Sie irgendwann mal gelesen haben, wer Ihnen was erzählt hat, wer zuverlässig ist etc. (zumindest müssen Sie solche Überzeugungen irgendwann mal gehabt haben).

Ist dies immer der Fall? Oder gibt es gerechtfertigte Meinungen, die ihre Rechtfertigung *nicht* der Tatsache verdanken, dass sie in irgendeiner relevanten Beziehung zu anderen gerechtfertigten Meinungen stehen? Diese Frage markiert eine zentrale erkenntnistheoretische Unterscheidung, die zwischen *Fundamentalismus* und *Kohärentismus* (bezüglich Rechtfertigung):

- *Fundamentalismus*: Es gibt gerechtfertigte Meinungen, die ihre Rechtfertigung nicht der Tatsache verdanken, dass sie in irgendeiner relevanten Beziehung zu *anderen* gerechtfertigten Meinungen ste-

hen. Nennen wir solche Meinungen *basal*. Unser Überzeugungssystem (oder zumindest dessen gerechtfertigten Teil) können wir uns wie ein Gebäude vorstellen: Die basalen Meinungen bilden das *Fundament*, auf dem alle anderen gerechtfertigten Meinungen ruhen.

- *Kohärenzismus*: Es gibt keine „basalen“ Meinungen -- jede gerechtfertigte Meinung verdankt ihre Rechtfertigung der Tatsache, dass sie in der richtigen Beziehung zu anderen Überzeugungen steht. (Es gibt verschiedene Möglichkeiten, kohärenzistische Positionen hier genauer auszubuchstabieren, indem man auf verschiedene Weise bestimmt, worin die relevante „richtige Beziehung“ besteht; hierauf gehen wir an dieser Stelle nicht näher ein.) Unser Überzeugungssystem sollten wir uns wie ein *Netz* vorstellen, in welchem Meinungen stets mit anderen Meinungen verbunden sind; aber ein ausgezeichnetes „Fundament“, auf dem der Rest ruht, gibt es nicht.

An diese Unterscheidung schließen sich wieder viele Fragen an, denen wir im Rahmen dieser Vorlesung nicht weiter nachgehen können. Um nur einige anzudeuten:

- *Fragen an den Fundamentalismus*: Welche Überzeugungen sind basal? Woher bekommen diese ihre Rechtfertigung? Gibt es wirklich genug basale Überzeugungen, um den ganzen Rest darauf aufzubauen?
- *Fragen an den Kohärenzismus*: Nicht-basale Überzeugungen erhalten ihre Rechtfertigung von anderen Überzeugungen. Wenn wir nun annehmen, dass es überhaupt keine basalen Überzeugungen gibt, so scheinen wir nur eine von zwei Möglichkeiten zu haben: (i) Rechtfertigungsketten können *unendlich* weiter gehen (M1 wird durch M2 gerechtfertigt, M2 durch M3, ... und so weiter *ad infinitum*); oder (ii) Rechtfertigungsketten können in *Zirkeln* verlaufen (M1 wird durch M2 gerechtfertigt, M2 durch M3, ... und so weiter bis Mn, wobei Mn wieder durch M1 gerechtfertigt wird). Doch beides scheint unplausibel! Brauchen wir nicht doch basale Überzeugungen, damit überhaupt irgendwelche Überzeugungen gerechtfertigt sein können?

### 1.5 Die Quellen von Wissen und Rechtfertigung

Wenn jemand etwas glaubt, so kann dies allerlei Gründe haben. Zuweilen glauben Menschen etwas nur aufgrund politischer oder religiöser Indoktrination; manchmal bringen einen die eigenen Wünsche und Hoffnungen dazu, etwas für wahr zu halten („*wishful thinking*“); und zuweilen glauben Menschen bestimmte Dinge nur aufgrund von (etwa rassistischen oder antisemitischen) Vorurteilen. All dies sind Fälle, in denen die *Quelle* der Überzeugung uns einen guten Grund liefert, der fraglichen Überzeugung den Status des *Wissens* abzusprechen, weil die fragliche Quelle keine *Rechtfertigung* liefert. Doch gegeben, dass wir zuweilen tatsächlich das ein oder andere wissen, können wir fragen: Woher kommt unser Wissen? Welche Überzeugungsquellen können tatsächlich *Wissen* hervorbringen? Hier werden in der Regel (mindestens) fünf Arten von (potentiellen) *Wissensquellen* unterschieden:

- sinnliche Wahrnehmung (Sehen, Hören, Riechen, ...)
- Introspektion („innere Wahrnehmung“)
- Erinnerung
- Vernunft (Nachdenken, logisches Schließen, ...)
- das Zeugnis anderer (vieles wissen wir nur, weil andere es uns mitgeteilt haben...)

Bezüglich jeder dieser Quellen wird in der Erkenntnistheorie diskutiert, unter welchen Umständen Überzeugung, die sich aus der fraglichen Quelle speisen, die Anforderungen für *Wissen* (oder zumindest für *gerechtfertigte Überzeugung*) erfüllen können.

### 1.6 Die Grenzen von Wissen und Rechtfertigung

Im Alltag gehen wir recht selbstverständlich davon aus, dass wir eine ganze Menge wissen; ich weiß, dass ich Hände habe, dass ich jetzt gerade an meinem Kamin sitze, dass 2+2 gleich 4 ist und dass Ziegen Tiere sind. Ebenso selbstverständlich scheint zu sein, dass wir vieles *nicht* wissen; weder weiß ich, wo Raphael van Riel jetzt gerade sitzt, noch, ob es intelligentes außerirdisches Leben gibt, noch, ob das Universum irgendwann aufhören wird, zu existieren. In einigen Fällen ist es zudem vielleicht nicht sofort ganz klar, ob ich Wissen habe, oder nicht -- kann ich beispielsweise ausschließen, dass ich ein Gehirn in einem Tank bin, oder, dass ich jetzt gerade träume, oder, dass gestern jeder Gegenstand im

Universum (inklusive mir selbst) seine Größe verdoppelt hat? Einige der Dinge, die ich nicht weiß, *könnte* ich zumindest wissen; um etwa herauszufinden, wo Raphael gerade sitzt, würde ein Anruf ausreichen; und zumindest *prinzipiell* wäre es auch denkbar, dass ich herausfinde, ob es intelligentes außerirdisches Leben gibt (wenn ich z.B. das Glück hätte, von Außerirdischen kontaktiert zu werden). Aber gibt es vielleicht auch Wahrheiten, die uns aus ganz allgemeinen und prinzipiellen Gründen auf immer verschlossen bleiben werden? Fragen dieser Art betreffen die *Grenzen* von Wissen und Rechtfertigung (und die Frage, ob wir herausbekommen können, wo diese Grenze liegt). Eine zentrale Stellung in diesem thematischen Bereich nimmt die Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen des *Skeptizismus* ein. Hier ein paar *Beispiele* für skeptische Positionen (es gibt natürlich noch mehr!):

- „*Extremster*“ *Skeptizismus*: Wir können *überhaupt nichts* wissen.
- *Extremer Skeptizismus*: Wir können *überhaupt nichts* wissen (abgesehen davon, dass der extreme Skeptizismus gilt).
- *Eingeschränkte Formen des Skeptizismus*:
  - Eingeschränkte, aber noch sehr *umfassende* Formen des Skeptizismus, die darauf beruhen, dass wir nicht ausschließen können, uns in bestimmten „*skeptischen Szenarien*“ zu befinden:
    - [Beispiel] Wir können nicht wissen, dass wir nicht die ganze Zeit von einem allmächtigen Dämon getäuscht werden -- und deswegen können wir nichts wissen, was in einem solchen Szenario *falsch* wäre (ich kann also beispielsweise nicht wissen, dass ich jetzt am Kamin sitze etc.).<sup>1</sup>
  - Eingeschränkt auf *thematische Bereiche*:
    - [Beispiel] Wir können nicht wissen, ob andere Menschen tatsächlich auch ein „*Innenleben*“ mit Gefühlen, Ängsten, Wünschen und Hoffnungen haben.
    - [Beispiel] Wir können nicht wissen, ob andere Personen dieselben qualitativen Erfahrungen haben wie wir selbst. (Sehen rote Dinge für Sie so aus, wie grüne für mich? Kann ich das herausbekommen? Kümmerst jemanden?)
  - Eingeschränkt auf *Arten des Zugangs*:
    - [Beispiel] Wir können nichts über Dinge Wissen, die nicht unserer *sinnlichen Erfahrung* zugängig sind.
    - [Beispiel] Wir können nichts über Dinge wissen, die wir nicht *rein über unseren Verstand* erfassen.

Mit Blick auf all diese skeptischen Positionen lassen sich viele Fragen stellen. Hier nur zwei: (i) Können wir (in irgendeinem befriedigendem Sinne) *zeigen*, dass sie falsch sind? (ii) Selbst wenn wir *nicht zeigen* können, dass sie falsch sind, hat der Skeptiker damit schon gewonnen -- oder liegt die Beweislast nicht beim Skeptiker?

## 2. Die klassische Wissensanalyse (KWA)

Im Rest dieses Blocks der Vorlesung werden wir uns mit einer Frage befassen, die in die zweite der oben genannten sechs Kategorien fällt -- der Frage *was Wissen überhaupt ist*, verstanden als eine Frage nach einer *Analyse des Wissensbegriffes*. Die sogenannte *klassische Wissensanalyse* (KWA) ist am engsten mit Platons Werk *Theaitetos* (ca. 369 v.Chr.) assoziiert. In wieweit sie tatsächlich Platons eigener Auffassung entspricht, ist eine interessante philosophiehistorische Frage, der wir hier allerdings nicht nachgehen werden.<sup>2</sup> In diesem Abschnitt wird KWA vorgestellt und ihre einzelnen Komponenten kurz besprochen. Vorher werden einige Bemerkungen zum relevanten Begriff der *Analyse* vorausgeschickt.

<sup>1</sup> Für eine historisch immens einflussreiche Diskussion skeptischer Szenarien dieser Art siehe René Descartes *Meditationen*. Falls Sie Descartes *Meditationen* noch nicht kennen, sollten Sie in diesen Text bei Gelegenheit unbedingt einen Blick werfen; ein mitreißendes Leseerlebnis!

<sup>2</sup> Zu dieser Frage, siehe beispielsweise Shope (1983: 12–19).

## 2.1 Analyse $\approx$ nicht-zirkuläre Angabe von notwendigen und hinreichenden Bedingungen

Wenn wir nach einer *Analyse* des Wissensbegriffes fragen, wie ist die Rede von „Analyse“ zu verstehen? Was meinen Philosoph\*innen, wenn sie von *Begriffsanalysen* sprechen? Dies ist eine schwierige Frage, über die man ganze Bücher schreiben könnte (und einige haben dies sogar getan!). Wir werden in Block 4 der Vorlesung zumindest ein kleinwenig ausführlicher darauf eingehen. An dieser Stelle belassen wir es bei folgenden Hinweisen.

- In der Analyse eines Begriffes B werden einzeln *notwendige* und zusammengenommen *hinreichende* Bedingungen dafür angegeben, dass etwas unter den Begriff B fällt. (Was notwendige und hinreichende Bedingungen sein sollen, wird gleich noch etwas erklärt werden!)
- Zur Illustration ein einfaches Beispiel: Wie lässt sich der Begriff der *Großmutter* analysieren? Was ist eine *Großmutter*? Was heißt es, von jemandem zu sagen, dass er/sie/es eine *Großmutter* ist? (Diese Fragen werden wir als zumindest ungefähr gleichbedeutend ansehen.)
- Eine Antwort auf eine solche Frage sollte (ungefähr) die Form haben: *x* ist eine Großmutter genau dann, wenn *bla bla bla*. Unsere Aufgabe: Finde eine korrekte Einsetzung für „*bla bla bla*“!
- Hier ist eine mögliche Antwort: *x* ist eine Großmutter genau dann, wenn *x* eine Großmutter ist!
- Diese Antwort ist zwar sicherlich korrekt; aber sie ist extrem uninformativ. Was wir eigentlich suchen, ist eine korrekte Einsetzung für „*bla bla bla*“ *in der selbst nicht schlicht wieder der Begriff vorkommt, den wir analysieren wollen!* Anders gesagt: Wir wollen eine *begrifflich erhellende nicht-zirkuläre* Angabe von notwendigen und zusammengenommen hinreichenden Bedingungen.
- Hier also ein zweiter Vorschlag für eine Analyse des *Großmutter*-Begriffes:

<u>GMA</u>	<i>x</i> ist eine Großmutter, genau dann, wenn folgendes gilt:
	(i) <i>x</i> ist weiblich, und
	(ii) <i>x</i> hat mindestens ein Kind, welches selbst mindestens ein Kind hat.

- Jede der Bedingungen (i) und (ii) ist *notwendig* dafür, eine Großmutter zu sein:  
Um eine Großmutter zu sein, muss man mindestens mal weiblich sein!  
Und nur wer mindestens ein Kind hat, welches selbst ein Kind hat, kann eine Großmutter sein!
- Keine der Bedingungen (i) und (ii) ist *alleine hinreichend* dafür, eine Großmutter zu sein:  
Weiblich zu sein stellt allein noch nicht sicher, dass etwas eine Großmutter ist!  
Einige haben ein Kind, welches selbst ein Kind hat, *ohne* eine Großmutter zu sein (nämlich Großväter)!
- Aber: *zusammengekommen* sind die Bedingungen (i) und (ii) sowohl *notwendig*, als auch *hinreichend* dafür, eine Großmutter zu sein!

<i>Notwendige und hinreichende Bedingungen</i>
F zu sein ist eine <i>notwendige Bedingung</i> dafür, G zu sein, wenn folgendes gilt: (etwas kann nur dann G sein, wenn es F ist).
F zu sein ist eine <i>hinreichende Bedingung</i> dafür, G zu sein, wenn folgendes gilt: (wenn etwas F ist, dann muss es auch G sein).

Im Hinblick auf GMA lassen sich prinzipiell noch viele weitere Fragen stellen: Was soll es überhaupt heißen, *weiblich* zu sein? Ist dies ein biologischer oder ein sozialer Begriff? Wie sieht es mit Menschen vor oder nach einer Geschlechtsumwandlung aus? Geht es nur um biologische Nachkommen, oder ist der Begriff des Kindes ein *sozialer* Begriff? Wie sieht es im Fall von Adoptionen aus? usw. Und so wird es uns in der Philosophie oft mit Analysevorschlägen gehen -- wir versuchen, einen Begriff mithilfe anderer Begriffe zu erklären; das wirft die Frage auf, wie diese herangezogenen Begriffe selbst zu verstehen sind; und so weiter, von Runde zu Runde. Ob ein solches Vorgehen jemals an ein Ende gelangt

(und ob es überhaupt ein sinnvolles Vorgehen ist), ist selbst eine schwierige Frage, welche die *Methode* der Philosophie betrifft. In Block 4 dieser Vorlesung werden wir etwas ausführlicher auf sie eingehen.

## 2.2 Die klassische Wissensanalyse: Wissen = wahre gerechtfertigte Meinung

Der klassischen Wissensanalyse zufolge setzt sich der Wissensbegriff aus drei Teilbegriffen zusammen; dem der *Wahrheit*, dem der *Meinung*, und dem der *Rechtfertigung*. Explizit lässt sich die fragliche Analyse wie folgt angeben:

<b>KWA</b>	Ein Subjekt $S$ weiß, dass $p$ , genau dann, wenn folgendes gilt:
	(i) $S$ glaubt, dass $p$ , und
	(ii) es ist wahr, dass $p$ , und
	(iii) $S$ ist gerechtfertigt, zu glauben, dass $p$ .

Ein paar kurze Hinweise dazu, wie ein solcher Analysevorschlag zu lesen ist:

- Der Buchstabe „ $S$ “ steht in KWA nicht für ein *bestimmtes* Subjekt (beispielsweise für Ringo Starr). Vielmehr wird „ $S$ “ hier als das verwendet, was wir in der Logik eine *Variable* nennen. KWA trifft eine gänzlich allgemeine Aussage über *alle* Subjekte.
- Ganz analog steht auch der Buchstabe „ $p$ “ in KWA nicht für eine *bestimmte* Überzeugung (beispielsweise die, dass die wir in einem gelben Unterseeboot leben). Vielmehr wird auch „ $p$ “ hier als *Variable* verwendet. KWA trifft eine gänzlich allgemeine Aussage über *alle* Überzeugungen.
- Wir könnten KWA auch folgendermaßen formulieren: Für *alle* Subjekte  $S$  und alle  $p$  gilt:  $S$  weiß, dass  $p$ , genau dann, wenn ... etc.
  - [*Randbemerkung für Spezialistinnen*: Die zwei Variablen „ $S$ “ und „ $p$ “ funktionieren hier nicht ganz gleich. Die Variable „ $S$ “ steht in der Position eines singulärer Terms (also in der eines Ausdrucks wie „Ringo Starr“ oder „Paul McCartney“), während „ $p$ “ in der Position eines vollständigen Satzes steht (also in der von Ausdrücken wie „Schnee ist weiß“ oder „Blut ist rot“ oder eben „Wir leben alle in einem gelben Unterseeboot“).]
- Wir können *Instanzen* von KWA bilden, indem wir die Variablen entsprechend durch Ausdrücke der fraglichen Art *ersetzen*. Hier ist eine Instanz von KWA:

Ringo Starr weiß, dass wir alle in einem gelben Unterseeboot leben, genau dann, wenn folgendes gilt: (i) Ringo Starr glaubt, dass wir alle in einem gelben Unterseeboot leben, und (ii) es ist wahr, dass wir alle in einem gelben Unterseeboot leben, und (iii) Ringo Starr ist gerechtfertigt, zu glauben, dass wir alle in einem gelben Unterseeboot leben.

Gehen wir die drei in KWA genannten Bedingungen (i)-(iii) kurz durch.

## 2.3 Die Bedingung des Glaubens

Wenn ich Sie darum bitten würde, Dinge aufzulisten, die Sie *wissen*, so würden sich vermutlich (zumindest wenn Sie ehrlich sind) auf dieser Liste weder der Eintrag, dass die Erde bananenförmig ist finden, noch der, dass das kleinste Gebäude der Universität Duisburg-Essen über 250 Meter hoch ist. Und ganz generell würde Sie auf dieser Liste nur Dinge eintragen, *die Sie mal mindestens für wahr halten*, die Sie *glauben*. Warum? Die Erklärung scheint auf der Hand zu liegen: Um etwas zu wissen, muss man es mindestens mal glauben -- wenn man es noch nicht einmal für wahr hält, kann man es erst recht nicht wissen! In der Erkenntnistheorie ist dies die Standardansicht:

- *Wissen impliziert Glauben* (anders gesagt: Glauben ist eine *notwendige Bedingung* für Wissen).

Die klassische Wissensanalyse KWA trägt dieser Standardansicht durch Bedingung (i) Rechnung.

## 2.4 Die Bedingung der Wahrheit

Nehmen wir an, Peter glaubt, dass die Erde eine Scheibe ist. Weiß Peter, dass die Erde eine Scheibe ist? Nein; schließlich ist die Erde gar keine Scheibe! Allgemeiner gesagt: jemand kann nur dann wissen,

dass es sich so-und-so verhält, wenn es auch tatsächlich wahr ist, dass es sich so-und-so verhält. Auch dies gehört zu den Standardansichten in der Erkenntnistheorie:

- *Wissen impliziert Wahrheit* (Wahrheit ist eine *notwendige Bedingung* für Wissen).

Die klassische Wissensanalyse KWA trägt dieser Standardansicht durch Bedingung (ii) Rechnung.

## 2.5 Die Bedingung der Rechtfertigung

---

Wie wir in Abschnitt 1.3 besprochen haben, gehört es ebenfalls zu den Standardansichten in der Erkenntnistheorie, dass jemand nur dann etwas weiß, wenn er in der fraglichen Überzeugung auch ge-rechtfertigt ist:

- *Wissen impliziert Rechtfertigung* (Rechtfertigung ist eine *notwendige Bedingung* für Wissen).

Die klassische Wissensanalyse KWA trägt dieser Standardansicht durch Bedingung (iii) Rechnung.

## 2.6 Übungen

---

Bevor Sie weiterlesen, überlegen Sie kurz:

- Verstehen Sie KWA? Falls Sie Verständnisfragen haben, notieren Sie sich diese für die Vorlesungssitzung und schauen Sie, ob sich die Fragen dort aufklären.
- Halten Sie die in KWA angegebenen Bedingungen (i)-(iii) für plausibel als Bedingungen für Wissen? Oder gilt Ihrer Meinung nach, dass es Fälle von Wissen geben könnte, in denen eine (oder mehrere) der Bedingungen (i), (ii) und (iii) *nicht* erfüllt sind? Anders gefragt: Glauben Sie, dass man etwas wissen kann, das man *gar nicht glaubt*? Oder, dass man etwas *Falsches* wissen kann? Oder etwas, das man nur *ungerechtfertigter Weise* glaubt?
- Wenn F zu sein eine *notwendige* Bedingung dafür ist, G zu sein, ist G zu sein dann eine *hinreichende* Bedingung dafür, F zu sein?

Wenn Sie möchten, überlegen Sie zudem:

- Könnte es sein, dass der Ausdruck „Wissen“ *mehrdeutig* ist, und dass er nur in einigen Bedeutungen tatsächlich einen Zustand zuschreibt, der Rechtfertigung benötigt?
- Wenn Paul sagt „Krystyna glaubt, dass noch Bier im Kühlschrank ist“, so werden wir diese Äußerung oftmals so interpretieren, dass damit gerade zu verstehen gegeben werden soll, dass Krystyna *nicht* weiß, dass noch Bier im Kühlschrank ist. Aber spricht das nicht gegen die Standardansicht, dass Wissen Glauben impliziert?
- Oft wissen wir, dass wir bestimmte Dinge wissen. Aber gilt dies immer? Oder kann es Fälle geben, in denen jemand etwas weiß, ohne zu wissen, dass er es weiß?

## 3. Gettiers Gegenbeispiele

---

In dem 1963 erschienenen Aufsatz „Is justified true belief knowledge?“ argumentiert Edmund L. Gettier gegen die klassische Wissensanalyse KWA. Er tut dies, indem er *Gegenbeispiele* konstruiert.

### 3.1 Was sind überhaupt „Gegenbeispiele“?

---

- Wie wir oben gesehen haben, hat ein Analyse-Vorschlag für einen Begriff B grob gesprochen die Form „x ist B genau dann, wenn bla bla bla“.
- Damit ein solcher Analyse-Vorschlag erfolgreich ist, muss mit „bla bla bla“ sowohl eine notwendige als auch eine hinreichende Bedingung dafür, dass etwas B ist, formuliert werden.
- Generell gibt es also *zwei Möglichkeiten*, ein Gegenbeispiel zu einem solchen Analyse-Vorschlag zu konstruieren:
  - Zum einen könnte man versuchen zu zeigen, dass mit „bla bla bla“ gar keine *notwendige* Bedingung fürs B-sein formuliert wird. Dies tut man, indem man zeigt, dass es etwas geben könnte, was zwar B ist, aber nicht „bla bla bla“ erfüllt.

- Zum anderen könnte man versuchen zu zeigen, dass mit „bla bla bla“ gar keine *hinreichende* Bedingung fürs B-sein formuliert wird. Dies tut man, indem man zeigt, dass es etwas geben könnte, was zwar „bla bla bla“ erfüllt, aber nicht B ist.
- Gettier geht mit Blick auf die klassische Wissensanalyse den zweiten Weg: sein Ziel ist es, Beispiele zu konstruieren, in denen zwar die Bedingungen (i)-(iii) von KWA erfüllt sind, aber gar kein Wissen vorliegt.

### 3.2 Gettiers Gegenbeispiel (leicht modifiziert)

---

Stellen Sie sich folgendes Szenario vor: Katharina glaubt, dass Konrad einen VW-Golf besitzt. Zudem hat Katharina *extrem* gute Gründe für diese Überzeugung (sie war dabei, als Konrad einen VW-Golf gekauft hat, sie hat Konrad jahrelang mit einem VW-Golf umherfahren sehen, alle ihre Freunde glauben es auch, etc.). Zudem hat Katharina gegenwärtig keinerlei Grund, ihre Überzeugung infrage zu stellen. Es gilt also:

- (1) Katharina glaubt, dass Konrad einen VW-Golf besitzt, und Katharina ist *gerechtfertigt*, dies zu glauben.

Vor kurzem hat Katharina mit einem Philosophiestudium begonnen, und in diesem Semester besucht sie den Grundkurs Logik. Neben vielen anderen interessanten Dingen lernt sie dort die Schlussregeln für logische Ausdrücke wie „und“ und „oder“. Wie Katharina weiß, erlauben ihr die Regeln für „oder“ von „Konrad besitzt einen VW-Golf“ auf einen beliebigen Satz der Form „Konrad besitzt einen VW-Golf oder *BLUBB*“ zu schließen; was auch immer wir für „*BLUBB*“ einsetzen, wenn „Konrad besitzt einen VW-Golf“ wahr ist, so muss der entsprechende „oder“-Satz ebenfalls wahr sein! Momentan sitzt Katharina in der Logik-Vorlesung, und um ein bisschen die logischen Schlussregeln zu trainieren, schließt sie gedanklich von „Konrad besitzt einen VW-Golf“ auf:

- (2) Konrad besitzt einen VW-Golf oder Fatma ist in Barcelona.

Tatsächlich glaubt Katharina gar nicht, dass Fatma (ihre beste Freundin) in Barcelona ist; soweit Katharina weiß, sitzt Fatma gerade in einer mitreißenden Statistik-Vorlesung. Aber Katharina hat ja *extrem* gute Gründe, zu glauben, dass Konrad einen VW-Golf besitzt; und zudem weiß Katharina, dass *wenn* Konrad einen Golf besitzt, dann auch (2) wahr sein muss. Es gilt also:

- (3) Katharina glaubt, dass (2), und Katharina ist *gerechtfertigt*, dies zu glauben.

Jetzt der erzählerische Knaller: Ohne, dass Katharina davon etwas mitbekommen hätte, hat Konrad gestern seinen Golf verkauft und von dem Geld sich selbst und Fatma Flugtickets nach Barcelona spendiert. Zurzeit sitzen die beiden mit Drinks am Strand von *Barceloneta* und genießen das süße Leben. Konrad besitzt also gar keinen VW-Golf mehr, und Fatma ist tatsächlich in Barcelona!

Halten wir ein paar Punkte fest. Zunächst: Da Fatma tatsächlich in Barcelona ist, ist (2) wahr! Zudem hatten wir in (3) bereits festgehalten, dass Katharina (2) glaubt und sogar in diesem Glauben gerechtfertigt ist. Zusammengenommen heißt dies also, dass Folgendes gilt:

- (4) Katharina glaubt, dass (2), und es ist wahr, dass (2), und Katharina ist gerechtfertigt, zu glauben, dass (2).

*Beachten Sie:* bei (4) handelt es sich um eine Instanz der drei Bedingungen (i), (ii) und (iii) aus der klassischen Wissensanalyse KWA! Nach KWA müsste nun also gelten:

- (5) Katharina weiß, dass (Konrad einen VW-Golf besitzt oder Fatma in Barcelona ist).

Der Punkt von Gettiers Beispiel besteht nun darin, dass dies *sehr unplausibel scheint*. Zwar ist (2), genau wie Katharina denkt, *tatsächlich wahr*; aber aus ganz anderen Gründen, als Katharina dies glaubt! Katharina liegt zwar richtig, wenn sie (2) für wahr hält, und sie ist überdies sogar in dieser Meinung gerechtfertigt; aber ihre Rechtfertigung und der tatsächliche Grund für die Wahrheit von (2) gehen völlig auseinander -- Katharina hält (2) für wahr (und ist in dieser Überzeugung gerechtfertigt), weil sie es für wahr hält, dass Konrad einen VW-Golf besitzt (und in dieser Überzeugung gerechtfertigt ist); tatsächlich ist (2) aber wahr, weil Fatma in Barcelona ist (ohne, dass Katharina davon irgendetwas ahnt). (5), so

würde Gettier argumentieren, ist *falsch*: Katharina weiß *nicht*, dass (Konrad einen VW-Golf besitzt oder Fatma in Barcelona ist).

Die meisten Philosoph\*innen stimmen Gettier in diesem Punkt zu: in dem geschilderten Szenario liegt zwar ein Fall von wahrer, gerechtfertigter Überzeugung vor ((4) ist also wahr), aber es handelt sich *nicht* um einen Fall von Wissen ((5) ist also falsch). Doch die klassische Wissensanalyse impliziert, dass wenn (4) wahr ist, dann auch (5) wahr sein muss. *Gettiers Beispiele liefern also starke Gründe dafür, die klassische Wissensanalyse KWA abzulehnen!*

### 3.3 Mögliche Reaktionen auf Gettiers Gegenbeispiele

Gettiers 3-seitiger Aufsatz „Is Justified True Belief Knowledge?“ war extrem einflussreich; seit seiner Veröffentlichung kann niemand die klassische Wissensanalyse vertreten, ohne zu den sog. *Gettier-Beispielen* zumindest Stellung zu beziehen. Zum Abschluss dieses Abschnittes seien einige mögliche Reaktionen kurz angedeutet:

Reaktion 1: Gettiers Beispiele sind gar keine Gegenbeispiele, sie sehen nur wie welche aus. Wenn man länger über sie nachdenkt sieht man, dass es sich entweder doch um Wissen handelt, oder, dass gar keine Rechtfertigung vorliegt.

Reaktion 2: KWA analysiert Wissen als wahre gerechtfertigte Meinung. KWA ist zwar auf dem richtigen Weg, aber Gettiers Beispiele zeigen, dass wir mit KWA noch nicht am Ziel sind. Für eine korrekte Analyse müssen wir eine *neue Bedingung* hinzufügen: Wissen = wahre gerechtfertigte Meinung + X (und dann macht man sich daran, Vorschläge für die neue Bedingung X auszuarbeiten).

In der Vorlesung werden wir uns mindestens eine einflussreiche Variante anschauen, die in diese Kategorie von Reaktionen fällt, nämlich den Vorschlag, KWA die weitere Bedingung hinzuzufügen, dass das fragliche Subjekt die fragliche Meinung nicht aus einer *falschen* Meinung *hergeleitet* hat.

Reaktion 3: Die Bedingung der Rechtfertigung war ursprünglich eingeführt worden, um Fälle auszuschließen, in denen jemand aus „reinem Glück“ richtig liegt. Gettiers Beispiele zeigen, dass der Begriff der Rechtfertigung diese Aufgabe nicht erfüllen kann. Wir sollten die Bedingung der Rechtfertigung durch eine *andere* ersetzen (etwa durch eine, in welcher von einer bestimmten Art von *Zuverlässigkeit* die Rede ist, oder durch eine die fordert, dass die fragliche Überzeugung auf die richtige Art und Weise *verursacht* wurde).

Reaktion 4: Der Fehler besteht in der Annahme, dass sich der Begriff des Wissens *überhaupt analysieren lässt*. Doch dies ist nicht der Fall -- es gibt keine begrifflich erhellende, nicht-zirkuläre Liste von jeweils notwendigen und zusammengenommen hinreichenden Bedingungen für Wissen. Vielmehr sollten wir den Wissensbegriff als *begrifflich fundamental* akzeptieren (und ihn verwenden, um mit seiner Hilfe *andere* Begriffe zu erläutern).

### 3.4 Übungen

- Konstruieren Sie ein *eigenes* Gegenbeispiel gegen KWA im Stile Gettiers.
- Zeigen Gettiers Beispiele Ihnen zufolge was Sie zeigen sollen -- nämlich, dass KWA keine hinreichende Bedingung für Wissen formuliert?
- Was halten Sie von den oben angerissenen Reaktionen auf Gettiers Beispiele? Fällt Ihnen unter Umständen eine weitere Reaktion ein, die Sie selbst plausibler finden als die bereits aufgezählten?

## 4. Merkblatt

Notwendige und hinreichende Bedingungen
F zu sein ist eine <i>notwendige Bedingung</i> dafür, G zu sein, wenn folgendes gilt: (etwas kann nur dann G sein, wenn es F ist).
F zu sein ist eine <i>hinreichende Bedingung</i> dafür, G zu sein, wenn folgendes gilt: (wenn etwas F ist, dann muss es auch G sein).

<i>Fundamentalismus vs. Kohärenzismus</i>
<p><b>Fundamentalismus:</b> Es gibt <i>basale</i> Meinungen -- gerechtfertigte Meinungen, die ihre Rechtfertigung nicht der Tatsache verdanken, dass sie in irgendeiner relevanten Beziehung zu <i>anderen</i> gerechtfertigten Meinungen stehen. Unser Überzeugungssystem (oder zumindest dessen gerechtfertigten Teil) können wir uns wie ein Gebäude vorstellen: Die basalen Meinungen bilden das <i>Fundament</i>, auf dem alle anderen gerechtfertigten Meinungen ruhen.</p> <p><b>Kohärenzismus:</b> Es gibt keine „basalen“ Meinungen -- jede gerechtfertigte Meinung verdankt ihre Rechtfertigung der Tatsache, dass sie in der richtigen Beziehung zu anderen Überzeugungen steht. Unser Überzeugungssystem sollten wir uns wie ein <i>Netz</i> vorstellen, in welchem Meinungen stets mit anderen Meinungen verbunden sind; aber ein ausgezeichnetes „Fundament“, auf dem der Rest ruht, gibt es nicht.</p>

<i>Begriffsanalyse</i>
<p>In der Analyse eines Begriffes <i>B</i> sollen auf <i>begrifflich erhellende</i> und <i>nicht-zirkuläre</i> Weise einzeln notwendige und zusammengenommen hinreichende Bedingungen dafür angegeben werden, dass etwas unter den Begriff <i>B</i> fällt.</p>

<i>Die klassische Wissensanalyse (KWA)</i>
<p><b>KWA</b> Ein Subjekt <i>S</i> weiß, dass <i>p</i>, genau dann, wenn folgendes gilt:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>(i) <i>S</i> glaubt, dass <i>p</i>, und</li> <li>(ii) es ist wahr, dass <i>p</i>, und</li> <li>(iii) <i>S</i> ist gerechtfertigt, zu glauben, dass <i>p</i>.</li> </ul>

<i>Gettiers Gegenbeispiele</i>
<p>Gettiers Beispiele sollen zeigen, dass die klassische Wissensanalyse (KWA) keine <i>hinreichende Bedingung</i> für Wissen formuliert -- es kann Fälle von wahren gerechtfertigten Überzeugungen geben, die <i>kein</i> Wissen sind.</p>

<i>KWA + keine falschen Lemmata</i>
<p>Ein Subjekt <i>S</i> weiß, dass <i>p</i>, genau dann, wenn folgendes gilt:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>(i) <i>S</i> glaubt, dass <i>p</i>, und</li> <li>(ii) es ist wahr, dass <i>p</i>, und</li> <li>(iii) <i>S</i> ist gerechtfertigt, zu glauben, dass <i>p</i>, und</li> <li>(iv) (<i>S</i> hat die Meinung, dass <i>p</i>), aber <i>S</i> hat diese Meinung nicht aus einer <i>falschen</i> Meinung <i>hergeleitet</i>.</li> </ul>

## 5. Literatur

### 5.1 Stanford Encyclopedia of Philosophy

Die folgenden SEP-Einträge vertiefen einige der in diesem Handout angerissenen Themen. Zur klassischen Wissensanalyse und den Gettier-Beispielen sind Teile von Eintrag 1 sowie insbesondere Eintrag 2 relevant:

1. [Epistemology](#)
2. [The Analysis of Knowledge](#)
3. [Foundationalist Theories of Epistemic Justification](#)

4. [Coherentist Theories of Epistemic Justification](#)
5. [Skepticism](#)
6. [Knowledge How](#)
7. [Truth](#)
8. [Belief](#)

---

## 5.2 Einführungen/Überblicks-Werke

---

Brendel, Elke (2013): *Wissen*. Berlin: De Gruyter.

Grajner, Martin; Melchior, Guido (Hg.) (2018): *Handbuch Erkenntnistheorie*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.

Kompa, Nikola; Schmoranzer, Sebastian (Hg.) (2014): *Grundkurs Erkenntnistheorie*. Münster: Mentis.

Nagel, Jennifer (2014): *Knowledge. A very short introduction*. Oxford: Oxford University Press.

---

## 5.3 Weitere Texte, auf die in diesem Block Bezug genommen wurde

---

Platon (ca. 369 v.Chr.): *Theaitetos*. [Verschiedene deutsche Übersetzungen sind in jeweils mehreren Ausgaben erhältlich; recht günstig sind etwa die im Reclam Verlag und im Suhrkamp Verlag erschienenen.]

Gettier, Edmund L. (1963): „Is Justified True Belief Knowledge?“, *Analysis* 23, 121–123.

Ernst, Gerhard (2018): „Das Gettierproblem“. In: Martin Grajner und Guido Melchior (Hg.): *Handbuch Erkenntnistheorie*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, S. 94–101.

Shope, Robert K. (1983): *The Analysis of Knowing. A Decade of Research*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.

**Block 3 -- Metaphysik****Auf einen Blick**

1. Allgemeine Charakterisierung: Was ist Metaphysik?
2. Vorbemerkungen zum Begriff der *Identität*
3. Beispieldebatte: Persistenz
4. Beispieldebatte: Personale Identität
5. Merkblatt
6. Literatur

**1. Was ist Metaphysik?**

Es ist generell schwierig, allgemeine Definitionen von Teilbereichen der Philosophie zu geben. Dies gilt allerdings in besonderem Maße für die Metaphysik. Anders als beispielsweise für die Erkenntnistheorie, die Sprachphilosophie oder die Ethik lässt sich für die Metaphysik nicht ohne weiteres ein *zentraler Begriff* oder auch nur ein *zentrales Thema* angeben, um den oder das sich die in der Metaphysik untersuchten Fragen gruppieren. Wir werden uns hier darauf beschränken müssen, einige kurze historische Anmerkungen zum Gebrauch des Ausdrucks „Metaphysik“ zu machen, sowie anschließend eine kleine Auswahl an Fragestellungen zu präsentieren, die heutzutage unter dem Label *Metaphysik* diskutiert werden. In den weiteren Abschnitten dieses Blockes werden wir uns dann zwei konkreten Beispielen für in der Metaphysik geführte Debatte zuwenden: In Abschnitt 3 der Debatte zur *Persistenz* und in Abschnitt 4 der Debatte zur *personalen Identität*.

**1.1 Das Wort „Metaphysik“**

Der Ausdruck „Metaphysik“ (bzw. seine Pendants etwa im Altgriechischen oder im Lateinischen) hat eine sehr lange und bewegte Geschichte. Aus diesem Grund ist, mehr noch als bei anderen philosophischen Schlagworten, Vorsicht geboten, wenn man Quellen aus verschiedenen Epochen liest – der Ausdruck kann in einem Aristoteles-Kommentar aus dem Mittelalter oder in den Schriften der Schottischen Aufklärung im 18. Jahrhundert durchaus verschieden gebraucht werden, und beide Verwendungsweisen haben unter Umständen nur noch eine entfernte Ähnlichkeiten damit, wie der Ausdruck etwa in einem Werk aus den 1950iger Jahren verstanden wird.

Die ursprüngliche Verwendung des Ausdrucks „Metaphysik“ geht vermutlich darauf zurück, dass Andronikos von Rhodos im ersten Jahrhundert v.Chr. einen bestimmten Teil der Schriften von Aristoteles als „Die nach der Physik“ („metà tὰ physiká“) bezeichnete – also jene Schriften, die in der Reihenfolge der Herausgeber nach den sog. „physikalischen Schriften“ eingeordnet waren. Aristoteles selbst hat diese Bezeichnungsweise nie verwendet (sie wurde erst nach seinem Tod eingeführt). Die Bezeichnung ist also in erster Linie von der editorischen Reihenfolge der Schriften hergeleitet – die Annahme, dass es in der Metaphysik speziell um das geht, was in irgendeinem Sinne „hinter“ der physikalischen Welt liegt, ist daher mit Vorsicht zu genießen. Die Bezeichnung sollte vermutlich eher dazu dienen, eine *Reihenfolge* für das Studium vorzugeben – die metaphysischen Schriften sollten nach den „physikalischen“ Schriften gelesen werden. Wir müssen also die „Metaphysik“ genannten Schriften des Aristoteles von dem (heutzutage) „Metaphysik“ genannten Teilbereich der Philosophie unterscheiden.

Während es in den „physikalischen“ Schriften von Aristoteles um im weitesten Sinne naturwissenschaftliche Fragen geht (also beispielsweise um Dinge, die sich verändern und die Frage, welchen Regeln und Gesetzmäßigkeiten diese Veränderungen gehorchen), beschäftigen sich die „Metaphysik“ genannten Schriften unter anderem mit der Frage nach „ersten Ursachen“; also nach Dingen, die zwar selbst keinen Veränderungen unterliegen, die aber Veränderungen in Gang setzen können. Eine weitere von Aristoteles gegebene Charakterisierung des Themas der später „Metaphysik“ genannten Schriften besteht darin, dass sie sich mit der Frage nach „dem Sein als solchem“, nach „dem Seienden als Seiendem“ beschäftigen. Was hierunter zu verstehen ist, schauen wir uns gleich unter dem Label „Ontologie“ etwas genauer an.

## 1.2 Metaphysik heutzutage

Heutzutage wird der Ausdruck „Metaphysik“ gemeinhin in einem *weiteren* Sinne verwendet und nimmt nicht bloß auf die Themen Bezug, die in den fraglichen Schriften von Aristoteles zentral waren – die Metaphysik umfasst zwar *auch* die Fragen, mit denen sich Aristoteles in den besagten Schriften beschäftigt, umfasst aber darüber hinaus noch viele weitere, die sich im Werk Aristoteles entweder gar nicht, oder an anderen Stellen finden. Um ein Gefühl dafür zu entwickeln, welche Themen heutzutage als metaphysisch verstanden werden, ist es vielleicht am sinnvollsten, ein paar Beispiele kurz anzureißen. Zudem sollte man sich vor Augen führen, dass es sich bei der Metaphysik (nach heutigem Verständnis) nicht ganz im selben Sinne überhaupt um einen *Themenbereich* handelt wie etwa bei der Erkenntnistheorie oder der Philosophie des Geistes. Vielmehr werfen einzelne philosophische Themenbereiche (wie eben etwa die Erkenntnistheorie oder die Philosophie des Geistes) eigene *metaphysische Fragen* auf. Diesen Punkt werden wir kurz am Beispiel eines Teilbereichs der Metaphysik verdeutlichen, dem Bereich der *Ontologie*.

[*Terminologische Anmerkung*: Im Folgenden wird häufig von *Gegenständen* oder *Dingen* die Rede sein. Ich gebrauche hier (wie dies oft in der Philosophie der Fall ist) diese Ausdrücke in einem etwas speziellen, *ganz allgemeinen* Sinne; alles, was es überhaupt gibt, zählt als *Gegenstand* bzw. *Ding* in diesem Sinne. Dies steht nicht im Widerspruch dazu, dass viele Gegenstände (beispielweise Menschen) natürlich noch sehr viel mehr sind als „bloße“ Gegenstände... .]

### 1.2.1 Ontologie – Existenz, Wesen, Fundierung

Wie oben bereits angemerkt, ist eine zentrale von Aristoteles gegebene Charakterisierung des Themas in den „Metaphysik“ genannten Schriften durch die Rede vom „Seienden als Seiendem“ bestimmt. Heutzutage fasst man die hier relevanten Fragen in der Regel unter dem Schlagwort „Ontologie“ zusammen. Während der Ausdruck „Ontologie“ für philosophische Verhältnisse noch relativ jung ist (er geht vermutlich auf das 17. Jahrhundert zurück), sind die *Grundfragen* der Ontologie also sehr viel älter. Was aber ist nun Ontologie? Wenn man in klassischen Texten nachschlägt, findet man Charakterisierungen, die eng an Aristoteles anknüpfen:

*Die Ontologie oder auch Erste Philosophie ist die Wissenschaft des Seienden im allgemeinen, oder anders gesagt, die Wissenschaft des Seienden, insofern es seiend ist.* (Christian Wolff: *Philosophia prima sive ontologia* (1736), §1)

Doch was ist hier mit der Rede vom „Seienden“ gemeint? Wir können mindestens *drei Arten* von ontologischen Fragen unterscheiden, die sich auf verschiedene Aspekte des Begriffes des „Seienden“ beziehen: (i) Die erste fragt danach, was *existiert*; (ii) die zweite danach, worin das *Wesen* oder die *Essenz* bestimmter Dinge besteht; (iii) und die dritte danach, welche Dinge *grundlegender* sind als andere; sie fragt nach Relationen der *Fundierung*. Gehen wir diese drei Arten von Fragen kurz durch und illustrieren sie anhand von Beispielen.

(i) *Existenzfragen*: Wenn wir die Rede vom „Seienden“ im Sinne von *Existenz* verstehen, dann ist die grundlegendste ontologische Frage: *Was existiert?* Dieses Verständnis liegt beispielsweise dem für die heutige Philosophie immens einflussreichen Aufsatz „On What There Is“ des amerikanischen Philosophen W.V.O. Quine zugrunde:

*A curious thing about the ontological problem is its simplicity. It can be put in three Anglo-Saxon monosyllables: 'What is there?'*

*It can be answered, moreover, in a word—'Everything'—and everyone will accept this answer as true. However, this is merely to say that there is what there is. There remains room for disagreement over cases; and so the issue has stayed alive down the centuries.* (Quine: 1948)

Die diesem Ansatz zufolge grundlegendste ontologische Frage nach der Existenz zerfällt selbst also in viele Teilfragen; denn schließlich können wir viele speziellere Existenzfragen stellen (und tun dies – sowohl im Alltag, sowie in den verschiedenen Wissenschaften – auch durchaus): Physikerinnen haben

sich lange gefragt, ob das *Higgs-Boson* tatsächlich existiert; ein Kleinkind mag anfangen, zu bezweifeln, ob es den *Weihnachtsmann* tatsächlich gibt; viele Menschen fragen sich, ob *Gott* existiert; in der Philosophie der Mathematik wird diskutiert, ob mathematische Gegenstände wie *Zahlen* und *Mengen* tatsächlich existieren; in der Philosophie der Biologie fragt man sich, ob *biologische Organismen* existieren; und einige Philosophinnen diskutieren darüber, ob es tatsächlich *Personen* gibt. All dies sind *Existenzfragen* – Fragen danach, ob die Welt (im weitesten Sinne des Ausdrucks „Welt“) tatsächlich Gegenstände (im weitesten Sinne des Wortes „Gegenstand“) einer bestimmten Sorte enthält; beispielsweise Higgs-Bosonen, den Weihnachtsmann, Gott, Zahlen, Mengen, Organismen und Personen. Eine *umfassende* Beantwortung der allgemeinen Existenzfrage würde darin bestehen, das *vollständiges Inventar* unserer Welt zu beschreiben – also eine vollständige Liste von (Arten von) Gegenständen, die existieren, anzugeben.

(ii) *Wesens-Fragen*: Wenn wir unter Ontologie, so wie Christian Wolff im obigen Zitat, die Lehre vom Seienden verstehen, und die Rede vom „Seienden“, so wie etwa Quine es nahelegt, im Sinne von *Existenz* interpretieren, dann gelangen wir zu der Auffassung, dass sich die Ontologie vor allem, oder gar ausschließlich, mit Existenzfragen beschäftigt. Doch nicht alle Fragen, die heutzutage als ontologische Fragen in der Metaphysik diskutiert werden, sind Existenzfragen im obigen Sinne. Wir können unter dem „Sein“ eines Gegenstandes auch das *Wesen* oder (die *Essenz*) dieses Dinges verstehen. So verstanden beschäftigt sich die Ontologie also auch damit, wie die Dinge *ihrem Wesen nach* sind. Hierbei ist die Rede vom *Wesen* eines Dinges in Abgrenzung zu bloß *unwesentlichen* Merkmalen gemeint. Wie genau sich der Begriff des *Wesens* ausbuchstabieren lässt, ist natürlich umstritten. Aber wir können zumindest einen Aspekt der Unterscheidung zwischen wesentlichen und unwesentlichen Merkmalen verdeutlichen, indem wir die Unterscheidung zwischen *notwendigen* und *kontingenten* Wahrheiten einführen. Betrachten wir als Beispiel zwei Wahrheiten, anhand derer sich dieser Unterschied illustrieren lässt:

(A) Die Universität Duisburg-Essen hat ein Gebäude, welches höher als 8 Meter ist.

(B) Jedes Pferd ist ein Pferd.

Sowohl (A) als auch (B) sind wahr. Doch (A) und (B) unterscheiden sich in mehreren Hinsichten. Beachten Sie:

- Zwar hat die Universität Duisburg-Essen tatsächlich Gebäude, welche höher als 8 Meter sind; daher ist (A) wahr. Aber zumindest prinzipiell wäre es durchaus möglich (wenn auch aus finanziellen und allerlei anderen praktischen Gründen unratsam) gewesen, die Universität so zu bauen, dass alle ihre Gebäude kleiner als 8 Meter sind. In diesem Fall wäre (A) *falsch* gewesen. (A) ist also zwar wahr, aber (A) *hätte auch falsch sein können*.
- Auch (B) ist wahr – schließlich ist jedes Pferd ein Pferd (was könnte klarer sein?). Doch in diesem Fall haben wir es nicht mit einer Wahrheit zu tun, die auch falsch hätte sein können. (B) wäre schließlich nur in einem Szenario falsch, in welchem es ein Pferd gibt, das *kein Pferd* ist; und das scheint unmöglich zu sein.

Dieser Unterschied zwischen Wahrheiten wie (A) auf der einen und Wahrheiten wie (B) auf der anderen Seite soll durch das Begriffspaar *notwendig/kontingent* eingefangen werden:

<i>Notwendigkeit und Kontingenz</i>
<u>Notwendigkeit</u> : Eine Wahrheit ist <i>notwendig</i> , wenn sie gar nicht falsch sein können.
<u>Kontingenz</u> : Eine Wahrheit ist <i>kontingent</i> , wenn sie zwar <i>de facto</i> wahr ist, sie aber auch hätte falsch sein können (sprich: wenn sie zwar wahr, aber <i>nicht notwendig</i> ist).

Bei (A) handelt es sich also um eine *kontingente* Wahrheit, während es sich bei (B) um eine *notwendige* Wahrheit handelt. Der Unterschied zwischen notwendigen und kontingenten Wahrheiten korrespondiert eine Unterscheidung zwischen den notwendigen und den bloß kontingenten *Eigenschaften* eines Gegenstandes. Einige meiner Eigenschaften habe ich lediglich kontingenterweise. Beispielsweise bin ich ein Philosophie-Dozent, aber ich hätte es nicht sein müssen; wenn ich etwas anderes studiert hätte,

oder vielleicht gar kein Studium aufgenommen hätte, dann wäre ich jetzt kein Philosophie-Dozent (sondern vielleicht ein Physiker oder ein Klempner). Kontingente Eigenschaften sind also diejenigen, die ein Gegenstand zwar hat, von denen aber gilt, dass der Gegenstand auch ohne sie hätte existieren können. Es scheint plausibel, dass nicht alle meine Eigenschaften kontingente Eigenschaften sind, sondern, dass ich auch einige *notwendige* Eigenschaften habe. Hätte ich beispielsweise auch etwas anderes sein können als ein Mensch? Hätte ich zum Beispiel eine Giraffe sein können? Oder hätte ich vielleicht sogar existieren können, ohne überhaupt ein biologischer Organismus zu sein? Oder sogar, ohne überhaupt eine räumliche Ausdehnung zu haben? Hätte ich eine Primzahl sein können? Wenn Fragen wie diese zu verneinen sind, so habe ich neben meinen kontingenten Eigenschaften (wie der, ein Philosophie-Dozent zu sein), auch noch einige *notwendige* Eigenschaften (vielleicht die, ein Mensch zu sein; oder die, keine Giraffe zu sein; ...). Wenn – wie oben angedeutet – in der Ontologie Fragen nach den *wesentlichen* Merkmalen eines Gegenstandes gestellt werden, so sind damit Merkmale gemeint, die für diesen Gegenstand mal mindestens *notwendig* sind. Für mich beispielsweise ist es nicht wesentlich, ein Philosophie-Dozent zu sein, vielleicht aber, ein Mensch zu sein.

Wesens-Fragen gehen nun in einem gewissen Sinne über die oben beschriebenen Existenzfragen hinaus. Wir könnten uns beispielsweise darin einig sein, dass es Personen gibt – dass also die Existenzfrage bezüglich Personen zu bejahen ist – uns aber darüber streiten, welche Eigenschaften *wesentlich* für Personen sind; welche Eigenschaften das Person-sein *ausmachen*, welche Eigenschaften ein Gegenstand *zwingend haben muss*, um eine Person zu sein. (Auf den Begriff einer Person werden wir in Abschnitt 4 dieses Blocks noch kurz zurückkommen.)

(iii) *Fundierungs-Fragen*: Existenzfragen betreffen das *Inventar* unserer Welt; welche Arten von Gegenständen existieren, welche existieren nicht? Wesens-Fragen betreffen (mindestens) die notwendigen Eigenschaften von Gegenständen; welche Merkmale bestimmter Gegenstände sind für diese notwendig, welches sind bloß kontingent? Eine weitere Klasse von Fragen, die unter dem Label *Ontologie* diskutiert werden, befassen sich mit der *Struktur* unserer Welt; also mit der Frage, auf welche Art und Weise die verschiedenen (Arten von) existierenden Gegenständen miteinander zusammenhängen.

Wir leben in einer sehr reichhaltigen Welt. Es gibt Elementarteilchen und elegante Kleider, Magnetfelder und Massendemonstrationen, Personen und biologische Organismen, Supraleiter und den französischen Staat. Doch unsere Welt scheint nicht schlicht eine Wundertüte zu sein, die viele sehr verschiedenartige Dinge enthält. Vielmehr ist die Gesamtheit der Dinge *strukturiert*: einige Dinge sind *grundlegender* als andere, einige Dinge existieren nur, *weil* andere Dinge existieren. Welche Arten von Gegenständen sind *grundlegend* und welche sind bloß *derivativ*? Einer populären Ansicht zufolge kommt hier den Naturwissenschaften, und insbesondere der Physik, eine besondere Rolle zu: Letztlich basiert alles, was in unserem Universum existiert und geschieht auf den Gegenständen und Vorgängen, die von der Physik beschrieben und untersucht werden. Doch wenn wir diesen Standpunkt ernst nehmen, so scheint sich eine philosophische Frage aufzudrängen: Wie kann es sein, dass es in einer Welt, die letztlich nichts anderes ist als eine Ansammlung physikalischer Teilchen und Kraftfelder, soziale Gegenstände wie Gewerkschaften, Geburtstagsfeiern und Geldscheine gibt? Um mit dem Philosophen John Searle zu fragen: „How do we get from electrons to elections and from protons to presidents?“ Fragen dieser Art betreffen die Struktur unserer Welt; sie fragen danach, welche Gegenstände *grundlegend* oder *fundamental* sind (in dem Sinne, dass sie selbst nicht weiter auf wieder andere Gegenstände zurückgeführt werden können), und welche Gegenstände durch andere *fundiert* werden.

Fassen wir kurz zusammen. Dieser Block der Vorlesung beschäftigt sich mit einem Teilbereich der Philosophie, nämlich der *Metaphysik*. In diesem Abschnitt wiederrum haben wir einen wichtigen Teilbereich der Metaphysik, nämlich die *Ontologie*, skizziert. Es wurden drei Arten von Fragen unterschieden, die in der gegenwärtigen Philosophie unter dem Label *Ontologie* diskutiert werden. Zusammenfassend können wir also festhalten:

<i>Ontologie</i>
Die Ontologie befasst sich mit den grundlegendsten Fragen, welche die <i>Existenz</i> von Gegenständen, das <i>Wesen</i> dieser Gegenstände, sowie Beziehungen der <i>Fundierung</i> , in denen diese Gegenstände zueinander stehen können, betreffen.

Wie oben bereits angedeutet, bildet die Ontologie nur einen *Teilbereich* der Metaphysik; nicht alle Fragen, die unter dem Schlagwort *Metaphysik* diskutiert werden, sind rein ontologische Fragen im obigen Sinne. Weitere Teilbereiche der Metaphysik beschäftigen sich beispielsweise mit der Natur von *Raum* und *Zeit*, mit der Frage danach, was *Kausalität* eigentlich ist, mit der Frage, worin *Freiheit* besteht und ob Freiheit mit *Determinismus* vereinbar ist. Aus Platzgründen können wir in diesem Block der Vorlesung allerdings keine erschöpfende Charakterisierung aller dieser Debatten geben. Stattdessen werden wir uns im Folgenden auf die Diskussion zweier Beispiel-Debatten beschränken: Die Debatte zur Persistenz materieller Gegenstände (Abschnitt 3), sowie die eng verwandte Debatte zur personalen Identität (Abschnitt 4).

## 2. Vorbemerkungen zum Begriff der *Identität*

In diesem Block der Vorlesung wird es unter anderem um die sog. *Persistenz-Frage* in Bezug auf *Personen* gehen – grob gesprochen die Frage, unter welchen Umständen eine zu einer bestimmten Zeit existierende Person (beispielsweise *Sie jetzt*) mit einem zu einer anderen Zeit existierenden Gegenstand *identisch* ist (beispielsweise mit einem bestimmten, vor Jahren existierenden Grundschulkind, oder mit einem bestimmten Fötus etc.). Da in diesem Zusammenhang der Begriff der *Identität* eine zentrale Rolle spielt, beginnen wir in diesem Abschnitt zunächst mit einigen Vorbemerkungen zum einschlägigen Verständnis von *Identität*.

### 2.1 Identität = numerische Identität

- Der Ausdruck „Identität“ kann auf verschiedene Weisen verstanden werden, von denen nur einige für das Folgende relevant sind. Zum einen reden wir oftmals von „Identität“ wenn wir so etwas wie unser *Selbstverständnis* oder *Selbstbild* meinen. Identität in diesem Sinne spielt wichtige psychologische und soziologische Rollen (und entspricht dem Verständnis von „Identität“ welches in Konstruktionen wie „Identitätskrise“ oder „Identitätsfindung“ Eingang findet). *Dieses Verständnis von „Identität“ ist für das Folgende nicht relevant.*
- „Identität“ wird ebenfalls oftmals im Sinne von *Gleichheit* oder *dasselbe-sein-wie* verwendet. Hier wird klassischerweise eine weitere Unterteilung unternommen in sogenannte *qualitative Identität* auf der einen Seite, und *numerische Identität* auf der anderen:

<i>Qualitative vs. numerische Identität</i>
<b><u>Qualitative Identität</u></b> <i>x</i> und <i>y</i> sind <i>qualitativ identisch</i> , genau dann, wenn folgendes gilt: <i>x</i> und <i>y</i> haben genau dieselben qualitativen Eigenschaften.
<b><u>Numerische Identität</u></b> <i>x</i> und <i>y</i> sind <i>numerisch identisch</i> , wenn es sich bei <i>x</i> und <i>y</i> schlicht um ein und denselben Gegenstand handelt; in diesem Fall schreiben wir auch „ <i>x = y</i> “.

- Qualitative Identität* ist also eine Beziehung, in der zumindest prinzipiell *verschiedene* Gegenstände zueinander stehen könnten – wenn ein Ei einem anderen in allen qualitativen Hinsichten (Form, Farbe, Gewicht, ...) genau gleicht, so sind die zwei Eier qualitativ identisch; aber dennoch handelt es sich um *zwei* Eier; sie sind nicht *numerisch* identisch.
  - Die hier gegebene Erläuterung von qualitativer Identität wirft die Frage auf, was genau *qualitative Eigenschaften* sein sollen; lassen wir diese Frage an dieser Stelle aber auf sich beruhen...
- Numerische Identität* ist demgegenüber eine Beziehung, in der *jeder Gegenstand zu sich selbst und nur zu sich selbst steht* – ich bin mit mir selbst (numerisch) identisch, und ich bin mit nichts anderem (numerisch) identisch; und dieser Tisch ist mit sich selbst (numerisch) identisch, und er ist mit nichts anderem (numerisch) identisch.
- (Einige Schlaumeier beharren zuweilen darauf, dass im Deutschen der Unterschied zwischen qualitativer und numerischer Identität dem Unterschied zwischen der Rede von „dem Gleichen“ und „demselben“ entspricht. Als These über die natürliche Sprache darf dies durchaus bezweifelt werden; die inhaltliche Unterscheidung ist aber dennoch wichtig.)

- *Uns wird es im Folgenden stets um numerische Identität gehen. Also, im Folgenden: Identität = numerische Identität.*

## 2.2 Die Identitätsrelation und ihre logischen Eigenschaften

Eine *Relation* ist eine Beziehung, in der Gegenstände zueinander stehen können. So steht beispielsweise Petra zu ihrem Vater in der *Kind-von*-Relation. In diesem Fall haben wir es mit einer *zweistelligen Relation* zu tun, die wir entsprechend mit einem zweistelligen Prädikat „ $x$  ist ein Kind von  $y$ “ ausdrücken können. Ein Beispiel für eine *dreistellige Relation* wäre etwa die Beziehung, die in dem Satz „Hamburg liegt zwischen Essen und Kiel“ zugeschrieben wird, und die wir durch ein *dreistelliges Prädikat* ausdrücken können: „ $x$  liegt zwischen  $y$  und  $z$ “ (analog für vierstellige und generell  $n$ -stellige Relationen).

- Bei numerischer Identität handelt es sich um eine *zweistellige Relation*, die sich durch zweistellige Prädikate wie „ $x$  ist identisch mit  $y$ “ oder auch schlicht „ $x = y$ “ ausdrücken lässt
- In diesem Abschnitt werden einige wichtige Eigenschaften präsentiert, nach denen sich solche zweistelligen Relationen klassifizieren lassen.
- Zunächst: die Eigenschaften der *Reflexivität*, der *Symmetrie*, der *Transitivität*:

<b>Klassifikationen zweistelliger Relationen</b>	
<u>Reflexivität</u>	
Definition:	Eine Relation $R$ ist <i>reflexiv</i> , genau dann, wenn gilt: jeder Gegenstand steht zu sich selbst in der Relation $R$ .
Beispiele:	<i>hat dasselbe Gewicht wie; ist mindestens so groß wie</i>
<u>Symmetrie</u>	
Definition:	Eine Relation $R$ ist <i>symmetrisch</i> , genau dann, wenn gilt: wenn ein Gegenstand $x$ in $R$ zu einem Gegenstand $y$ steht, dann steht $y$ auch in $R$ zu $x$ .
Beispiele:	<i>hat dasselbe Gewicht wie; ist genau ein Jahr jünger oder älter als</i>
<u>Transitivität</u>	
Definition:	Eine Relation $R$ ist <i>transitiv</i> genau dann, wenn gilt: wenn ein Gegenstand $x$ in $R$ zu einem Gegenstand $y$ steht und $y$ in $R$ zu einem Gegenstand $z$ , dann steht auch $x$ in $R$ zu $z$ .
Beispiele:	<i>hat dasselbe Gewicht wie; ist älter als</i>

- Eine wichtige Klasse von Relationen sind jene, die *alle drei* der hier definierten Eigenschaften besitzen – die also *sowohl* reflexiv, *als auch* symmetrisch, *als auch* transitiv sind. Relationen dieser Art heißen *Äquivalenzrelationen*:

<b>Äquivalenzrelation</b>	
Definition:	Eine Relation $R$ ist eine Äquivalenzrelation genau dann, wenn gilt: $R$ ist reflexiv, symmetrisch und transitiv.
Beispiele:	<i>hat dasselbe Gewicht wie; ist identisch mit</i>

- Typische Beispiele für Äquivalenzrelationen sind Relationen, die sich durch zweistellige Prädikate der Form „ $x$  hat denselben/dasselbe/dieselbe  $F$  wie  $y$ “ ausdrücken lassen. Daher auch der Name – wenn zwei Gegenstände zueinander in einer solchen Relation stehen, sind sie in einer gewissen Hinsicht *äquivalent* (etwa, was ihr Gewicht angeht, oder ihre Farbe, oder ihre Größe, etc.).

- Bei der für unsere Zwecke in diesem Block relevanten Relation, also der der numerischen Identität, handelt es sich ebenfalls um eine Äquivalenzrelation: *numerische Identität ist sowohl reflexiv, als auch symmetrisch, als auch transitiv*.

### 2.3 Leibniz' Gesetz(e)

Stellen Sie sich folgendes Szenario vor:

*In einer Tankstelle am Stadtrand hat ein Raubüberfall stattgefunden. Auf der Aufnahme der Überwachungskamera ist klar zu erkennen, dass der maskierte Täter schmächtig und deutlich kleiner als 1,70 Meter ist. Aufgrund anonymer Hinweise fällt der Verdacht der Ermittler (Agenten X und Y) zunächst auf Herrn Schmidt. Doch wie diese bei ihrem Besuch bei Herrn Schmidt feststellen, ist Herr Schmidt fast 2 Meter groß und breit gebaut. „So viel dazu“ sagt Agent X zu Agent Y, „Schmidt ist nicht der Täter“.*

Gegeben, dass die Aufnahme der Überwachungskamera zuverlässig ist, wir wissen, dass es nur einen Täter gab etc., scheint die Schlussfolgerung von Agent X tadellos zu sein. Wir könnten sie wie folgt etwas expliziter darstellen:

- (P1) Der Täter ist kleiner als 1,70.
- (P2) Schmidt ist nicht kleiner als 1,70.
- (K) Also: Schmidt  $\neq$  der Täter.

Welches allgemeine Prinzip erlaubt den Übergang von (P1) und (P2) zu (K)? Das folgende: Wenn  $x$  eine Eigenschaft hat, die  $y$  nicht hat, dann sind  $x$  und  $y$  *nicht* identisch (dann handelt es sich bei  $x$  und  $y$  um zwei *verschiedene* Gegenstände). Andersherum: Wenn  $x$  und  $y$  identisch sind, dann haben  $x$  und  $y$  *genau dieselben Eigenschaften*. Dieses Prinzip wird häufig auch als das Prinzip der *Ununterscheidbarkeit des Identischen* bezeichnet; es ist eines von mehreren Prinzipien, die zuweilen *Leibniz' Gesetz* genannt werden:

<b><i>Leibniz' Gesetz(e) – Fassung I</i></b>
Der Ausdruck <i>Leibniz' Gesetz</i> wird in der philosophischen Literatur nicht ganz einheitlich gebraucht. Zumeist ist damit eins der folgenden zwei Prinzipien gemeint:
<b><u>(LG1) Ununterscheidbarkeit des Identischen</u></b>
Wenn $x = y$ , dann gilt: $x$ und $y$ haben genau dieselben Eigenschaften.
<b><u>(LG2) Identität des Ununterscheidbaren</u></b>
Wenn $x$ und $y$ genau dieselben Eigenschaften haben, dann gilt: $x = y$ .
<b><i>Beachten Sie:</i></b> Das zweite Prinzip ist die <i>Umkehrung</i> des ersten. Zuweilen wird der Titel <i>Leibniz' Gesetz</i> auch verwendet, um die <i>Kombination</i> dieser beiden Prinzipien in einem Prinzip zu bezeichnen:
<b><u>(LG3) Kombination von (LG1) und (LG2)</u></b>
$x = y$ , genau dann, wenn gilt: $x$ und $y$ haben genau dieselben Eigenschaften.

- Wie plausibel die oben aufgeführten Prinzipien sind, wird unter anderem davon abhängen, was wir unter *Eigenschaften* verstehen.
  - Wenn es beispielsweise Eigenschaften gibt, wie die, *mit Miguel identisch zu sein*, so gilt Prinzip (LG2) aus völlig trivialen Gründen. (Kleine Übung: Erklären Sie, warum!)
- Unter einer gängigen Konzeption von Eigenschaften gilt von vielen Eigenschaften, dass man sie mal hat, mal nicht hat. Momentan habe ich beispielsweise die Eigenschaft, zu sitzen, während ich diese

Eigenschaft vor 2 Stunden nicht hatte (da stand ich in der Küche). So verstanden, müssten wir unsere Rede von Eigenschaften also eigentlich *auf Zeiten relativieren* – um 12 Uhr hat Miguel die Eigenschaft, zu sitzen, um 10 Uhr hatte er diese nicht.

- *Beachten Sie:* In den obigen Prinzipien ist die Rede von dem Haben von Eigenschaften *nicht* auf Zeiten relativiert.
- Da es im Zusammenhang mit dem Begriff der Persistenz gerade um die Existenz „durch die Zeit hindurch“ geht, wird es relevant sein, auf Zeiten relativierte Versionen dieser Prinzipien zu berücksichtigen:

<i>Leibniz' Gesetz(e) – Fassung II</i>
<u>(LGZ1) Ununterscheidbarkeit des Identischen</u>
Wenn $x = y$ , dann gilt für beliebige Zeiten $t$ : $x$ und $y$ haben zu $t$ genau dieselben Eigenschaften.
<u>(LGZ2) Identität des Ununterscheidbaren</u>
(Wenn für beliebige Zeiten $t$ gilt: $x$ und $y$ haben zu $t$ genau dieselben Eigenschaften), dann gilt: $x = y$ .
<u>(LGZ3) Kombination von (LGZ1) und (LGZ2)</u>
$x = y$ , genau dann, wenn für beliebige Zeiten $t$ gilt: $x$ und $y$ haben zu $t$ genau dieselben Eigenschaften.

## 2.4 Übungen

- Ist jede reflexive Relation symmetrisch? (Falls ja, begründen Sie kurz; falls nein, geben Sie ein Gegenbeispiel.)
- Ist jede transitive Relation reflexiv? (Falls ja, begründen Sie kurz; falls nein, geben Sie ein Gegenbeispiel.)
- Handelt es sich bei „ $x$  ähnelt  $y$ “ um eine Äquivalenzrelation?

## 3. Persistenz

Viele Gegenstände existieren zu verschiedenen Zeiten. Sie selbst, beispielsweise, gibt es schon seit einigen Jahren, und auch dieser Tisch ist nicht soeben spontan entstanden, sondern er hat eine Geschichte. Mit etwas technischem Vokabular können wir auch sagen, dass Gegenstände wie Sie selbst oder dieser Tisch *persistieren* – sie existieren *durch die Zeit hindurch*. Persistenz wirft einige philosophische Fragen auf, die in der Metaphysik kontrovers diskutiert werden. In diesem Block der Vorlesung werden wir zunächst einige grundlegende Überlegungen zum Begriff der Persistenz nachvollziehen und uns anschließend, in Abschnitt 4, einem Spezialfall zuwenden – der Persistenz von *Personen*.

### 3.1 Perdurantismus vs. Endurantismus

„Persistenz“ steht schlicht für die Eigenschaft, durch die Zeit hindurch zu existieren:

<i>Persistenz</i>
<i>Persistenz</i> ist <i>Existenz durch die Zeit hindurch</i> – ein Gegenstand $x$ <i>persistiert</i> , genau dann wenn es zwei verschiedene Zeiten $t_1$ und $t_2$ gibt, sodass gilt: $x$ existiert sowohl zu $t_1$ als auch zu $t_2$ .

Die meisten Gegenstände, mit denen wir aus unserem Alltag vertraut sind, persistieren – ihr Laptop, ihr Schreibtisch, Sie selbst, der Kirschbaum in ihrem Garten. Beispiele für nicht-persistierende Dinge (im weitesten Sinne des Wortes „Ding“) wären zum einen Dinge, die *überhaupt nicht* in der Zeit existieren

(vielleicht mathematische Gegenstände wie etwa Mengen oder Zahlen), oder Dinge, die zwar zeitlich existieren, aber lediglich zu *einem einzelnen* Zeitpunkt (etwa Punktereignisse, sofern es solche Dinge gibt).

Gegenstände wie Sie selbst oder dieser Tisch hier existieren nicht nur zu verschiedenen Zeiten, sie existieren auch, in einem gewissen Sinne, an verschiedenen *Orten*; mein Schreibtisch etwa befindet sich jetzt gerade sowohl links von meinem Monitor als auch rechts von meinem Monitor. Im Fall der räumlichen Existenz ist dies nicht weiter rätselhaft – Gegenstände wie Schreibtische sind räumlich *ausgedehnt*; sie können sich (gleichzeitig) an verschiedenen Orten befinden, indem sich *Teile* von ihnen an den fraglichen Orten befinden (so befindet sich etwa das linke Drittel meines Schreibtisches links meines Monitors und das rechte Drittel rechts davon). Eine erste Frage in Bezug auf Persistenz – also in Bezug auf Existenz durch die Zeit – besteht darin, ob wir diese als analog zur gerade beschriebenen Existenz im Raum verstehen sollten:

- Sind persistierende Dinge *zeitlich ausgedehnt*? Haben sie *zeitliche Teile*, sodass gilt, dass ein persistierender Gegenstand zu einer Zeit  $t$  existiert, weil  $x$  einen *zeitlichen Teil* hat, der zur fraglichen Zeit  $t$  existiert?

Diese Frage markiert eine grundlegende begriffliche Unterscheidung in der Debatte über Persistenz – die zwischen *Perdurantismus* und *Endurantismus*:

<i>Perdurantismus vs. Endurantismus</i>
<b><u>Perdurantismus:</u></b> Persistierende Gegenstände haben <i>zeitliche Teile</i> – dass ein persistierender Gegenstand zu verschiedenen Zeiten existiert besteht darin, dass dieser Gegenstand <i>zeitliche Teile</i> hat, die zu den fraglichen Zeiten existieren.
<b><u>Endurantismus:</u></b> Persistierende Gegenstände haben <i>keine</i> zeitlichen Teile – vielmehr sind sie zu jedem Zeitpunkt, zu dem sie existieren, „vollständig“ anwesend.

Perdurantismus und Endurantismus zeichnen ein unterschiedliches Bild davon, um was für eine Art von Gegenstand es sich bei einem persistierenden Ding, etwa bei Ihnen, handelt:

- Laut Perdurantismus sind Sie ein 4-dimensionaler Gegenstand, ausgedehnt in Raum *und* Zeit (aus diesem Grund wird der Perdurantismus zuweilen auch als *4-Dimensionalismus* bezeichnet). Sie haben nicht nur räumliche Teile (etwa Ihre Arme und Beine), sondern auch *zeitliche Teile* – etwa *Sie-zum-Zeitpunkt-Ihrer-Einschulung* (einer Ihrer zeitlichen Teile, die in der Vergangenheit liegen), oder auch *Sie-jetzt-während-Sie-dies-lesen* (Ihr gegenwärtiger zeitlicher Teil), oder auch *Sie-zum-Zeitpunkt-der-Klausur-in-diesem-Modul* (einer Ihrer zeitlichen Teile, die in der Zukunft liegen). Manchmal werden die komplexen, aus zeitlichen Teilen bestehenden Gegenstände auch *Zeitwürmer* genannt und die einzelnen zeitlichen Teile eines solchen Zeitwurms seine *Zeitscheiben*. Dem Perdurantismus zufolge sind Sie also ein Zeitwurm, während es sich bei *Ihnen-jetzt* bloß um eine Zeitscheibe dieses Zeitwurms handelt.
- Dem Endurantismus zufolge sind Sie demgegenüber ein 3-dimensionaler Gegenstand, lediglich ausgedehnt im Raum. Zwar haben Sie räumliche Teile (etwa Ihre Arme und Beine), aber Sie haben *keine* zeitlichen Teile. Bei *Ihnen-zum-Zeitpunkt-Ihrer-Einschulung* und bei *Ihnen-jetzt-während-Sie-dies-lesen* und bei *Ihnen-zum-Zeitpunkt-der-Klausur-in-diesem-Modul* handelt es sich schlicht um *ein und denselben Gegenstand zu verschiedenen Zeiten*, nicht um Scheiben eines zeitlich komplexen Zeitwurms.

Auch wenn man vielleicht die begriffliche Unterscheidung zwischen Perdurantismus und Endurantismus erfasst hat, mag es schwerfallen, die Relevanz dieser Unterscheidung zu erkennen. Handelt es sich hier nicht bloß um zwei verschiedene Arten, genau dasselbe zu beschreiben? Worin sollte der relevante Unterschied einer perdurantistischen und einer endurantistischen Position bestehen? Dies sind berechtigte Fragen. Einer möglichen Illustration der Relevanz dieser Unterscheidung werden wir uns im Abschnitt 4 über personale Identität zuwenden.

### 3.2 Diachrone Identität (= Identität zu verschiedenen Zeiten)

Die Hauptfrage, die wir in Abschnitt 4 unter dem Titel *Personale Identität* diskutieren werden, lautet kurzgefasst:

- Unter welchen Umständen ist eine zu einem Zeitpunkt  $t_1$  existierende Person mit einem zu einer anderen Zeit  $t_2$  existierenden Gegenstand *identisch*?

Dies ist die *Persistenzfrage in Bezug auf Personen*. Sie beinhaltet speziellere Fragen wie:

- Unter welchen Umständen ist eine *erwachsene Person* identisch mit einem früher existierenden *Fötus*? (Waren Sie selbst beispielsweise mal ein Fötus, oder gab es lediglich einen bestimmten Fötus, aus dem Sie sich später entwickelt haben?)
- Unter welchen Umständen ist eine erwachsene Person im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte identisch mit einem später existierenden Demenzkranken?

Bevor wir uns der Persistenzfrage in Bezug auf Personen zuwenden, sollten wir uns klar machen, dass die oben getroffene Unterscheidung zwischen Perdurantismus und Endurantismus relevant dafür ist, wie solche Fragen genau zu verstehen sind:

- Dem Endurantismus zufolge sind Personen (wie andere persistierende Gegenstände auch) zu jeder Zeit, zu der sie existieren *vollständig anwesend* (sie haben keine zeitlichen Teile, die nur früher oder später existieren). Wenn wir also beispielsweise fragen, ob ein vor 25 Jahren existierender Fötus mit einer jetzt existierenden Person identisch ist, so können wir dies buchstäblich als eine Frage nach *numerischer Identität* verstehen.
- Dem Perdurantismus zufolge hingegen handelt es sich bei Personen (wie bei anderen persistierenden Gegenständen auch) um komplexe Gegenstände, die aus *Zeitscheiben* zusammengesetzt sind. Wenn wir also fragen, ob ein vor 25 Jahren existierender Fötus mit einer jetzt existierenden Person identisch ist, so sollten wir diese Frage dem Perdurantismus zufolge nicht *direkt* als eine Frage nach numerischer Identität verstehen. Denn wenn der Perdurantismus richtig ist, so ist klar, dass der Fötus und der junge 25-jährige Erwachsene *nicht* numerisch identisch sind. Die Frage, um die es uns (im Bild des Perdurantismus) eigentlich geht, ist, ob der Fötus und der junge 25-jährige Erwachsene Zeitscheiben sind, die zu ein und demselben zeitlich ausgedehnten Ding gehören. Wir können diese Frage allerdings auch so umformulieren, dass direkt von numerischer Identität die Rede ist. Die Frage lautet dann: Ist der Zeitwurm, von dem der Fötus eine Zeitscheibe ist, (numerisch) identisch mit dem Zeitwurm, von dem der junge 25-jährige Erwachsene eine Zeitscheibe ist?
- In Abschnitt 4 werden wir den hier angedeuteten begrifflichen Apparat auf die Debatte zur *Personalen Identität* anwenden.

### 3.3 Ein kleines Rätsel: Das Schiff des Theseus

Um die Abschnitt 4 zu diskutierenden Fällen vorzubereiten, ist es hilfreich, zunächst einen kurzen Blick auf ein altes philosophisches Rätsel zu werfen, welches mit Persistenz zu tun hat. Während es in Abschnitt 4 um die *Persistenzfrage mit Blick auf Personen* gehen wird, steht im Hintergrund des hier zu skizzierenden Rätsels die *Persistenzfrage mit Blick auf Schiffe* – sie lautet also grob gefasst: *Unter welchen Umständen ist ein zu einem Zeitpunkt  $t_1$  existierendes Schiff mit einem zu einem anderen Zeitpunkt  $t_2$  existierenden Schiff identisch?* Wir werden das fragliche Rätsel mittels dreier kleiner Geschichten entwickeln. Hier die erste:

#### Theseus Schiff – Version A

*Während seiner Amtszeit als König von Attika war Theseus von einer heldenreichen Reise auf einem bestimmten Schiff zurückgekehrt. Um Theseus zu ehren und seiner Taten zu gedenken, wurde das betreffende Schiff noch lange nach Theseus Tod erhalten und stetig restauriert. Wann immer an einer Planke des Schiffes, oder an einem Stück Tau, oder an sonst irgendeinem noch so kleinen Schiffsteil das Nagen des Zahns der Zeit sichtbar wurde, wurde es gewissenhaft und mit großen handwerklichem Geschick durch ein gleichwertiges neues Teil ersetzt. Der sukzessive Austausch von Teilen erstreckte sich über eine lange Zeit, und nach rund 250 Jahren waren alle ursprünglichen Teile ersetzt worden.*

Halten wir ein paar Punkte fest, die in dieser Geschichte nahegelegt werden:

- Komplexe Gegenstände wie etwa Schiffe können den Austausch von Teilen *überdauern* – wenn man in einem Schiff eine Planke austauscht, führt dies nicht dazu, dass das ursprüngliche Schiff aufhört zu existieren und durch ein anderes, bloß ähnliches Schiff „ersetzt“ wird.
- Wenn der Austausch auf die richtige Weise geschieht, so können komplexe Gegenstände wie etwa Schiffe sogar den *vollständigen* Austausch *aller* ihrer Teile überdauern.
- Nennen wir das Schiff, auf dem Theseus zurückgekehrt ist, *S1* und das Schiff, welches nach rund 250 Jahren als Resultat der sukzessiven Ersetzung von Teilen im Hafen liegt, *S2*.
- Nach der obigen Geschichte gilt also: *S1 = S2*.  
(Anders gesagt: *S1* und *S2* sind *numerisch identisch*; bei ihnen handelt es sich um *ein und dasselbe* Schiff, welches sich im Laufe der 250 Jahre lediglich *verändert* hat.)

Hier eine zweite kleine Geschichte:

*Theseus Schiff – Version B*

*Während seiner Amtszeit als König von Attika war Theseus von einer heldenreichen Reise auf einem bestimmten Schiff zurückgekehrt. Nach seiner Ankunft wurde das Schiff komplett demontiert und alle Teile sorgfältig eingelagert. Zur Feier des 250ten Jahrestages von Theseus Rückkehr wurde das Schiff aus den ursprünglichen Teilen wieder zusammengesetzt und ist seither im Hafen von Athen zu bewundern.*

Halten wir auch hier ein paar Punkte fest:

- Komplexe Gegenstände wie etwa Schiffe können ihre Zerlegung *überdauern* – sofern man die richtigen Teile auf die richtige Art wieder zusammensetzt, existiert nach der Zusammensetzung wieder das ursprüngliche Schiff (und nicht ein anderes, bloß ähnliches Schiff). (Ein anderes Beispiel, welches denselben Punkt illustriert: Denken Sie an einen Uhrmacher, der eine Uhr vollständig auseinandernimmt, die Teile reinigt, und sie anschließend sorgfältig wieder zusammensetzt; hat er eine *neue* Uhr gebaut?)
- Nennen wir das Schiff, auf dem Theseus zurückgekehrt war, *S1* und das Schiff, welches nach dem Wiederzusammensetzen 250 Jahre später im Hafen liegt, *S3*.
- Nach der obigen Geschichte gilt also: *S1 = S3*.  
(Anders gesagt: *S1* und *S3* sind *numerisch identisch*; bei ihnen handelt es sich um *ein und dasselbe* Schiff, welches zwischenzeitlich lediglich in seine Teile zerlegt war.)

Hier eine dritte (und letzte) kleine Geschichte:

*Theseus Schiff – Version C*

*Während seiner Amtszeit als König von Attika war Theseus von einer heldenreichen Reise auf einem bestimmten Schiff zurückgekehrt. [...] hier bitte die vollständige Version A einsetzen: Planke für Planke wird ersetzt, etc. ...]*

*Unbemerkt vom Rest der Gesellschaft in Attika hat eine Gruppe von Puristen über die Jahre hinweg alle ursprünglichen Teile des Schiffes akribisch gesammelt und aufbewahrt. Als nach 250 Jahren das letzte Originalteil ausgetauscht wurde, begannen die Puristen aus diesen Teilen ein Schiff zu bauen – Planke für Planke, Tau für Tau genauso zusammengesetzt wie damals das Schiff, auf dem der heldenhafte Theseus zurückgekehrt war. Nach der Fertigstellung vertäuen die Puristen das resultierende Schiff im Hafen an Dock B und verkünden stolz, dass nun endlich – nach 250 Jahren – das echte Schiff des Theseus wieder bewundert werden könne, und nicht bloß die „billige Kopie“ welche die ganze Zeit an Dock A zu besichtigen war.*

Halten wir auch hier ein paar Punkte fest und stellen wir einige Fragen:

- Am Ende von Geschichte C stehen im Hafen *zwei* Schiffe: S2 (das Resultat der sukzessiven Ersetzung von Teilen) und S4, welches aus genau den Originalteilen des ursprünglichen Schiffes (S1), auf dem Theseus zurückgekehrt war, besteht.
- Welches dieser Schiffe (wenn überhaupt eines) ist S1?
- *Beachten Sie:* Nach dem, was wir in Abschnitt 2 über die logischen Eigenschaften von numerischer Identität gesagt haben, kann S1 nicht sowohl mit S2 als auch mit S4 identisch sein!
  - *Begründung:* Nehmen wir probehalber einmal an, dass beides gilt:  $S1 = S2$  und  $S1 = S4$ . Aus der *Symmetrie von Identität* folgt nun, dass gelten muss:  $S2 = S1$ . Doch wenn sowohl gilt, dass  $S2 = S1$  und, dass  $S1 = S4$ , dann folgt aus der *Transitivität* von Identität, dass ebenfalls gelten muss:  $S2 = S4$ . Doch wir wissen, dass dies nicht stimmen kann – S2 liegt jetzt gerade an Dock A, während S4 jetzt gerade an Dock B liegt; nach *Leibniz-Gesetz* gilt demnach:  $S2 \neq S4$ . Also muss unsere Ausgangsannahme falsch gewesen sein – es kann nicht beides gelten:  $S1 = S2$  und  $S1 = S4$ .
- Uns scheinen nun also drei Antwortmöglichkeiten zu bleiben:
  - (A1)  $S1 = S2$  (und daher  $S1 \neq S4$ ).
  - (A2)  $S1 = S4$  (und daher  $S1 \neq S2$ ).
  - (A3)  $S1$  existiert nicht mehr – *weder*  $S1 = S2$ , *noch*  $S1 = S4$ .
- Doch alle drei Antwortmöglichkeiten scheinen *problematisch* zu sein:
 

Problem mit (A1): Warum ist S4 nicht identisch mit S1? Wie sich mit Version B der Geschichte illustrieren lässt, sollte S4 doch eigentlich einen berechtigten Anspruch darauf haben, das Ursprungsschiff zu sein. Welchen Denkfehler machen die Puristen?

Problem mit (A2): Hier stellt sich das umgekehrte Problem: Warum ist S2 nicht identisch mit S1? Wie sich mit Version A der Geschichte illustrieren lässt, sollte S2 doch eigentlich einen berechtigten Anspruch darauf haben, das Ursprungsschiff zu sein...

Problem mit (A3): Warum existiert S1 nicht mehr? Wie kann es sein, dass S1 sowohl in Version A überlebt, als auch in Version B, nicht aber in Version C? In Version C wurde doch sogar, in einem gewissen Sinne, *mehr* dafür getan, S1 zu erhalten als in Versionen A und B für sich genommen. Wie kann dies dazu führen, dass S1 nicht mehr existiert? Und zu welchem Zeitpunkt hat S1 eigentlich aufgehört, zu existieren?

### 3.4 Übungen

- Was halten Sie für plausibler, Endurantismus oder Perdurantismus? Warum?
- Welche der 3 Antworten (A1)-(A3) aus Abschnitt 3.3 würden Sie wählen? Warum? Oder sind Sie der Meinung, dass es eine vierte Option gibt?

## 4. Personale Identität

Unter dem Label „Personale Identität“ wird typischerweise die *Persistenzfrage* in Bezug auf Personen diskutiert – die Frage also, unter welchen Bedingungen eine zu einem Zeitpunkt  $t_1$  mit einem zu einem anderen Zeitpunkt  $t_2$  existierenden Gegenstand *identisch* ist. Die Persistenzfrage in Bezug auf Personen erhält ihre Relevanz unter anderem dadurch, dass wir uns im Alltag regelmäßig auf Urteile über die Persistenz von Personen verlassen. Wenn Ihnen beispielsweise jemand am Dienstag versprochen hat, Ihnen am Mittwoch einen leckeren Keks mitzubringen und Sie dann am Mittwoch eine kekslos erscheinende Person für das gebrochene Versprechen zur Rede stellen wollen, so ist dieses Verhalten sicherlich nur dann angemessen, wenn es sich bei der kekslosen Person um die Person handelt, die Ihnen das Versprechen gegeben hatte. (Noch ein wenig dramatischere Bedeutung erhält die Frage nach personaler Identität natürlich, wenn es nicht bloß um Keks-Versprechen geht, sondern etwa um Mord und Totschlag sowie um entsprechend lange Gefängnisstrafen oder gar schlimmeres.)

Typischerweise haben wir keine allzu großen Probleme, Urteile über Personale Identität zu fällen – in der Regel ist etwa die Tatsache, dass eine hinreichend große Ähnlichkeit besteht (etwa im Aussehen, dem Klang der Stimme, psychischen Eigenschaften wie etwa der richtigen Sorte Humor, oder auch schlicht die richtigen Erinnerungen, etc.) alles, was wir brauchen, um von dem Vorliegen von personaler Identität auszugehen. (Wenn morgens jemand in mein Büro kommt, der genauso aussieht, genauso redet, und sich allgemein genauso verhält, wie Dr. Raphael van Riel es bisher immer getan hat, so werde ich typischerweise unmittelbar die Meinung erwerben, dass es sich um Dr. van Riel handelt; um die Person also, mit der ich gestern beim Mittagessen saß.) Doch zum einen gibt es auch Situationen, in denen es weitaus weniger trivial zu sein scheint, die Frage nach personaler Identität zu beantworten. Und zum anderen stellt sich ganz *generell* – also auch bereits im Hinblick auf die scheinbar unproblematischen Alltagsfälle – die Frage, worin die Persistenz von Personen denn eigentlich *besteht*: können wir eine informative, allgemeine Antwort auf die Frage geben, unter welchen Bedingungen eine zu einem Zeitpunkt  $t_1$  existierende Person mit einem zu einem anderen Zeitpunkt  $t_2$  existierenden Gegenstand *identisch* ist?

In diesem Abschnitt werden wir auf beide Punkte kurz eingehen. Unterabschnitt 4.1 wendet sich potentiell problematischen Fällen zu, in denen vielleicht nicht immer auf der Hand liegt, ob es sich um Fälle von personaler Identität handelt. Unterabschnitt 4.2 präsentiert dann zwei Ansätze zur Beantwortung der Persistenzfrage in Bezug auf Personen – dem ersten Ansatz zufolge besteht personale Identität in der richtigen Art von *psychischer Kontinuität*, während der zweite Ansatz demgegenüber die *physische Kontinuität* (also die Kontinuität des *Körpers*) für ausschlaggebend hält.

#### **4.1 Problematische Fälle & Gedankenexperimente**

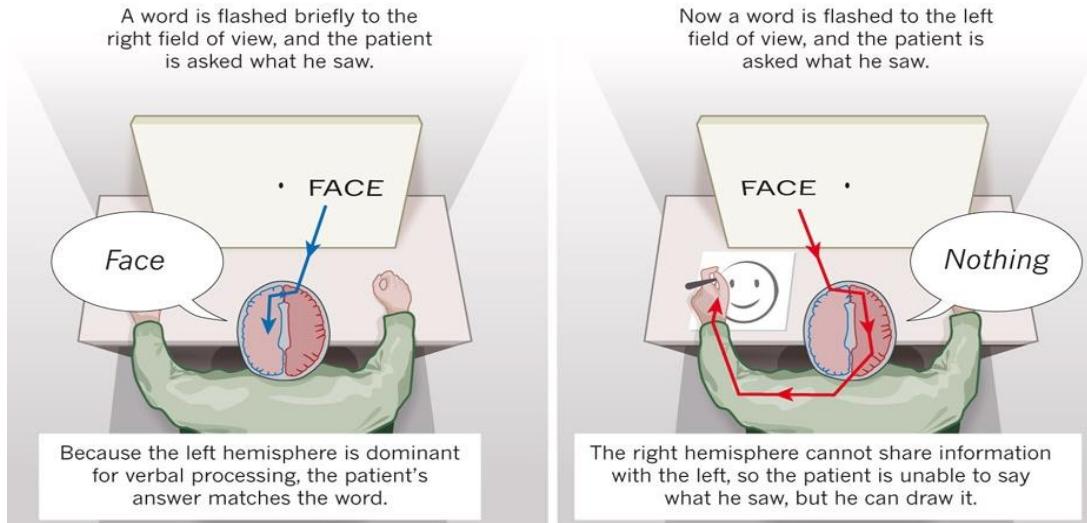
In diesem Unterabschnitt werden vier Beispiele skizziert. Das erste (*Split-Brain*) betrifft ein Szenario, welches tatsächlich im „echten Leben“ vorkommt; bei den restlichen drei (*Lockes Prinz im Körper eines Schusters*, *Brownson*, *Teletransporter*) handelt es sich um *Gedankenexperimente*, mit denen in der philosophischen Debatte um personale Identität versucht wird, einige inhaltliche Punkte zu verdeutlichen.

##### **4.1.1 „Split-Brain“**

###### **„Split-Brain“**

Zur Behandlung von sehr schweren Fällen von Epilepsie wird zuweilen das *Corpus Callosum* (die wichtigste Verbindung zwischen den zwei Hemisphären des Großhirns) chirurgisch durchtrennt. Dies führt zu einer Besserung der Epilepsie (weniger und weniger schwere Anfälle). Während die Patienten ansonsten im Alltag in der Regel keine allzu signifikanten Änderungen feststellen können, lassen sich experimentell viele verblüffende Effekte beobachten. Der Grund hierfür liegt zum einen in der Spezialisierung der Hemisphären; bei den meisten Menschen liegt beispielsweise der Teil des Gehirns, der für die Produktion von gesprochener Sprache zuständig ist, allein in der linken Hemisphäre, während in der rechten Hemisphäre keine vergleichbare Fähigkeit verortet ist. Zum anderen ist die Aufnahme von visuellen Informationen auf die zwei Hemisphären aufgeteilt – Informationen aus dem linken Teil des Gesichtsfeldes werden in die rechte Hemisphäre geleitet, während Informationen aus dem rechten Teil des Gesichtsfeldes nur die linke Hemisphäre erreichen. Ferner findet auch die Kontrolle einiger Gliedmaßen „überkreuz“ statt – die linke Hemisphäre steuert die rechte Hand, die rechte Hemisphäre steuert hingegen die linke Hand. Das Bild unten zeigt folgenden Versuchsaufbau: Auf einem Bildschirm wird dem Split-Brain-Patienten zunächst ein Wort („Face“) im rechten Teil des Gesichtsfeldes angezeigt. Diese Information ist also für die linke Hemisphäre zugängig, welche ebenfalls das Sprachzentrum kontrolliert. Gefragt, welches Wort auf dem Bildschirm zu sehen ist, antwortet der Patient „Face“. Im zweiten Versuch wird das Wort „Face“ im linken Teil des Gesichtsfeldes eingeblendet. Diese Information ist also für die rechte Hemisphäre zugängig, welche allerdings über kein Sprachzentrum verfügt. Da die Verbindung zwischen den zwei Hemisphären durchtrennt ist, kann die Information zudem nicht in die linke Hemisphäre gelangen. Gefragt, was auf dem Bildschirm zu sehen ist, antwortet der Patient „Nothing“ („Nichts“). Wenn der Patienten hingegen aufgefordert wird, mit der linken

*Hand zu malen, was auf dem Bildschirm gesehen wird (die linke Hand wird von der rechten Hemisphäre kontrolliert), so malt der Patient ein Gesicht („Face“).*



Split-Brain Fälle werfen viele Fragen auf. Neben schwierigen ethischen Fragen sind mit Blick auf den Themenkomplex *Personale Identität* insbesondere die folgenden relevant:

- Ist die Person, die die Antwort „Nichts“ gibt dieselbe Person, wie die, die das Gesicht malt? Oder handelt es sich um zwei verschiedene Personen?
- Wenn es sich um zwei verschiedene Personen handelt, welche davon ist mit der Person *vor* der Operation identisch? Oder existiert diese Person *nach* der Operation gar nicht mehr?
- Wie könnte man Frage wie die obigen überhaupt klären? Welche Untersuchungen müsste man anstellen, um etwa herauszufinden, ob die Person, die die Antwort „Nichts“ gegeben hast, dieselbe Person ist, die vor der Operation existierte?

#### 4.1.2 *Lockes Prinz im Körper eines Schusters*

Eins der historisch wichtigsten Werke für die philosophische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Person und der Frage nach personaler Identität ist John Lockes *An Essay Concerning Human Understanding* (1689). Der zweiten Auflage dieses Werkes fügte Locke im zweiten Buch das Kapitel 27 „Of Identity and Diversity“ hinzu, in welchem er unter anderem seine Ansichten zum Begriff der Person sowie zur Frage der personalen Identität entwickelt. Anhand einer Reihe von Gedankenexperimenten argumentiert Locke beispielsweise, dass wir zwischen dem menschlichen *Organismus* und der *Person*, die zu einer bestimmten Zeit mit diesem Organismus assoziiert ist, unterscheiden müssen – Personen sind Locke zufolge *keine* Organismen (oder, in Lockes Terminologie, Personen sind zu unterscheiden von „living bodies“ oder „animals“). Für Locke ist eine Person ein vernunftbegabtes Wesen, welches ein Bewusstsein von sich selbst hat, und sich selbst als sich selbst zu verschiedenen Zeiten begreifen kann. Für die Unterscheidung zwischen dem Körper/Organismus auf der einen Seite und der Person auf der anderen argumentiert Locke unter anderem mit Beispielen wie dem des Prinzen, dessen Seele sich eines Tages in dem Körper eines Schusters wiederfindet:

*Der Prinz und der Schuster*

*For should the soul of a prince, carrying with it the consciousness of the prince's past life, enter and inform the body of a cobbler, as soon as deserted by his own soul, every one sees he would be the same person with the prince, accountable only for the prince's actions[.]*

*Denn wenn die Seele eines Fürsten mit dem Bewusstsein des fürstlichen Lebens in den Leib eines Schuhflickers eintrate, sobald dessen Seele ihn verlassen hätte, so würde doch Jeder ihn für dieselbe Person mit dem Fürsten halten, der für dessen Thaten einzustehen hätte[.]*

[Aus: *An Essay Concerning Human Understanding* (2. Auflage), Buch 2, Kapitel 27: *Of Identity and Diversity*, §15]

- Dieses Gedankenexperiment soll illustrieren, dass wir zumindest *begrifflich* einen Unterschied machen zwischen einer *Person* (mit ihrem geistigen Leben, Erinnerungen, Gefühlen, Wünschen Hoffnungen etc.) und dem *Körper* einer Person.
- Prinzipiell scheint es begrifflich möglich zu sein, dass eine Person von einem Körper (dem des Prinzen) in einen anderen Körper wandert. (Ob dies mehr als eine bloße *begriffliche* Möglichkeit ist – ob es beispielweise vereinbar mit den Naturgesetzen unserer Welt ist, dass so etwas tatsächlich realisiert wird – ist freilich eine andere Frage.)
- Worin besteht dann aber die personale Identität über die Zeit hinweg? Was muss beispielsweise gelten, damit die Person, die gestern noch „im Körper des Prinzen wohnte“ heute „im Körper des Schuslers“ steckt?
- Locke legt hier zumindest eine Richtung nahe, in der die Antwort auf diese Frage liegt: Zentral, so würde Locke wohl sagen, ist die Kontinuität bestimmter mentaler Zustände wie etwa Erinnerungen („*consciousness of the prince's past life*“).

#### 4.1.3 Brownson

Ein in der zeitgenössischen Debatte zur personalen Identität einflussreicher Philosoph ist Sydney Shoemaker. Über Lockes Bedeutung für diese Debatte schreibt Shoemaker: „It has been said that the history of western philosophy is a series of footnotes to Plato. Whatever truth there may be in this, there is surely much more truth in the claim that the history of the topic of personal identity has been a series of footnotes to Locke“ (Shoemaker 2008: 314). Hier sind zwei Passagen, in denen Shoemaker das Beispiel von *Brownson* beschreibt (die zweite Passage ist der deutschen Übersetzung eines Textes entnommen, der ursprünglich 1970 erschienen ist):

##### Brownson

*Suppose, then, that by a surgical blunder (of rather staggering proportions!) Brown's brain gets into Robinson's head. When the resulting person, call him 'Brownson', regains consciousness, he claims to be Brown, and exhibits detailed knowledge of Brown's past life, always reporting Brown's deeds and experiences in the first person. It is hard to resist the conclusion that we, viewing the case from the outside, ought to accept Brownson's claim to be Brown, precisely on the basis of the evidence that he remembers Brown's life from the inside. This gives *prima facie* support to the Lockean view that personal identity consists in part in facts having to do with memory. (Shoemaker 1984)*

*Nehmen wir an, das Gehirn einer Person, Brown, wird in den Körper einer anderen Person, Robinson, transplantiert, und das entstehende Geschöpf – ich nenne es „Brownson“ – überlebt: als Brownson sein Bewußtsein wiedererlangt, beginnt er, Erinnerungsbehauptungen aufzustellen, die der Vergangenheit von Brown statt der von Robinson entsprechen. Wir können ebenfalls annehmen, daß Brownson Persönlichkeitsmerkmale aufweist, die eine auffallende Ähnlichkeit mit denen von Brown und gar keine Ähnlichkeit mit denen von Robinson haben. Brownson hat zwar Robins (früheren) Körper, doch ich zweifle, ob irgendjemand wirklich sagen würde, daß Brownson Robinson sei, und ich glaube, daß die meisten wohl sagen würden, Brownson sei (dieselbe Person wie) Brown. (Shoemaker 1999)*

#### 4.1.4 Teletransporter

Ein weiteres viel-diskutiertes Gedankenexperiment ist das von Derek Parfit entworfenen Teletransporter-Szenario:

##### Teletransporter

*Here on Earth, I enter the Teletransporter. When I press some button, a machine destroys my body, while recording the exact states of all my cells. This information is sent by radio to Mars, where another machine makes, out of organic materials, a perfect copy of my body. The person who wakes up on Mars seems to remember living my life up to the moment when I pressed the button, and is in every other way just like me.*

*Of those who have thought about such cases, some believe that it would be I who would wake up on Mars. They regard Teletransportation as merely the fastest way of travelling. Others believe that, if I chose to be Teletransported, I would be making a terrible mistake. On their view, the person who wakes up would be a mere Replica of me.*

#### 4.2 Psychische und physische Kontinuität

An Beispielen wie den eben besprochenen lässt sich verdeutlichen, dass nicht immer klar auf der Hand liegt, ob wir es mit einem Fall von personaler Identität zu tun haben. Wenden wir uns nun also der Persistenzfrage in Bezug auf Personen zu: Was muss, ganz generell, gelten, damit eine zu einem Zeitpunkt  $t_1$  existierende Person mit einer zu einem Zeitpunkt  $t_2$  existierenden Person identisch ist? Um die Exposition zu vereinfachen, werden wir diese Frage hier aus der Perspektive des *Perdurantismus* angehen (zur Unterscheidung zwischen Perdurantismus und Endurantismus siehe oben, Abschnitt 3.1). Für das Folgende nehmen wir also an:

- Personen sind in der Zeit *ausgedehnt* und bestehen aus *zeitlichen Teilen* – diese zeitlichen Teile wollen wir *Personen-Zeitscheiben* nennen.
- Wir können die Persistenzfrage in Bezug auf Personen also etwas eingeschränkt wie folgt umformulieren: *Unter welchen Umständen gehören zwei Personen-Zeitscheiben zu ein und derselben Person?*
- Eine einflussreiche Familie von Vorschlägen zur Beantwortung der Persistenzfrage für Personen geht davon aus, dass hierbei ein Begriff der *psychischen Kontinuität* die zentrale Rolle spielen sollte:

##### Psychische Kontinuität

Eine zu einer Zeit  $t_1$  existierende Personen-Zeitscheibe  $x$  und eine zu einer Zeit  $t_2$  existierende Zeitscheibe  $y$  sind Teile ein und derselben Person genau dann, wenn gilt: zwischen  $x$  und  $y$  besteht die richtige Art der psychischen Kontinuität.

- Eine mögliche Gegenposition besagt, dass nicht der *psychischen Kontinuität* (und damit dem Erhalt bestimmter mentaler/geistiger Eigenschaften) die zentrale Rolle zukommt, sondern vielmehr der *physischen Kontinuität* (und damit dem Erhalt des Körpers):

##### Physische Kontinuität

Eine zu einer Zeit  $t_1$  existierende Personen-Zeitscheibe  $x$  und eine zu einer Zeit  $t_2$  existierende Zeitscheibe  $y$  sind Teile ein und derselben Person genau dann, wenn gilt: zwischen  $x$  und  $y$  besteht die richtige Art der physischen Kontinuität.

- Um eine wirklich ausgearbeitete Theorie von personaler Identität zu erhalten, müssten diese Ansätze natürlich genauer ausbuchstabiert werden:

- Um eine Theorie von personaler Identität zu entwickeln, der zufolge *psychische* Kontinuität die zentrale Rolle spielt, müsste genauer spezifiziert werden, worin die ‚richtige Art‘ der psychischen Kontinuität bestehen soll: Kommt hier (so, wie Locke es in seinem Beispiel des Prinzen nahegelegt), *Erinnerungen* eine besondere Bedeutung zu? Und falls ja, welche genau? Oder geht es auch um andere psychische Phänomene wie etwa Charaktereigenschaften, Hoffnungen, Wünsche etc.?
- Um eine Theorie von personaler Identität zu entwickeln, der zufolge *physische* Kontinuität die zentrale Rolle spielt, müsste entsprechend genauer spezifiziert werden, worin die ‚richtige Art‘ der physischen Kontinuität bestehen soll: Gibt es beispielsweise bestimmte Aspekte oder Teile des Körpers, deren Erhalt besonders relevant ist (etwa das Gehirn)?
- In der Debatte zur personalen Identität geht es unter anderem darum, solche genauereren Ausbuchstaben zu entwickeln und miteinander zu vergleichen.
  - Einen Eindruck von dieser Debatte können Sie sich verschaffen, indem Sie beispielsweise einen Blick in den im Abschnitt 6.1 verlinkten Eintrag *Personal Identity* der *Stanford Encyclopedia of Philosophy* werfen oder in den im Abschnitt 6.2 angeführten Sammelband *Personale Identität*.
- Doch auch ohne hier bereits besonders ins Detail zu gehen, können wir uns vor Augen führen, dass diese zwei verschiedenen Grundansätze zu verschiedenen Ergebnissen führen, wenn wir sie auf die im obigen Abschnitt 4.1 entwickelten Beispiele anwenden.
  - Werfen wir zur Illustration noch einmal einen Blick auf das Beispiel *Teletransporter*.
    - Nennen wir die Personen-Zeitscheibe, die zum Zeitpunkt  $t_1$  den Teletransporter auf der Erde betritt  $P_1$ , und die Personen-Zeitscheibe, die zum Zeitpunkt  $t_2$  den Replikator auf dem Mars verlässt  $P_2$ .
    - Zwischen  $P_1$  und  $P_2$  besteht eine starke *psychische* Kontinuität –  $P_2$  scheint alle Erinnerungen von  $P_1$  zu haben, hat dieselben Meinungen, Wünsche und Hoffnungen, dieselben Charaktereigenschaften, und so weiter. Wenn wir davon ausgehen, dass psychische Kontinuität für personale Identität zentral ist, so liegt es also nahe, zu sagen, dass  $P_1$  und  $P_2$  zur selben Person gehören.
    - In einem gewissen Sinne besteht zwischen  $P_1$  und  $P_2$  allerdings keine *physische* Kontinuität – der Körper von  $P_1$  wurde beim Scannen ja vollständig zerstört, während der Körper von  $P_2$  aus gänzlich anderer Materie zusammengesetzt wurde. Wenn wir davon ausgehen, dass *physische* Kontinuität für personale Identität zentral ist, so liegt es also nahe, zu sagen, dass  $P_1$  und  $P_2$  *nicht* zur selben Person gehören.

## 5. Merkblatt

<i>Notwendigkeit und Kontingenz</i>
<u>Notwendigkeit</u> : Eine Wahrheit ist <i>notwendig</i> , wenn sie gar nicht falsch sein können.
<u>Kontingenz</u> : Eine Wahrheit ist <i>kontingent</i> , wenn sie zwar <i>de facto</i> wahr ist, sie aber auch hätte falsch sein können (sprich: wenn sie zwar wahr, aber <i>nicht</i> notwendig ist).

<i>Ontologie</i>
Die Ontologie befasst sich mit den grundlegendsten Fragen, welche die <i>Existenz</i> von Gegenständen, das <i>Wesen</i> dieser Gegenstände, sowie Beziehungen der <i>Fundierung</i> , in denen diese Gegenstände zueinander stehen können, betreffen.

<i>Klassifikationen zweistelliger Relationen</i>
<u><i>Reflexivität</i></u>
Definition: Eine Relation $R$ ist <i>reflexiv</i> , genau dann, wenn gilt: jeder Gegenstand steht zu sich selbst in der Relation $R$ .
Beispiele: <i>hat dasselbe Gewicht wie; ist mindestens so groß wie</i>
<u><i>Symmetrie</i></u>
Definition: Eine Relation $R$ ist <i>symmetrisch</i> , genau dann, wenn gilt: wenn ein Gegenstand $x$ in $R$ zu einem Gegenstand $y$ steht, dann steht $y$ auch in $R$ zu $x$ .
Beispiele: <i>hat dasselbe Gewicht wie; ist genau ein Jahr jünger oder älter als</i>
<u><i>Transitivität</i></u>
Definition: Eine Relation $R$ ist <i>transitiv</i> genau dann, wenn gilt: wenn ein Gegenstand $x$ in $R$ zu einem Gegenstand $y$ steht und $y$ in $R$ zu einem Gegenstand $z$ , dann steht auch $x$ in $R$ zu $z$ .
Beispiele: <i>hat dasselbe Gewicht wie; ist älter als</i>
<u><i>Äquivalenzrelation</i></u>
Definition: Eine Relation $R$ ist eine <i>Äquivalenzrelation</i> genau dann, wenn gilt: $R$ ist reflexiv, symmetrisch und transitiv.
Beispiele: <i>hat dasselbe Gewicht wie; ist identisch mit</i>
<u><i>Qualitative vs. numerische Identität</i></u>
<u><i>Qualitative Identität</i></u> $x$ und $y$ sind qualitativ identisch, wenn $x$ und $y$ genau dieselben qualitativen Eigenschaften haben.
<u><i>Numerische Identität</i></u> $x$ und $y$ sind numerisch identisch, wenn es sich bei $x$ und $y$ schlicht um ein und denselben Gegenstand handelt; in diesem Fall schreiben wir auch „ $x = y$ “.
<u><i>Leibniz' Gesetz(e)</i></u>
<u><i>(LGZ1) Ununterscheidbarkeit des Identischen</i></u>
Wenn $x = y$ , dann gilt für beliebige Zeiten $t$ : $x$ und $y$ haben zu $t$ genau dieselben Eigenschaften.
<u><i>(LGZ2) Identität des Ununterscheidbaren</i></u>
(Wenn für beliebige Zeiten $t$ gilt: $x$ und $y$ haben zu $t$ genau dieselben Eigenschaften), dann gilt: $x = y$ .
<u><i>(LGZ3) Kombination von (LGZ1) und (LGZ2)</i></u>
$x = y$ , genau dann, wenn für beliebige Zeiten $t$ gilt: $x$ und $y$ haben zu $t$ genau dieselben Eigenschaften.

<i>Persistenz</i>
<p><i>Persistenz</i> ist Existenz durch die Zeit hindurch – ein Gegenstand <math>x</math> persistiert, genau dann wenn es zwei verschiedene Zeiten <math>t_1</math> und <math>t_2</math> gibt, sodass gilt: <math>x</math> existiert sowohl zu <math>t_1</math> als auch zu <math>t_2</math>.</p> <p>In Bezug auf verschiedene Arten von persistierenden Gegenständen (beispielsweise in Bezug auf Schiffe, oder allgemein in Bezug auf materielle Gegenstände, oder in Bezug auf biologische Organismen, oder in Bezug auf Personen, oder ...) können wir jeweils die sogenannte <i>Persistenzfrage</i> stellen. Dies ist die Frage danach, worin die Persistenz der fraglichen Gegenstände besteht</p>

<i>Perdurantismus vs. Endurantismus</i>
<p>Der Perdurantismus und der Endurantismus sind zwei verschiedene (konkurrierende) Theorien darüber, worin Persistenz (also Existenz durch die Zeit hindurch) besteht:</p> <p><b>Perdurantismus:</b> Persistierende Gegenstände haben <i>zeitliche Teile</i> – dass ein persistierender Gegenstand zu verschiedenen Zeiten existiert besteht darin, dass dieser Gegenstand <i>zeitliche Teile</i> hat, die zu den fraglichen Zeiten existieren.</p> <p><b>Endurantismus:</b> Persistierende Gegenstände haben <i>keine</i> zeitlichen Teile – vielmehr sind sie zu jedem Zeitpunkt, zu dem sie existieren, „vollständig“ anwesend.</p>

<i>Personale Identität</i>
<p>In der Debatte um <i>personale Identität</i> wird versucht, die <i>Persistenzfrage</i> in Bezug auf <i>Personen</i> zu beantworten:</p> <p>Unter welchen Bedingungen ist eine zu einem Zeitpunkt <math>t_1</math> existierende Person mit einem zu einem anderen Zeitpunkt <math>t_2</math> existierenden Gegenstand <i>identisch</i>?</p>

<i>Theorien personaler Identität: Psychische versus physische Kontinuität</i>
<p>Es gibt viele verschiedene Ansätze, um die Persistenzfrage in Bezug auf Personen zu beantworten. Zwei Familien von Ansätzen sind hierbei zum einen jene, die <i>psychische</i> Kontinuität für zentral halten, und zum anderen jene, denen zufolge <i>physischer</i> Kontinuität eine zentrale Rolle zukommt.</p> <p>In der perdurantistischen Variante können wir diese zwei konkurrierenden Ansätze in etwa wie folgt fassen (genauere Ausbuchstabierungen unterscheiden sich dann jeweils darin, wie die relevante Relation der psychischen bzw. physischen Kontinuität genauer bestimmt wird):</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Psychische Kontinuität:</b> Eine zu einer Zeit <math>t_1</math> existierende Personen-Zeitscheibe <math>x</math> und eine zu einer Zeit <math>t_2</math> existierende Zeitscheibe <math>y</math> sind Teile einer und derselben Person genau dann, wenn gilt: zwischen <math>x</math> und <math>y</math> besteht die richtige Art der psychischen Kontinuität.</li> <li>• <b>Physische Kontinuität:</b> Eine zu einer Zeit <math>t_1</math> existierende Personen-Zeitscheibe <math>x</math> und eine zu einer Zeit <math>t_2</math> existierende Zeitscheibe <math>y</math> sind Teile einer und derselben Person genau dann, wenn gilt: zwischen <math>x</math> und <math>y</math> besteht die richtige Art der physischen Kontinuität.</li> </ul>

## 6. Literatur

### 6.1 Stanford Encyclopedia of Philosophy

1. [Metaphysics](#)
2. [Identity](#)
3. [Identity over Time](#)
4. [Personal Identity](#)
5. [Temporal Parts](#)
6. [The Identity of Indiscernibles](#)
7. [Memory](#)

### 6.2 Einführungen/Überblicks-Werke

Loux, Michael J.; Crisp, Thomas M. (2017): *Metaphysics. A Contemporary Introduction*. 4. Auflage. New York: Routledge.

Quante, Michael (1999): *Personale Identität*. Paderborn: F. Schöningh (Uni-Taschenbücher, 2082). [Diese Anthologie enthält deutsche Übersetzungen einiger einflussreicher zeitgenössischer Aufsätze zum Thema Personale Identität. Der Band beinhaltet zudem eine recht ausführliche deutschsprachige Einleitung, in welcher ein Überblick und eine Einführung in die Debatte gegeben wird.]

Schrenk, Markus (Hg.) (2017): *Handbuch Metaphysik*. Stuttgart: J. B. Metzler.

Stephen (2012): *Metaphysics. A very short introduction*. Oxford, UK: Oxford University Press.

### 6.3 Weitere Texte, auf die in diesem Block Bezug genommen wurde

Locke, John (1689): *An Essay Concerning Human Understanding* (2. Auflage).

Parfit, Derek (1984): *Reasons and Persons*. Oxford: Clarendon Press.

Parfit, Derek (2012): „We Are Not Human Beings“, *Philosophy* 87, 5–28.

Quine, Willard V. (1948): „On What There Is“, *The Review of Metaphysics* 2, 21–38.

Shoemaker, Sydney (1999): „Personen und ihre Vergangenheit“, in: Michael Quante (Hg.): *Personale Identität*. Paderborn: F. Schöningh (Uni-Taschenbücher, 2082), 31–70.

Shoemaker, Sydney (2008): „Persons, Animals, and Identity“, *Synthese* 162, 313–324.

Wolff, Christian (1736): *Philosophia prima: sive ontologia*. Online verfügbar unter <https://books.google.de/books?id=1HsPAAAAQAAJ>.

**Block 4 -- Methodologie: Begriffs-Analyse und Begriffs-Explikation****Auf einen Blick**

1. Allgemeine Charakterisierung: Was ist Methodologie?
2. Beispieldebatte: Begriffsanalyse
3. Beispieldebatte: Begriffs-Explikation
4. Merkblatt
5. Literatur

**1. Was ist Methodologie?**

Der Ausdruck „Methodologie“ leitet sich aus dem altgriechischen „μεθοδολογία“ her und bedeutet in etwa „die Lehre über die Vorgehensweise“. Die Methodologie für einen bestimmten Bereich – etwa eine akademische Disziplin wie die Physik, die Mathematik, die Literaturwissenschaft oder eben die Philosophie – befasst sich mithin mit der Frage, was die angemessenen Methoden sind, mit denen innerhalb des fraglichen Bereichs gearbeitet werden sollte. Kurz gefasst lautet die Grundfrage der Methodologie *der Philosophie* also: Wie sollten wir Philosophie betreiben? Welche Untersuchungsmethoden sind für die Bearbeitung philosophischer Fragen geeignet, welche nicht? Methodologische Fragen sind oftmals schwierige Fragen – auch im Blick auf Paradebeispiele für „erfolgreiche“ Wissenschaften wie etwa die Physik ist es durchaus nicht trivial, eine allgemeine und treffende Beschreibung der in dieser Wissenschaft anzuwendenden Methoden zu entwickeln. In Bezug auf die Philosophie sind Fragen der Methodologie allerdings vielleicht in besonderem Maße brisant. Im Vergleich zu Naturwissenschaften wie der Physik oder der Biologie, aber auch im Vergleich etwa zur Mathematik, hat die Philosophie in weitaus geringerem Umfang allgemein akzeptierte, belastbare Antworten auf die in ihr diskutierten Fragen geliefert. Fast alles ist umstritten und regelmäßig halten die einen etwas für eine wichtige, zentrale Einsicht, von dem andere behaupten, es sei nicht bloß falsch, sondern strenggenommen reiner Unsinn. Angesichts eines solchen Zustandes liegt es nahe, die zur Anwendung kommenden Methoden in den Blick zu nehmen. Zwei philosophische Methoden wollen wir in diesem Block skizzieren und ein wenig miteinander vergleichen – die Methode der *Begriffsanalyse* und die Methode der *Begriffs-Explikation*. Zudem werden wir die Abschnitte 2.2.1 bis 2.2.8 dazu nutzen, einige Grundbegriffe zu erläutern, die für die Diskussion dieser Methoden hilfreich sind, und die auch darüber hinaus in weiten Teilen der Philosophie verwendet werden. (Wie stets sollte auch an dieser Stelle noch einmal betont werden, dass wir uns hier lediglich einer *Auswahl* an relevanten Themen widmen können – die Methoden der Begriffsanalyse und der Begriffs-Explikation sind natürlich nicht die *einzigsten* Methoden, die in der Philosophie zur Anwendung kommen.)

**2. Begriffsanalyse**

In der Philosophie begegnet man oftmals Fragen der Form „Was ist B?“ – Was ist Wissen, was ist das Schöne, was ist ein gutes Leben, was ist Freiheit, was ist Gerechtigkeit? Da Sokrates in den von Platon verfassten Dialogen seine Gesprächspartner oftmals mit Fragen dieser Art konfrontiert, werden sie zuweilen auch *sokratische Fragen* genannt (siehe etwa den bereits in Block 2 genannten *Theaitetos*-Dialog, der sich um die sokratische Frage *Was ist Wissen?* dreht). Unter einer gängigen Interpretation zielen solche „Was ist“-Fragen auf *Begriffsanalysen* ab. In Block 2 hatten wir unter einer Begriffsanalyse die nicht-zirkuläre und begrifflich erhöhlende Angabe von notwendigen und hinreichenden Bedingungen verstanden. In diesem Teil von Block 4 werden wir diese erste Charakterisierung ein wenig verfeinern, die in der Charakterisierung verwendeten Begriffe erläutern und ein paar sich anschließende Fragen anreißen. Insbesondere werden wir uns vier Fragen zuwenden:

- 2.1 Wie kann man bei der Beantwortung solcher sokratischer Fragen vorgehen? Was ist also die *Methode* der Entwicklung von Begriffsanalysen?
- 2.2 Was genau ist überhaupt unter den Dingen zu verstehen, die in einer Begriffsanalyse analysiert werden sollen? Was also sind *Begriffe* und was sind ihre zentralen Eigenschaften?

- 2.3 Was sind die *Anforderungen*, die ein Analysevorschlag erfüllen sollte, um als *erfolgreiche Begriffsanalyse* zu gelten?
- 2.4 Wie *fruchtbar/sinnvoll* ist die Methode der Begriffsanalyse als Methode der Philosophie?

Natürlich werden wir diese Fragen hier nicht abschließend klären können – der Anspruch ist lediglich, jeweils eine einflussreiche Sichtweise darzustellen und ferner auf weitere Literatur zu verweisen, in der Sie bei Interesse ausführlichere und alternative Darstellungen finden können.

## **2.1 Die Methode der Begriffsanalyse**

Ein typisches Gespräch mit Sokrates hat oftmals die folgende Struktur.<sup>1</sup> Zunächst wird eine „Was ist B?“-Frage zur Diskussion gestellt – beispielsweise „Was ist Wissen?“. In einer ersten Antwort bietet der Gesprächspartner dann *konkrete Beispiele* für Dinge an, die unter den fraglichen Begriff fallen – konfrontiert mit der Frage „Was ist Wissen?“ zählt etwa Theaitetos zunächst *Fälle* von Wissen auf; Theaitetos weiß Dinge, die er von Theodoros über Geometrie und andere Wissenschaften gelernt hat; der Schuhmacher weiß, wie man Schuhe macht; der Schreiner weiß, wie man Holzmöbel herstellt. In Reaktion auf eine solche Antwort hält Sokrates dem Gegenüber stets entgegen, dass die „Was ist B?“-Frage nicht auf eine *Aufzählung* von Dingen abzielt, die B sind, sondern auf eine *allgemeine Charakterisierung davon, was es heißt, B zu sein* – wir wollen herausarbeiten, was alle Fälle von Wissen *miteinander gemein* haben, und was sie von allen Fällen, in denen *kein Wissen* vorliegt, *unterscheidet*. Anders gesagt: Wir wollen eine Angabe von *notwendigen* und *hinreichenden* Bedingungen dafür, dass etwas unter den fraglichen Begriff fällt – in diesem Fall also notwendige und hinreichende Bedingungen dafür, dass jemand etwas weiß. Nach dieser Belehrung versucht sich Sokrates Gesprächspartner dann an einem *ersten Vorschlag* für die gesuchte allgemeine Charakterisierung – Theaitetos beispielsweise schlägt zunächst vor, dass *Wissen* dasselbe ist wie *Wahrnehmung*: Jemand weiß etwas genau dann, wenn er es wahrnimmt. Als Reaktion auf einen solchen Analysevorschlag arbeitet Sokrates im nächsten Schritt auf die Entwicklung eines *Gegenbeispiels* hin – im Hinblick auf den ersten Vorschlag von Theaitetos etwa das Szenario von jemandem, der jetzt gerade Wissen von etwas hat (und zwar mittels Erinnerung), ohne es jetzt gerade wahrzunehmen. Als Reaktion auf ein solches Gegenbeispiel bemühen sich Sokrates und sein Gesprächspartner dann gemeinsam, entweder den ursprünglichen Analysevorschlag zu *modifizieren*, sodass das gegebene Gegenbeispiel adäquat behandelt werden kann, oder sie geben den ursprünglichen Ansatz auf und beginnen einen gänzlich neuen Vorschlag zu entwickeln. Im Anschluss geht das Spiel in die nächste Runde, und der neue Analysevorschlag wird durch Beispiele getestet.

Wenn Sie sich an die Diskussion etwa der klassischen Wissensanalyse und der Gettier-Beispiele in Block 2 erinnern, so ist Ihnen sicherlich aufgefallen, dass wir dort im Wesentlichen genau diesem sokratischen Vorgehen gefolgt sind. Und in der Tat finden Sie in allen Teilbereichen der Philosophie Debatten, die auf analoge Weise strukturiert sind. Im Überblick setzt sich das sokratische Vorgehen aus den folgenden Schritten zusammen (hier jeweils illustriert anhand der Diskussion aus Block 2):

1. *Formulierung einer begriffsanalytischen Frage: Was ist B?*  
*Illustration:* Was ist Wissen?
2. *Entwicklung eines ersten Analysevorschlages: x ist B genau dann, wenn ...*  
*Illustration:* Die klassische Wissensanalyse (KWA) (siehe Handout, Block 2)
3. *Test anhand von Beispielen – gibt es Gegenbeispiele zum Analysevorschlag?*  
*Illustration:* Gettier-Beispiele (siehe Handout, Block 2)
4. *Wenn es Gegenbeispiele gibt: Modifikation des ersten Analysevorschlages (wenn eine angemessene Modifikation nicht möglich scheint: Aufgabe und Neuanfang)*

---

<sup>1</sup> *Wichtiger Hinweis:* Die folgenden Anmerkungen zum Dialog zwischen Sokrates und Theaitetos sind vereinfacht und sollen lediglich der Illustration dienen. Wie die Argumentation in dem fraglichen Dialog tatsächlich genau abläuft, ist eine nicht-triviale Frage, die in der Platon-Forschung bis heute kontrovers diskutiert wird.

*Illustration: KWA + keine falschen Lemmata (siehe Folien, Block 2)*

5. *Erneuter Test anhand von Beispielen – gibt es Gegenbeispiele zum zweiten Analysevorschlag?*

*Illustration: Krystina, die Weide, und der verkleidete Schäferhund (siehe Folien, Block 2)*

6. *... und so weiter...*

Es ist wichtig, hier *zwei Punkte* zu beachten: (1) Die Beispiele, mit denen Analysevorschläge getestet werden sollen, sollten idealerweise beschrieben werden, *ohne* an den relevanten Stellen von *dem fraglichen Begriff Gebrauch* zu machen. So ist es beispielsweise *weder* expliziter Teil der Beschreibung des Gettier-Beispiels von Handout 2, dass Katharina *weiß*, dass (Konrad einen VW-Golf besitzt oder Fatma in Barcelona ist), noch, dass Katharina dies *nicht weiß*. Vielmehr sollten solche Beispiele so sein, dass aus der Beschreibung hervorgeht, ob der fragliche Begriff Anwendung findet, *ohne*, dass dieser Begriff selbst zur Beschreibung des Szenarios gebraucht wird.

Man kann schnell sehen, warum dies wichtig ist. Stellen Sie sich vor, ich würde einem Vertreter der klassischen Wissensanalyse mit der Beschreibung eines „Szenarios“ gegenübertreten, in der einfach nur explizit behauptet wird, dass Katharina die wahre gerechtfertigte Meinung hat, dass p, ohne zu wissen, dass p. Das würde darauf hinauslaufen, dass ich *einfach behaupte*, dass KWA nicht korrekt ist; aber ich habe allein durch diese Behauptung *keinen Grund* geliefert, dies auch zu glauben. Das Gettier-Beispiel funktioniert anders. Hier wird ein Szenario beschrieben, in welchem Katharina auf eine bestimmte Weise zu einer wahren gerechtfertigten Meinung kommt. Doch – so die Idee –, sofern wir das Szenario vollständig verstanden haben, sind wir in der Lage zu *erkennen*, dass Katharina kein Wissen hat. Und dies, obwohl in der Beschreibung nicht explizit gesagt wird, dass sie über kein Wissen verfügt. Nur wenn dies tatsächlich funktioniert – wenn die fraglichen Szenarien also in „neutralem Vokabular“ auf eine Weise beschrieben werden, aus der sich ergibt, ob es sich um einen Anwendungsfall des zu analysierenden Begriffes handelt – kann die Methode des Analysevorschläge-mittels-hypothetischer-Beispiele-überprüfen tatsächlich funktionieren.

(2) Der zweite wichtige Punkt ist der folgende. Damit die oben skizzierte Methode funktionieren kann, muss es möglich sein, dass wir hypothetische Szenarien, in deren Beschreibung der fragliche Begriff nicht verwendet wird, auch dann hinsichtlich der Frage beurteilen können, ob es sich um einen Anwendungsfall dieses Begriffes handelt, wenn wir nicht bereits in der Lage sind, eine korrekte Analyse dieses Begriffes anzugeben. Am Beispiel des Wissens-Begriffes: Die obige Methode verlässt sich darauf, dass auch, wenn wir nicht bereits in der Lage sind, den Begriff des Wissen zu analysieren – also auch dann, wenn wir nicht bereits in der Lage sind, die sokratische Frage „Was ist Wissen?“ angemessen zu beantworten – wir dennoch in der Lage sind, hypothetische Szenarien danach zu beurteilen, ob in ihnen Wissen vorliegt oder nicht. Der britische Philosoph und Archäologe Robin George Collingwood hat diese der sokratischen Methode zugrundeliegende Annahme treffend auf den Punkt gebracht:

*This technique, as [Socrates] himself recognized, depended on a principle which is of great importance to any theory of philosophical method: the principle that in a philosophical inquiry what we are trying to do is not to discover something of which until now we have been ignorant, but to know better something which in some sense we knew already; not to know it better in the sense of coming to know more about it, but to know it better in the sense of coming to know it in a different and better way (Collingwood: 1933)*

In einem gewissen Sinne wissen wir alle bereits, was Wissen ist; was personale Identität ist; worin sich freie Handlungen von unfreien unterscheiden; und so weiter. Andernfalls wären wir gar nicht in der Lage, Fälle von Wissen, Freiheit und Unfreiheit, etc. zu erkennen. Aber in einem anderen Sinne wissen wir vielleicht *nicht* – oder zumindest nicht *explizit* – was Wissen ist, was Freiheit ist, und so weiter: Wir können nicht ohne weiteres eine vollständige, allgemeine und korrekte Antwort auf die sokratischen Fragen „Was ist Wissen?“ und „Was ist Freiheit?“ geben. Das Ziel der Begriffsanalyse im obigen Sinne besteht also darin, unser implizit vorhandenes Wissen zutage zu fördern und in die Form einer expliziten Analyse zu gießen.

## 2.2 Begriffe, Propositionen, Apriorität, Notwendigkeit, „Gleichwertigkeit“

In diesem Abschnitt werden wir einige Grundbegriffe einführen, die Ihnen in der Philosophie – nicht nur in der theoretischen Philosophie – immer wieder begegnen werden. Wir beginnen mit einigen Ausführungen dazu, was wir im Rahmen dieser Vorlesung unter *Begriffen* verstehen werden. Anschließend werden die Begriffe der *Proposition*, der *Apriorität* und der *Notwendigkeit* eingeführt. Schließlich schauen wir uns verschiedene Begriffe der *Gleichwertigkeit* von sprachlichen Ausdrücken an. In Abschnitt 2.3 werden wir dann zur oben skizzierten Methode der Begriffsanalyse zurückkehren um einige Punkte noch einmal mittels des hier eingeführten Vokabulars etwas präziser zu fassen.

### 2.2.1 Begriffe – eine erste Charakterisierung

Was sind überhaupt *Begriffe*? Wir werden uns für die Zwecke dieser Vorlesung an dem folgenden Verständnis orientieren (beachten Sie abermals: dies ist *ein* einflussreicher Ansatz, aber natürlich bei weitem nicht der einzige – im *Stanford Encyclopedia* Eintrag „Concepts“ finden Sie eine breitere Auswahl an Theorien):

- Über einen Begriff zu verfügen heißt, eine bestimmte *kognitive Fähigkeit* zu haben – über den Begriff eines Pferdes zu verfügen heißt beispielsweise, in der Lage zu sein, an Gegenstände *als Pferde* zu denken; es heißt, in der Lage zu sein, *Pferde*-Gedanken zu haben (also Gedanken wie etwa den, *dass Fury ein Pferd ist*; oder den, *dass Lassie kein Pferd ist*; oder den, *dass Pferde Säugetiere sind*; etc.).
- Hieraus ergibt sich ein Kriterium für die *Verschiedenheit* von Begriffen:  
Wenn es möglich ist, an etwas als ein *F* zu denken (also beispielsweise zu denken: *Das da ist ein F*), ohne damit schon an es als ein *G* zu denken (also zu denken: *Das da ist ein G*), dann ist der Begriff eines *Fs* *verschieden* von dem Begriff eines *Gs* (anders gesagt: dann handelt es sich bei dem Begriff eines *Fs* und dem Begriff eines *Gs* um *zwei verschiedene Begriffe*).
- Begriffe werden oftmals auch als die *Bestandteile* von *Gedanken* (im Sinne von *Propositionen*, siehe unten) aufgefasst – die Proposition, *dass Pferde Säugetiere* sind beispielsweise enthält sowohl den Begriff des Pferdes als auch den Begriff des Säugetieres als Bestandteile.
- Um das hier intendierte Verständnis von „Begriff“ weiter zu illustrieren, ist es hilfreich, Begriffe von einigen *anderen* verwandten Dingen abzusetzen; insbesondere von *sprachlichen Ausdrücken*, die verwendet werden können, um Begriffe auszudrücken; von den *Dingen in der Welt*, die unter Begriffe fallen können; und von *individuellen psychischen Vorstellungen*, die einzelne Denkende eventuell mit Begriffen verbinden.

### 2.2.2 Begriffe und sprachliche Ausdrücke

- *Wir müssen den Begriff des Pferdes von dem Wort „Pferd“ unterscheiden!*
- Das Wort „Pferd“ gehört zu einer bestimmten Sprache (Deutsch), der Begriff des Pferdes jedoch nicht – auch Personen, die überhaupt kein Deutsch verstehen und noch nie von dem Wort „Pferd“ gehört haben, können trotzdem über den *Begriff* des Pferdes verfügen; denn schließlich ist es möglich, an etwas als ein Pferd zu denken, ohne Deutsch sprechen zu können.
- Die Unterscheidung zwischen der *sprachlichen* Ebene und der *begrifflichen* Ebene ist eine *ganz allgemeine* – auch die deutschen Ausdrücke „Wissen“, „Freiheit“ und „Kochtopf“ sind jeweils zu unterscheiden von den korrespondierenden Begriffen: dem *Begriff* des Wissens, dem *Begriff* der Freiheit und dem *Begriff* des Kochtopfes.
- Was ist der Zusammenhang zwischen der sprachlichen Ebene und der begrifflichen Ebene? Dies ist Gegenstand von weitreichenden Diskussionen in der Sprachphilosophie und der Philosophie des Geistes (sowie in angrenzenden Disziplinen wie der Kognitionswissenschaft oder der Linguistik).
- Grob gesprochen könnte man vielleicht sagen, dass ein Begriff das ist, was von bedeutungsgleichen sprachlichen Ausdrücken ausgedrückt wird. Das deutsche Wort „Pferd“, das polnische Wort „koń“ und das spanische Wort „caballo“ etwa drücken allesamt denselben Begriff aus – den Begriff des Pferdes. *Drei* Worte, aber nur *ein* Begriff – abermals ein Grund, die sprachliche Ebene und die begriffliche Ebene auseinanderzuhalten!

### 2.2.3 Begriffe und „Dinge in der Welt“

- *Wir müssen den Begriff des Pferdes sowohl von individuellen Pferden als auch von der Gesamtheit der Pferde unterscheiden!*
- Es besteht eine engen Verbindung zwischen Pferden und dem Begriff eines Pferdes – Pferde sind schließlich genau die Dinge, die unter den Begriff des Pferdes fallen.
- Doch wir müssen die „Welt“-Ebene, die Ebene der Dinge, die unter Begriffe fallen, und die begriffliche Ebene unterscheiden.
- Salz, beispielweise, *ist nichts anderes als* Natriumchlorid (das ist etwas vereinfacht; ignorieren wir die Komplikationen hier!). Immer, wenn sie eine Portion Salz vor sich haben, haben sie eine Portion Natriumchlorid vor sich und umgekehrt – Salz und Natriumchlorid sind schlicht „ein und dieselbe Sache“. Etwas anders gesagt: Was die Dinge in der Welt unabhängig von unserer Art, über die Welt nachzudenken angeht, gibt es *keinen Unterschied* zwischen Salz und Natriumchlorid.
- Doch es ist sicherlich möglich, dass jemand *an etwas als Salz denkt*, ohne damit schon *an es als Natriumchlorid zu denken*. Beispielsweise könnte jemand doch Salz-Gedanken wie *Da ist zu viel Salz in meiner Suppe* denken, ohne damit auch schon den entsprechenden Natriumchlorid-Gedanken *Da ist zu viel Natriumchlorid in meiner Suppe* zu denken.
- Stärker noch: jemand könnte in der Lage sein, Salz-Gedanken zu haben, ohne in der Lage zu sein, Natriumchlorid-Gedanken zu denken. Anders gesagt: Jemand könnte über den Begriff des Salzes verfügen, ohne über den Begriff des Natriumchlorids zu verfügen. (Stellen Sie sich beispielsweise ein sechsjähriges Kind am Frühstückstisch vor, das Salz haben möchte.)
- Unbeschadet der Tatsache, dass es sich bei Salz und Natriumchlorid also schlicht um dasselbe handelt, handelt es sich bei dem *Begriff* des Salzes und dem *Begriff* des Natriumchlorids *nicht* um denselben Begriff.

### 2.2.4 Begriffe und individuelle psychische Vorstellungen

- *Wir müssen den Begriff des Pferdes von der individuelle psychische Vorstellung eines Pferdes unterscheiden!*
- Mit „individuelle psychische Vorstellung“ soll hier in etwa so etwas gemeint sein wie das „geistige Bild“, welches man mit dem fraglichen Begriff oder auch dem korrespondierenden sprachlichen Ausdruck assoziiert.
- Wenn ich an Pferde denke, habe ich beispielsweise eine recht konkretes mentales Bild im Kopf – in diesem Fall das Bild eines dunkelbraunen Pferdes mit schwarzer Mähne, vier Beinen, und so weiter.
- Andere assoziieren mit demselben Begriff vielleicht *andere* mentale Bilder – abhängig beispielsweise davon, wie typische Pferde aussahen, mit denen sie in ihrem Leben konfrontiert wurden.
- Zudem sind solche individuellen psychischen Vorstellungen, anders als die entsprechenden Begriffe, *Träger-abhängig* – meine konkrete Vorstellung eines Pferdes, die ich jetzt gerade habe, würde aufhören zu existieren, wenn ich aufhöre zu existieren. Der Begriff des Pferdes hingegen scheint nicht im gleichen Maße von mir abhängig zu sein – andernfalls könnte nach meinem Tod niemand mehr *Pferde*-Gedanken haben!

### 2.2.5 Propositionen

In der eingangs gegebenen Charakterisierung von Begriffen war unter anderem die Rede davon, dass Begriffe die *Bestandteile* von *Propositionen* sind – in die Proposition, *dass Schnee weiß ist* finden beispielsweise die Begriffe des *Schnees* und der *Weisse* Eingang. Da der Begriff der Proposition in vielen Bereichen der Philosophie Verwendung findet, geben wir hier eine kurze Erläuterung dieses Begriffes. In der philosophischen Literatur wird typischerweise angenommen, dass Propositionen eine Reihe von theoretischen Rollen spielen (siehe unten, E1-E3). Zudem wird oftmals davon ausgegangen, dass das Erfüllen dieser Rollen weitere Eigenschaften nach sich zieht (etwa E4). (Eine ausführlichere Charakterisierung finden Sie beispielsweise in Dänzer & Hoeltje 2017 sowie im *Stanford Encyclopedia* Eintrag „Propositions“.)

- E1* Propositionen sind die *Inhalte* von mentalen Zuständen wie Überzeugungen und Wünschen: Wenn Paul glaubt, dass Hunde fliegen können, dann ist der Inhalt seiner Überzeugung – das, was Paul glaubt – *die Proposition, dass Hunde fliegen können*. (Nennen wir diese Proposition ‚HF‘.) Wenn Anne den Wunsch hat, dass Hunde fliegen können, dann ist HF auch der Inhalt ihres Wunsches. Wie diese Beispiele deutlich machen, kann ein und dieselbe Proposition *geteilter* Inhalt sowohl verschiedener Arten von mentalen Zuständen als auch mentaler Zustände verschiedener Subjekte sein. Überzeugungen, Wünsche und viele weitere mentale Zustände lassen sich so als *propositionale Einstellungen* verstehen: Die Überzeugung (bzw. den Wunsch) zu haben, dass Hunde fliegen können, bedeutet, in der Beziehung des Überzeugtseins (bzw. des Wunschkens) zur Proposition HF zu stehen.
- E2* Propositionen sind die *Inhalte* von Sprechakten wie Behauptungen, Fragen, usw. Wenn Paul behauptet, dass Hunde fliegen können, dann ist der Inhalt seiner Behauptung – das, was er behauptet – HF. Wenn Anne fragt, ob Hunde fliegen können, dann ist HF ebenfalls der Inhalt ihrer Frage.
- E3* Propositionen sind *Träger von Wahrheitswerten* (wahr, falsch) und deren Modalitäten (notwendig wahr, contingent wahr, etc.) sowie die Relata von Beziehungen wie *Folgerung* und *Konsistenz*. Wenn wir sagen, es sei wahr, dass Hunde fliegen können, dann ist dasjenige, dem wir Wahrheit zuschreiben, die Proposition HF. Meist wird auch angenommen, Propositionen seien die *primären* Träger von Wahrheitswerten: Zwar sind auch Dinge anderer Art wahr oder falsch – z.B. Sätze, Überzeugungen und Behauptungen –, aber ihnen kommen Wahrheit und Falschheit nur *vermittelt* zu, kraft der Tatsache, dass die Proposition, die sie zum Inhalt haben, wahr bzw. falsch ist.
- E4* Propositionen sind *geist- und sprachunabhängig*, und zwar sowohl in dem Sinne, dass sie zwar von Ausdrücken verschiedener Sprachen ausgedrückt werden können, aber nicht selbst sprachliche Entitäten sind, als auch in dem Sinn, dass ihre Existenz nicht von der Existenz geist- oder sprachbegabter Wesen abhängt.

### 2.2.6 A priori & a posteriori

- Hier sind zwei Propositionen, die Sie wissen: (i) dass die Universität Duisburg-Essen ein Gebäude hat, welches höher als 8 Meter ist; (ii) dass, wenn etwas ein Pferd ist, es dann ein Pferd ist. Zwischen diesen zwei Beispielen bestehen relevante Unterschiede – einer dieser Unterschiede soll durch das Begriffspaar *a priori* und *a posteriori* eingefangen werden.
- Die Begriffe *a priori* und *a posteriori* sind einander entgegengesetzt – sie dienen dazu, zwei verschiedene Sorten von *Rechtfertigung* voneinander zu unterscheiden. Grob gesprochen lässt sich diese Unterscheidung wie folgt fassen:
  - Die Rechtfertigung für eine Überzeugung ist genau dann *a priori*, wenn diese Rechtfertigung *vollständig unabhängig von Erfahrung* besteht.
  - Die Rechtfertigung für eine Überzeugung ist genau dann *a posteriori*, wenn sie *nicht a priori* ist; wenn sie also mindestens teilweise auf Erfahrung beruht.
- Um diese Unterscheidung genauer zu verstehen, muss erläutert werden, was hier mit *Erfahrung* gemeint ist und, was der relevante Begriff der *Unabhängigkeit* bzw. des *Beruhens-auf* ist.
  - Paradigmatische Beispiele für Erfahrungen sind *Sinneserfahrungen*: Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, und so weiter. (Typischerweise soll hier zudem auch *Introspektion*, *Erinnerung*, und das *Zeugnis anderer* mitabgedeckt werden. Wir müssen die Frage, was *genau* alles zu Erfahrungen gehört hier etwas vage lassen.)
  - Ihre Rechtfertigung für die Überzeugung, dass die Universität Duisburg-Essen ein Gebäude hat, welches höher als 8 Meter ist, wird vermutlich zumindest unter anderem darauf beruhen, dass Sie bestimmte Gebäude *gesehen* haben – in diesem Fall beruht Ihre Rechtfertigung also (mindestens teilweise) auf Erfahrung und ist damit *nicht a priori*, sondern *a posteriori*.
  - Worin besteht aber Ihre Rechtfertigung für die Überzeugung, dass, wenn etwas ein Pferd ist, es dann ein Pferd ist? Dies ist sicherlich eine seltsame Frage. (*A horse is a horse, of course, of course!*) Es scheint hier wenig sinnvoll, zur Überprüfung der fraglichen Überzeugung

*Sinneserfahrzungen* heranzuziehen – also uns beispielsweise umzuschauen, ob wir nicht ein Pferd finden können, welches *kein* Pferd ist. Vielmehr scheint es als Rechtfertigung hinreichend, die fragliche Proposition und ihre logische Struktur zu erfassen – das reicht, um zu wissen, dass Proposition (ii) wahr sein muss. In diesem Fall beruht Ihre Rechtfertigung also in keiner Weise auf Erfahrung und ist damit *a priori*.

- *Moment!* – Ist es wirklich korrekt, dass Ihre Rechtfertigung in diesem Fall *in keiner Weise* auf Erfahrung beruht? Sicherlich müssen Sie doch, um die Überzeugung, dass, wenn etwas ein Pferd ist, es dann ein Pferd ist, überhaupt *denken zu können* mal mindestens über den Begriff eines Pferdes *verfügen* – und dies können Sie vermutlich nur, wenn Sie mal *Erfahrungen* einer bestimmten Art gemacht haben (etwa Pferde gesehen oder gerochen habe, Geschichten über Pferde gehört haben, etc.). Das scheint richtig. Doch dies ist nicht der relevante Sinn, in welchem *a priori* Rechtfertigung nicht auf Erfahrung *beruhen* soll. Wir können also etwas präzisierend sagen: Die Rechtfertigung für eine Überzeugung ist genau dann *a priori*, wenn diese Rechtfertigung vollständig unabhängig von Erfahrung besteht *abgesehen von Erfahrung, die lediglich dem Erwerb der nötigen begrifflichen Kompetenz diente*.
- In einem abgeleiteten Sinne können wir auch von *a priori Propositionen* sprechen: eine Proposition ist *a priori*, wenn es möglich ist, dass jemand für sie eine *a priori* Rechtfertigung hat.
- Ein sehr großer Teil unseres Wissens ist klarerweise *a posteriori*.
- Was wären Beispiele für *a priori* wissbare Dinge? Traditionell werden hier mindestens die folgenden Bereiche genannt:
  - Logik (*Wenn Fury ein Pferd ist, dann ist Fury ein Pferd. Entweder Fury ist ein Pferd oder Fury ist kein Pferd. Wenn Fury ein Pferd ist, dann gibt es mindestens ein Pferd. Fury ist identisch mit Fury. ...*)
  - Mathematik (*5+7=12. Jede Menge ist eine Teilmenge von sich selbst. Die Winkelsumme in einem (euklidischen) Dreieck beträgt 180 Grad. ...*)
  - Begriffliche Wahrheiten (*Junggesellen sind unverheiratet. Wenn etwas vollständig rot ist, dann ist es nicht gleichzeitig vollständig grün. ...*)
- Eine methodologisch wichtige Frage ist die, ob es in der Philosophie *ausschließlich* (oder zumindest *vornehmlich*) um Fragen geht, die einer *a priori* Untersuchung offen stehen – abhängig hiervon werden nämlich einige Methoden mehr oder weniger gut geeignet sein, um Philosophie zu betreiben.
- Die Begriffsanalyse wird typischerweise als eine *a priori* Methode verstanden. Dies spiegelt sich auch in unserem bisherigen Vorgehen wieder; bei der Evaluation von Beispielen und Gegenbeispielen haben wir uns vollständig auf das *Nachdenken* verlassen und nicht etwa angefangen, Experimente anzustellen. (Inwieweit dieses Vorgehen angemessen ist, ist – natürlich – umstritten; suchen Sie bei Interesse mal nach „*experimental philosophy*“.)

## 2.2.7 Notwendigkeit & Kontingenz

---

- [Die Begriffe der *Notwendigkeit* und der *Kontingenz* wurden bereits auf S.3 des Handouts von Block 3 eingeführt und erläutert; schauen Sie dort ggf. noch mal nach. An dieser Stelle werden lediglich einige Punkte wiederholt.]
- Noch einmal zurück zu den zwei Beispiel-Propositionen: (i) dass die Universität Duisburg-Essen ein Gebäude hat, welches höher als 8 Meter ist; (ii) dass Pferde Pferde sind. Die Propositionen (i) und (ii) unterscheiden sich nicht nur darin, dass (i) *a posteriori*, (ii) *a priori* ist. Ein weiterer Unterschied zwischen (i) und (ii) soll durch das Begriffspaar *notwendig* und *kontingen* eingefangen werden.
- Zwar hat die Universität Duisburg-Essen *de facto* Gebäude, welche höher als 8 Meter sind – daher ist Proposition (i) wahr. Aber zumindest prinzipiell wäre es durchaus möglich (wenn auch aus finanziellen und allerlei anderen praktischen Gründen unratsam) gewesen, die Universität so zu bauen, dass alle ihre Gebäude *kleiner* als 8 Meter sind. Proposition (i) ist also zwar wahr, aber sie *hätte auch falsch sein können*.

- Auch Proposition (ii) ist wahr – schließlich sind Pferde Pferde (was könnte klarer sein?). Doch in diesem Fall haben wir es nicht mit einer Proposition zu tun, die zwar wahr ist, aber auch falsch hätte sein können.
- *Notwendig* ist der Gegenbegriff zu *kontingent* – diese Begriffe dienen dazu, zwei verschiedene Sorten von *wahren Propositionen* voneinander zu unterscheiden:
  - Eine Proposition ist *notwendig*, wenn sie gar nicht hätte falsch sein können.
  - Eine Proposition ist *kontingent*, wenn sie zwar wahr, aber *nicht* notwendig ist.

### 2.2.8 Extensionale-, intensionale- und a priori Gleichwertigkeit

Sprachliche Ausdrücke können zueinander in mehr oder weniger innigen Beziehungen stehen. Hier werden wir drei Arten der *Gleichwertigkeit* unterscheiden. Wir beschränken uns zur Illustration auf einstellige Prädikate – also auf Ausdrücke wie „ist ein Pferd“, „ist ein Junggeselle“ oder „ist eine Person“. (Prinzipiell lassen sich die folgenden Unterscheidungen aber auch auf Ausdrücke anderer Kategorien ausweiten.)

- Zwei einstellige Prädikate „ist F“ und „ist G“ sind:
  - *extensional gleichwertig* genau dann, wenn gilt: alles, was F ist, ist G und umgekehrt;
  - *intensional gleichwertig* genau dann, wenn *notwendigerweise* gilt: alles, was F ist, ist G und umgekehrt;
  - *a priori gleichwertig* genau dann, wenn es *a priori* ist, dass alles, was F ist, G ist und umgekehrt.

Verdeutlichen wir uns diese Unterscheidungen anhand von Beispielen:

- *Extensional gleichwertig, aber weder intensional, noch a priori gleichwertig*: „hat ein Herz“ und „hat eine Niere“.
  - Nehmen wir beispielsweise an, dass tatsächlich alle Wesen, die ein Herz haben, auch Nieren haben und umgekehrt (das ist nicht ganz richtig, aber tun wir mal so, als wäre es zutreffend). In diesem Fall sind die Prädikate „hat ein Herz“ und „hat eine Niere“ also *extensional gleichwertig*.
  - Doch auch unter der Annahme, dass *de facto* alle Wesen mit Herz Wesen mit Nieren sind und umgekehrt, gilt nicht, dass dies *notwendig* ist – zwar gibt es *de facto* keine Wesen mit Herz aber ohne Nieren; aber es hätte welche geben können. Wäre die Evolution etwas anders verlaufen, dann wären vielleicht Organismen entstanden, die zwar Herzen haben, aber *keine* Nieren.
  - Aus diesem Grund gilt also, dass „hat ein Herz“ und „hat eine Niere“ zwar *extensional*, aber nicht *intensional* gleichwertig sind; sie treffen *de facto* auf die gleichen Gegenstände zu; aber wäre die Geschichte der Welt anders verlaufen, würden sie nicht auf genau dieselben Gegenstände zutreffen.
  - Zudem sind „hat ein Herz“ und „hat eine Niere“ auch *nicht a priori* gleichwertig – um herauszufinden, ob alle und nur die Dinge ein Herz haben, die auch eine Niere haben müssen wir in die Welt gehen, und empirische Untersuchungen anstellen (grob gesprochen: Wir müssen Wesen mit Herzen untersuchen, gucken ob sie Nieren haben, etc.); es reicht nicht, bloß „im Lehnstuhl“ nachzudenken.
- *Extensional und intensional gleichwertig, aber nicht a priori gleichwertig*: „ist eine Portion Salz“ und „ist eine Portion Natriumchlorid“.
  - Kehren zu dem zu den Beispiel „Salz“ und „Natriumchlorid“ zurück. Da Salz nichts anderes ist als Natriumchlorid sind die Prädikate „ist eine Portion Salz“ und „ist eine Portion Natriumchlorid“ *extensional gleichwertig* – immer, wenn sie eine Portion Salz vor sich haben, haben sie eine Portion Natriumchlorid vor sich und umgekehrt.
  - Zudem scheint es nicht bloß *kontingent* zu sein, dass Salz Natriumchlorid ist – die chemische Zusammensetzung ist für Salz *essentiell*: Salz hätte nichts anderes sein können als Natriumchlorid (dies ist umstritten; aber es ist eine einflussreiche These). Aus diesem Grund sind die Prädikate „ist eine Portion Salz“ und „ist eine Portion Natriumchlorid“ also nicht bloß *extensional*, sondern sogar *intensional* gleichwertig.

- Doch „ist eine Portion Salz“ und „ist eine Portion Natriumchlorid“ sind *nicht a priori* gleichwertig: um herauszufinden, dass Salz Natriumchlorid ist, reicht es nicht, bloß lange nachzudenken – wir müssen hierfür *empirische* Untersuchungen anstellen.
- Beispiele für Prädikate, die extensional, intensional *und a priori* gleichwertig sind:
  - „ist ein gleichwinkliges euklidisches Dreieck“ und „ist ein gleichseitiges euklidisches Dreieck“
  - „ist ein Junggeselle“ und „ist ein unverheirateter Mann“
  - „ist ein rundes Quadrat“ und „ist ein verheirateter Junggeselle“ (es ist *a priori*, dass nichts ein rundes Quadrat ist; ebenso wie es *a priori* ist, dass es keine verheirateten Junggesellen gibt).

### **2.3 Zusammenfassung: Anforderungen an Begriffsanalysen**

In Block 2 hatten wir unter einer Begriffsanalyse die nicht-zirkuläre und begrifflich erhellende Angabe von notwendigen und hinreichenden Bedingungen verstanden. Nach den oben angestellten Überlegungen können wir dies nun ein wenig präzisieren:

<i>Begriffsanalyse</i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• In der Analyse eines Begriffes <i>B</i> sollen auf <i>begrifflich erhellende</i> und <i>nicht-zirkuläre</i> Weise einzeln notwendige und zusammengekommen hinreichende Bedingungen dafür angegeben werden, dass etwas unter den Begriff <i>B</i> fällt.</li> <li>• Ein <i>Analysevorschlag</i> für einen Begriff <i>B</i> hat die Form:  <math>x</math> ist <i>B</i>, genau dann, wenn ....            Hierbei nennen wir den Ausdruck, der auf der linken Seite des Bikonditionals („genau dann, wenn“) vorkommt, das <i>Analysandum</i> („das zu Analysierende“), und den Ausdruck, der auf der rechten Seite verwendet wird, das <i>Analysans</i> („das Analysierende“).</li> <li>• Damit ein Analysevorschlag erfolgreich ist, sollte <i>Analysandum</i> und <i>Analysans</i> mindestens in den folgenden Beziehungen stehen:           <ul style="list-style-type: none"> <li>• <i>Analysandum</i> und <i>Analysans</i> sollten <i>extensional gleichwertig</i> sein;</li> <li>• <i>Analysandum</i> und <i>Analysans</i> sollten <i>intensional gleichwertig</i> sein;</li> <li>• <i>Analysandum</i> und <i>Analysans</i> sollten <i>a priori gleichwertig</i> sein.</li> </ul> </li> </ul>

- Ob ein angebotener Analysevorschlag korrekt ist, lässt sich also anhand tatsächlicher oder auch bloß hypothetischer („ausgedachter“) Beispiele überprüfen.
- Ob ein angebotener Analysevorschlag einem bestimmten Beispiel gerecht wird, ist zumindest im Prinzip einer *a priori* Beurteilung zugängig.

### **2.4 Motivation für und Kritik an Begriffsanalyse als Methode der Philosophie**

Bevor wir uns gleich im 3. Abschnitt der Methode der Begriffs-Explikation zuwenden, sollen in diesem Unterabschnitt noch kurz zumindest ein paar Stichpunkte für bzw. gegen die Brauchbarkeit der Methode der Begriffsanalyse innerhalb der Philosophie angeführt werden. Warum sollte man sich überhaupt für den Versuch interessieren, einen Begriff in dem hier angedeutetem Sinne zu analysieren? Hier werden oftmals die folgenden Punkte genannt:

- Mindestens ein wichtiges Ziel der Philosophie besteht in der *Klärung* zentraler philosophischer Begriffe – im Idealfall besteht eine solche Klärung in der Angabe einer expliziten Begriffsanalyse.
- Solche Begriffs-Klärungen können dabei helfen, Konfusionen aufzulösen und Missverständnisse zu vermeiden, die oftmals philosophische Probleme zu generieren scheinen.
- Dadurch helfen Begriffsanalysen dabei, bloße „Scheinprobleme“ zu entlarven, die auf begrifflichen Verwirrungen beruhen.

- Zudem zeigt das Projekt der Begriffsanalyse uns, wie wir komplexe Begriffe auf einfachere Begriffe *zurückführen* können – wir erhalten dadurch einen Einblick in die Struktur unseres Begriffssystems und erkennen, was die grundlegenden, basalen Bausteine dieses Systems sind.

Doch natürlich gibt es ebenfalls Kritik an der Methode der Begriffsanalyse:

- Es gibt praktisch für *keinen einzigen* philosophisch relevanten Begriff einen allgemein akzeptierten Analysevorschlag. Dieser Mangel an *belastbaren Ergebnissen* stellt die Fruchtbarkeit der Methode in Frage.
- Zudem können Zweifel daran bestehen, dass sich die relevanten Begriffe *überhaupt analysieren lassen*. Dies sei hier nur kurz an dem Beispiel sog. *Familienähnlichkeitsbegriffe* illustriert. Auf Wittgenstein geht die These zurück, dass sich zuweilen schlicht keine einzeln notwendigen und zusammengekommen hinreichenden Bedingungen dafür angeben lassen, dass etwas unter einen gegebenen Begriff fällt, da die Gegenstände, die unter diesen Begriff fallen, lediglich durch eine *Ähnlichkeitsrelation* zusammengefasst sind. So lässt sich beispielsweise der Begriff eines *Spiels* Wittgenstein zufolge nicht in klassischer Weise analysieren. Vielmehr müssen wir uns im Hinblick auf Familienähnlichkeitsbegriffe auf die Angabe von *paradigmatischen Beispielen* beschränken: Fußball ist ein Spiel, Schach ist ein Spiel, ... und so ähnliche Sachen sind Spiele. Verhält es sich tatsächlich so, dass viele philosophisch interessante Begriffe über Familienähnlichkeiten in diesem Sinne bestimmt sind, dann steht die Methode der Begriffsanalyse vor einem Problem.
- Es wurde zudem auch Kritik an der *Zielrichtung* der Methode der Begriffsanalyse geäußert. Dieser Kritik zufolge sollten wir uns nicht in erster Linie etwa für den *Begriff* des Wissens interessieren, sondern *für Wissen selbst*. Anders formuliert: wir wollen nicht den Ausdruck „Wissen“ besser verstehen (den verstehen wir schon), sondern herausfinden, was die *Natur* von Wissen ist, *worin Wissen besteht*.

Insbesondere der erste Kritikpunkt – also der Mangel an belastbaren Ergebnissen – hat einige Philosoph\_innen davon überzeugt, dass die Begriffsanalyse im hier entwickelten Sinne nicht als brauchbare (oder zumindest nicht als einzige) Methode innerhalb der Philosophie herhalten kann. Schauen wir uns im verbleibenden Teil dieses Blocks zumindest noch eine weitere, mit der Begriffsanalyse eng verwandte Methode an – die Methode der Begriffs-*Explikation*.

### 3. Begriffs-Explikation

Sokratische Fragen der Form „Was ist B?“ sind in der Regel auf Begriffe gerichtet, die von Ausdrücken unserer Alltagssprache ausgedrückt werden. Davon, dass irgendjemand etwas weiß (oder eben nicht weiß); davon, dass man heute schon wieder dieselbe Person in der Bahn gesehen hat, wie gestern; davon, dass jemand ungerecht behandelt wurde, oder etwas unvernünftiges getan hat – von solchen Dingen reden wir in unserem alltäglichen Leben lange bevor wir anfangen, uns systematisch mit Fragen der Philosophie zu beschäftigen. Entsprechend sind die Begriffe, die von den fraglichen Ausdrücken ausgedrückt werden – also die Begriffe des Wissens, der personalen Identität, der Gerechtigkeit, der Rationalität, und so weiter – *vorwissenschaftliche* Begriffe: sie sind nicht mittels einer expliziten und präzisen Definition eingeführt worden, um einem bestimmten Zweck, etwa im Rahmen einer wissenschaftlichen Theorie, zu spielen. Allerdings haben die Ausdrücke unserer Alltagssprache (oder die dadurch ausgedrückten Begriffe) häufig einige Eigenschaften, die wir innerhalb der Wissenschaften soweit möglich zu vermeiden suchen: etwa Mehrdeutigkeit, Vagheit, Unterbestimmtheit oder gar Inkohärenz. Aus diesem Grund bemühen wir uns in den Wissenschaften, präzise Fachausdrücke zu etablieren, deren Funktionsweise möglichst klar ist. Hierbei ist das Vorgehen oftmals so, dass wir von einem vorwissenschaftlichen Gebrauch eines Ausdrucks ausgehen und im Rahmen der wissenschaftlichen Forschung sukzessive leichte Änderungen daran vornehmen, wie dieser Ausdruck im Kontext der fraglichen Wissenschaft zu verstehen ist. Bei einer solchen Modifikation des Verständnisses lassen wir uns von den Anforderungen an erfolgreiche Theoriebildung leiten – wir wollen in der Lage sein, möglichst erklärendskräftige, einfache und elegante Theorien zu formulieren, die einen möglichst breiten Gegenstandsbereich abdecken. Der Philosoph Rudolf Carnap hat für diesen Vorgang den Ausdruck *Explikation* (*explication*) geprägt:

*The task of making more exact a vague or not quite exact concept used in everyday life or in an earlier stage of scientific or logical development, or rather of replacing it by a newly constructed, more exact concept, belongs among the most important tasks of logical analysis and logical construction. We call this the task of explicating, or of giving an explication for, the earlier concept. (Carnap 1947)*

In diesem Abschnitt von Block 4 wird es uns darum gehen, die Methode der Begriffs-Explikation mit Blick auf ihre Brauchbarkeit für die Philosophie zu diskutieren. Wir werden diese Diskussion anhand der folgenden Fragen strukturieren:

- 3.1 Worin genau besteht die Methode der Begriffs-Explikation? Wie ist also bei einer Begriffs-Explikation vorzugehen und welche Anforderungen sollte eine gute/erfolgreiche Explikation erfüllen?
- 3.2 Was sind *Beispiele* für Begriffs-Explikationen?
- 3.3 Ist die Methode der Begriffs-Explikation innerhalb der Philosophie eine *brauchbare Alternative* zur Methode der Begriffsanalyse?

### **3.1 Die Methode der Begriffs-Explikation**

---

Es werden zunächst die Begriffe *Explikandum* und *Explikat* eingeführt (3.1.1). Anschließend wenden wir uns den *Adäquatheitsbedingungen* für Explikationen zu (3.1.2).

#### **3.1.1 Explikandum und Explikat**

---

In Bezug auf einen Analysevorschlag hatten wir den Ausdruck, der in diesem Analysevorschlag auf der linken Seite des Bikonditionals verwendet wird, das *Analysandum* genannt, und den Ausdruck, der auf der rechten Seite des Bikonditionals Verwendung findet, das *Analysans*. Hier noch einmal am Beispiel der klassischen Wissensanalyse illustriert: das *Analysandum* ist in diesem Fall „S weiß, dass p“ und das *Analysans* der komplexe Ausdruck „S glaubt, dass p, und es ist wahr, dass p, und S ist gerechtfertigt, zu glauben, dass p“. (Auch an dieser Stelle wieder der Hinweis: die Ausdrücke „*Analysandum*“ und „*Analysans*“ werden zuweilen auch dazu benutzt, um den jeweilig ausgedrückten *Begriff* zu bezeichnen.) Im Hinblick auf Begriffs-Explikationen führt Carnap nun die Rede von *Explikandum* und *Explikat* ein:

*Die Aufgabe der Begriffsexplikation besteht darin, einen gegebenen, mehr oder weniger unexakten Begriff durch einen exakten zu ersetzen. Der gegebene Begriff (sowie der dafür verwendete Ausdruck) soll Explikandum heißen, den exakten Begriff (sowie den dafür vorgeschlagenen Ausdruck) hingegen, der den ersten ersetzen soll, nennen wir Explikat. Das Explikandum kann der Sprache des Alltags oder einem frühen Stadium der Wissenschaftssprache entnommen sein. Das Explikat muß durch explizite Regeln für seine Anwendung gegeben werden. Dies kann z. B. durch eine Definition geschehen, welche diesen Begriff in ein bereits vorhandenes System von logisch-mathematischen oder empirischen Begriffen einordnet. (Carnap: 1959, 12)*

Während wir bei einer Begriffsanalyse also bei dem Begriff „bleiben“, den wir zu analysieren versuchen, ist das Ziel einer Begriffs-Explikation gerade, den Ausgangsbegriff durch einen anderen Begriff zu „ersetzen“. In Abschnitt 2.3 hatten wir etwas dazu gesagt, welche Anforderungen ein Analysevorschlag erfüllen sollte, und wir hatten die fraglichen Anforderungen dahingehend formuliert, dass zwischen dem jeweiligen *Analysandum* und dem *Analysans* bestimmten *Beziehungen* bestehen sollten – im Spiel waren hier insbesondere drei Beziehungen der *Gleichwertigkeit* (extensionale, intensionale und a priori Gleichwertigkeit). Wenden wir uns nun also Begriffs-Explikationen zu – welche Anforderungen sollten *Explikandum* und *Explikat* hier erfüllen, damit es sich um eine gute Explikation handelt?

### 3.1.2 Anforderungen an Explikationen

Carnap spezifiziert vier Bedingungen für eine erfolgreiche Explikation. Die erste dieser vier Bedingungen sagt hierbei etwas dazu, in welcher Beziehung Explikandum und Explikat *zueinander stehen* sollten; die verbleibenden drei Bedingungen stellen Anforderungen an das *Explikat*:

1. *Das Explikat muß dem Explikandum so weit ähnlich sein, daß in den meisten Fällen, in denen bisher das Explikandum benutzt wurde, statt dessen das Explikat verwendet werden kann. Eine vollständige Ähnlichkeit wird jedoch nicht gefordert; es werden sogar beträchtliche Unterschiede zugelassen.*
2. *Die Regeln für den Gebrauch des Explikates müssen in exakter Weise gegeben werden, so daß das Explikat in ein wohlfundiertes System wissenschaftlicher Begriffe eingebaut wird.*
3. *Das Explikat soll fruchtbar sein, d. h. die Formulierung möglichst vieler genereller Aussagen gestatten. Diese generellen Aussagen sind entweder empirische Gesetze, sofern es sich nämlich um einen nichtlogischen Begriff handelt, oder logische bzw. mathematische Lehrsätze im Falle logisch-mathematischer Begriffe.*
4. *Das Explikat soll so einfach als möglich sein, d. h. so einfach, als dies die wichtigeren Forderungen 1 bis 3 gestatten. Die Einfachheit ist hier in den beiden oben angegebenen Bedeutungen zu verstehen.*

(Carnap 1959: 15)

Im nächsten Abschnitt werden wir diese Anforderungen anhand konkreter Beispiele für Begriffs-Explikationen illustrieren. Halten wir hier zunächst die gegebene Bestimmung von „Begriffs-Explikation“ explizit fest:

<i>Begriffs-Explikation</i>
<p>In einer <i>Begriffs-Explikation</i> wird ein Begriff (das <i>Explikandum</i>) durch einen anderen Begriff (das <i>Explikat</i>) ersetzt. Eine Begriffs-Explikation ist umso erfolgreicher, je mehr sie den folgenden vier Anforderungen gerecht wird:</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>(1) <i>Ähnlichkeit</i>: Explikandum und Explikat sind einander möglichst <i>ähnlich</i>; das Explikat kann in den meisten Fällen verwendet werden, in denen bislang das Explikandum verwendet wurde.</li> <li>(2) <i>Präzision</i>: Das Explikat wurde möglichst <i>präzise</i> bestimmt (beispielsweise durch eine explizite Definition in möglichst präzisem Vokabular).</li> <li>(3) <i>Fruchtbarkeit</i>: Bei dem Explikat handelt es sich um einen möglichst <i>fruchtbaren</i> Begriff (das Explikat kann beispielweise dazu dienen, möglichst viele <i>Gesetzmäßigkeiten</i> zu formulieren).</li> <li>(4) <i>Einfachheit</i>: Von allen Begriffe, die Bedingungen (1)-(3) mindestens genauso gut erfüllen wie das Explikat, ist das Explikat der <i>einfachste</i> Begriff.</li> </ol>

### 3.2 Beispiele für Begriffs-Explikation

Die Funktion von Begriffs-Explikationen und das Vorgehen bei ihrer Entwicklung lässt sich am besten anhand konkreter Beispiele illustrieren. Wir werden hier zunächst ein von Carnap selbst präsentiertes Beispiel besprechen – die Explikation des Begriffes *Fisch*. Anschließend skizzieren wir ein weiteres Beispiel aus den Naturwissenschaften: Den Begriff eines *Planeten*. Zum Schluss wenden wir uns kurz der Frage zu, wie die Explikation eines Begriffes im Kontext der Philosophie aussehen könnte.

#### 3.2.1 *Fisch & Piscis*

In *Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit* diskutiert Carnap unter anderem das folgende Beispiel für eine Begriff-Explikation:

*Sehr häufig sieht sich ein Forscher veranlaßt, einen Begriff als Explikat vorzuschlagen, der vom alltäglichen Begriff ziemlich stark abweicht. Betrachten wir dazu z. B. den vorwissenschaftlichen Ausdruck „Fisch“. Der durch diesen Ausdruck bezeichnete Begriff wurde innerhalb der Zoologie durch einen wissenschaftlichen Begriff ersetzt, für den man denselben Ausdruck verwendet. Um Zweideutigkeiten zu vermeiden, wollen wir für den wissenschaftlichen Begriff das Wort „piscis“ gebrauchen. Ein Vergleich lehrt, daß das Explikat Piscis auch nicht approximativ mit dem Explikandum Fisch zusammenfällt. Auf verschiedene Tiere, wie Wale und Delphine, die unter diesen Begriff subsumiert wurden, wird der Begriff Piscis nicht angewendet. Dieser Sachverhalt wird bisweilen inkorrekt durch Aussagen beschrieben, wie „der Glaube, daß Wale Fische seien, wird durch die Zoologie widerlegt“. Die vorwissenschaftliche Bedeutung des Ausdruckes „Fisch“ ist ungefähr wiederzugeben durch „Tier, das im Wasser lebt“, weshalb die Anwendung dieses Begriffs auf Wale vollkommen in Ordnung war. Die Änderung, welche durch die Einführung des zoologischen Begriffs Piscis zustande kam, war nicht eine Änderung im Tatsachenwissen, sondern eine Änderung im Sprachgebrauch, welche allerdings durch empirische Beobachtungen motiviert worden ist. Die Ersetzung des Explikandums Fisch durch das Explikat Piscis kann offenbar nicht dazu führen, daß der frühere Ausdruck in allen Kontexten durch den neuen ersetzt wird, da ja ein Unterschied in der Bedeutung vorliegt. Der Erfolg des Begriffs Piscis gegenüber dem Begriff Fisch besteht vielmehr darin, daß nur mehr der erstere, nicht hingegen der letztere im wissenschaftlichen Gespräch benötigt wird. (Carnap: 1959, 14)*

Halten wir die relevanten Eckpunkte dieses Beispiels fest:

- Explikandum = Der Begriff, der ausgedrückt wird durch „ist ein Tier, welches im Wasser lebt“.
- Explikat = Der Begriff, der ausgedrückt wird durch „Wirbeltier, welches im Wasser lebt, und über Kiemen atmet“ (Carnap benutzt hierfür den lateinischen Ausdruck „Piscis“.)
- Der Ausdruck „Fisch“, so wollen wir für dieses Beispiel annehmen, wurde vor der Explikation verwendet, um das Explikandum (den „vorwissenschaftlichen Begriff Fisch“) auszudrücken, nach der Explikation, um das Explikat (den „wissenschaftlichen Begriff Fisch“) auszudrücken. (Ignorieren wir die Frage, ob dies tatsächlich historisch so abgelaufen ist.)

Anhand dieses Beispiels lassen sich mehrere wichtige Punkte verdeutlichen:

- Carnap zufolge ist *extensionale Gleichwertigkeit* zwischen Explikandum und Explikat *keine* zwingende Forderung an eine erfolgreiche Explikation. Wale beispielsweise fallen zwar unter das Explikandum, nicht aber unter das Explikat; dennoch soll es sich hier um ein Beispiel für eine gute Explikation handeln.
- Beachten Sie den Unterschied zur Begriffsanalyse – hier war es eine zentrale Forderung, dass Analysandum und Analysans auf genau dieselben Dinge zutreffen, also *extensional gleichwertig* sind. Wenn Wale unter den vorwissenschaftlichen Begriff Fisch fallen, dann wäre ein Analysevorschlag für diesen Begriff gescheitert, wenn sein Analysans Wale nicht abdeckt (Wale würden also *Gegenbeispiele* für einen solchen Analysevorschlag darstellen).
- An dem obigen Beispiel lässt sich ebenfalls illustrieren, dass die von Carnap genannten vier Anforderungen an Explikationen oftmals in Konflikt zueinander stehen werden und dass es in konkreten Fällen einer Abwägung bedarf, welche Anforderungen wie stark zu gewichten sind. Hinsichtlich der Forderung der *Ähnlichkeit* beispielsweise lassen sich sicherlich Begriffe finden, die dem Explikandum – also dem vorwissenschaftlichen Begriff Fisch – ähnlicher sind als das hier angebotene Explikat (beispielsweise Begriffe, die auch noch Wale abdecken). Doch der wissenschaftliche Begriff Fisch/Piscis eignet sich besser, um systematische Theoriebildung in der Biologie zu fördern – im Wasser lebende Wirbeltier mit Kiemenatmung haben mehr relevante Gemeinsamkeiten, sodass sich dieser Begriff besser eignet, um biologische Gesetze zu formulieren, als der Begriff eines im Wasser lebenden Tieres. In diesem Fall ist das Explikat also *fruchtbarer* als das Explikandum, und wir sind bereit, hierfür Abstriche bei der *Ähnlichkeit* zwischen Explikandum und Explikat hinzunehmen.

### 3.2.2 Was ist ein Planet?

Wenn Sie ein Lehrbuch der Astronomie aus der Zeit nach 1930, aber vor 2006 aufschlagen, um nachzuschauen, welche Planeten es in unserem Sonnensystem gibt, so werden Sie dort ziemlich wahrscheinlich die folgende Liste finden (sortiert nach der Nähe zur Sonne): Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Pluto, Neptun. Wenn Sie in einem Lehrbuch vor 1930 nachschauen, so wird Pluto nicht auf dieser Liste erscheinen – Pluto wurde erst 1930 entdeckt. Wenn Sie in einem Lehrbuch nachschauen, welches nach 2006 erschienen ist, wird Pluto in dieser Liste ebenfalls fehlen. Der Grund hierfür ist allerdings nicht, dass sich Pluto selbst irgendwie geändert hätte – Pluto ist nicht durch einen Asteroideneinschlag zerstört worden, und er hat auch nicht das Sonnensystem verlassen. Vielmehr hat die *Internationale Astronomische Union* (IAU) auf ihrer 26. Generalversammlung im Jahr 2006 eine *Definition des Ausdrucks „Planet“* beschlossen, der zufolge ein Himmelskörper  $x$  genau dann ein Planet ist, wenn er die folgenden drei Bedingungen erfüllt (den genauen Wortlaut der Definition finden Sie als [Resolution 5A hier im Netz](#)):

- a.  $x$  bewegt sich auf einer Umlaufbahn um die Sonne, und
- b. die Masse von  $x$  ist groß genug, dass sich  $x$  im hydrostatischen Gleichgewicht befindet (und somit eine näherungsweise kugelähnliche Gestalt besitzt), und
- c.  $x$  ist das dominierende Objekt seiner Umlaufbahn, das heißt,  $x$  hat durch sein Gravitationsfeld seine Umlaufbahn von weiteren Objekten „geräumt“.

Pluto erfüllt allerdings die dritte Bedingung nicht – bei Pluto handelt es sich also um keinen Planeten im Sinne dieser Definition. Es liegt nahe, dies als eine *Begriffs-Explikation* im Sinne Carnaps anzusehen. Es ist nicht so, dass die Astronomie 2006 einen alten Irrtum beseitigt hat – früher dachten wir, Pluto sei ein Planet, aber jetzt haben wir herausgefunden, dass dies gar nicht stimmt! Vielmehr wurde ein Begriff durch einen anderen *ersetzt*: Vor 2006 drückte der Ausdruck „Planet“ einen Begriff aus, unter den auch Pluto fiel, der aber nicht explizit und klar definiert war (das Explikandum). 2006 wurde mittels der obigen Definition ein Explikat für diesen Begriff angeboten – dieses Explikat ist dem Explikandum zwar *ähnlich* (Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, und Neptun fallen sowohl unter Explikandum, als auch unter das Explikat), aber nicht *deckungsgleich* (Pluto fällt nur unter das Explikandum). Auch hier wird eine solche, mit extensionalen Abweichungen vom ursprünglichen Begriff einhergehende Präzisierung unter anderem über die *Fruchtbarkeit* für die Theoriebildung gerechtfertigt (und wie ein Blick in die entsprechenden Newsletter der IAU zeigt, lässt sich natürlich auch darüber, welche Präzisierungen brauchbar sind, trefflich zanken; die obige Definition ist nicht unumstritten).

### 3.2.3 Explikation – Beispiele in der Philosophie?

Bei beiden der bisher besprochenen Beispiele handelt es sich um Fälle aus den Naturwissenschaften. Hier gehört die Methode der Explikation sicherlich zum alltäglichen Handwerkszeug. Uns soll es ja aber eigentlich vor allem um die Methodologie der *Philosophie* gehen. Wie sieht es also mit Begriffen aus, für die sich Philosoph\_innen besonders interessieren – kann auch hier die Methode der Explikation gewinnbringend angewandt werden? Im nächsten Abschnitt werden wir uns einer Kritik an der Idee zuwenden, dass die Methode der Begriffs-Explikation tatsächlich auch im Hinblick auf philosophische Frage hilfreich sein kann. Aber führen wir hier zunächst zumindest kurz ein paar Beispiele für potentielle Explikationen von philosophisch relevanten Begriffen auf:

- *Rationales Handeln*: Im Rahmen einer *formalen Entscheidungstheorie* könnte man den vorwissenschaftlichen Begriff der (un-) vernünftigen Handlung durch den Begriff der *Nutzenmaximierung* explizieren.
- *Wissen*: Angesichts der Gettier-Beispiele gegen die klassische Wissensanalyse und der sich anschließenden unfruchtbaren Zyklen von Analysevorschlag-Gegenbeispiel-Modifikation könnte man erwägen, den „Alltagsbegriff“ des Wissens aufzugeben und stattdessen schlicht durch den einfacheren Begriff der *wahren Meinung* zu ersetzen.
- *Zahlen*: Explikationen sind unter anderem mit Blick auf *ontologische* Debatte recht populär. So verfügen wir beispielsweise über einen vortheoretischen Begriff der *Zahl* – schließlich fangen wir bereits an, mit Zahlen zu operieren, bevor wir beginnen, systematisch Mathematik zu betreiben.

Doch was genau sind Zahlen eigentlich? Eine Möglichkeit besteht beispielweise darin, (natürliche) Zahlen als *Mengen* einer bestimmten Sorte aufzufassen. Dies stellt in gewissen Hinsichten eine Präzisierung des vortheoretischen Begriffs einer Zahl dar – es ist eher eine *Explikation* als eine *Analyse* dieses Begriffes.

### 3.3 Kritik der Methode der Begriffs-Explikation

Eine einflussreiche Kritik der Idee, dass wir die von Carnap vorgeschlagene Methode der Begriffs-Explikation gewinnbringend innerhalb der Philosophie einsetzen können, hat Peter Strawson in dem Aufsatz „Carnap’s Views on Constructed Systems versus Natural Languages in Analytic Philosophy“ vorgebracht. Strawson schreibt dort:

*For however much or little [the method of explication] is the right means of getting an idea into shape for use in the formal or empirical sciences, it seems *prima facie* evident that to offer formal explanations of key terms of scientific theories to one who seeks philosophical illumination of essential concepts of non-scientific discourse, is to do something utterly irrelevant—is a sheer misunderstanding, like offering a textbook on physiology to someone who says (with a sigh) that he wished he understood the workings of the human heart.* (Strawson 1963: 504f.)

*[T]ypical philosophical problems about the concepts used in non-scientific discourse cannot be solved by laying down the rules of use of exact and fruitful concepts in science. To do this last is not to solve the typical philosophical problem, but to change the subject. In the case of many a philosophically troubling concept, indeed, it is hard to know in what direction to look for a scientifically satisfactory concept which stands to it in the required relation of correspondence or similarity. But the general conclusion holds even for those cases where there is a clear correlation.* (Strawson 1963: 506)

Strawsons Kritik scheint (mindestens) auf die folgenden Punkte abzuheben:

- Philosophische Fragen wie etwa „Was ist Wissen?“ sind in unserer *Alltagssprache* formuliert – sie zielen also auf eine Erhellung des Begriffes ab, der von dem Ausdruck „Wissen“ in unserer Alltagssprache ausgedrückt wird.
- Doch wenn sich solche philosophischen Fragen auf die entsprechenden Begriffe beziehen, scheint es unklar, warum es für die Beantwortung dieser Fragen hilfreich sein sollte, den fraglichen Begriff durch einen *anderen* zu ersetzen.

## 4. Merkblatt

### Propositionen

*Propositionen* sind die Inhalte von mentalen Zuständen wie Überzeugungen und Wünschen, von Sprechakten wie Behauptungen und Fragen, und die Träger von Wahrheitswerten (wahr, falsch) und deren Modalitäten (notwendig wahr, kontingent wahr, etc.).

### Begriffe

[Bitte beachten: Dies ist *eine* mögliche Erklärung davon, was Begriffe sind – für weitere Ansätze, schauen Sie bitte in den entsprechenden Artikel „Concepts“ in der *Stanford Encyclopedia*.]

Über einen Begriff zu verfügen heißt, eine bestimmte *kognitive Fähigkeit* zu haben – über den Begriff eines Pferdes zu verfügen heißt beispielsweise, in der Lage zu sein, an

Gegenstände *als Pferde* zu denken; es heißt, in der Lage zu sein, *Pferde*-Gedanken zu haben.

Hieraus ergibt sich ein Kriterium für die *Verschiedenheit* von Begriffen:

Wenn es möglich ist, an etwas *als ein F* zu denken (also zu denken: *Das da ist F*), ohne damit schon an es als ein *G* zu denken (also zu denken: *Das da ist G*), dann ist der Begriff eines *Fs* verschieden von dem Begriff eines *Gs* (anders gesagt: dann handelt es sich bei dem Begriff eines *Fs* und dem Begriff eines *Gs* um verschiedene Begriffe).

### Begriffsanalyse

- In der Analyse eines Begriffes *B* sollen auf *begrifflich erhellende* und *nicht-zirkuläre* Weise einzeln notwendige und zusammengenommen hinreichende Bedingungen dafür angegeben werden, dass etwas unter den Begriff *B* fällt.
  - Ein *Analysevorschlag* für einen Begriff *B* hat die Form:  
 $x$  ist *B*, genau dann, wenn ....
- Hierbei nennen wir den Ausdruck, der auf der linken Seite des Bikonditionals („genau dann, wenn“) vorkommt, das *Analysandum* („das zu Analysierende“), und den Ausdruck, der auf der rechten Seite verwendet wird, das *Analysans* („das Analysierende“).
- Damit ein Analysevorschlag erfolgreich ist, sollte *Analysandum* und *Analysans* mindestens in den folgenden Beziehungen stehen:
    - *Analysandum* und *Analysans* sollten *extensional gleichwertig* sein;
    - *Analysandum* und *Analysans* sollten *intensional gleichwertig* sein;
    - *Analysandum* und *Analysans* sollten *a priori gleichwertig* sein.

### A priori/a posteriori-Unterscheidung

Die Begriffe *a priori* und *a posteriori* dienen dazu, zwei verschiedene Sorten von *Rechtfertigung* voneinander zu unterscheiden:

- Die Rechtfertigung für eine Überzeugung ist genau dann *a priori*, wenn diese Rechtfertigung vollständig unabhängig von Erfahrung besteht.
- Die Rechtfertigung für eine Überzeugung ist genau dann *a posteriori*, wenn sie *nicht a priori* ist; wenn sie also mindestens teilweise auf Erfahrung beruht.

In einem abgeleiteten Sinne können wir auch von *a priori Propositionen* sprechen: eine Proposition ist *a priori*, wenn es möglich ist, dass jemand für sie eine *a priori* Rechtfertigung hat.

### Extensionale, intensionale & a priori Gleichwertigkeit

Zwei einstellige Prädikate „ist *F*“ und „ist *G*“ sind:

- *extensional gleichwertig* genau dann, wenn gilt: alles, was *F* ist, ist *G* und umgekehrt;
- *intensional gleichwertig* genau dann, wenn *notwendigerweise* gilt: alles, was *F* ist, ist *G* und umgekehrt.
- *a priori gleichwertig* genau dann, wenn *a priori* gilt: alles, was *F* ist, ist *G* und umgekehrt.

### Begriffs-Explikation

In der Begriffs-Explikation soll ein Begriff (das *Explikandum*) durch einen anderen, präziseren Begriff (das *Explikat*) *ersetzt* werden. Eine Begriffs-Explikation ist nach Carnap umso erfolgreicher, je mehr sie den folgenden vier Anforderungen gerecht wird:

- (1) **Ähnlichkeit**: Explikandum und Explikat sind einander möglichst *ähnlich*; das Explikat kann in den meisten Fällen verwendet werden, in denen bislang das Explikandum verwendet wurde.
- (2) **Präzision**: Das Explikat wurde möglichst *präzise* bestimmt (beispielsweise durch eine explizite Definition in möglichst präzisen Vokabular).
- (3) **Fruchtbarkeit**: Bei dem Explikat handelt es sich um einen möglichst *fruchtbaren* Begriff (das Explikat kann beispielsweise dazu dienen, möglichst viele *Gesetzmäßigkeiten* zu formulieren).
- (4) **Einfachheit**: Von allen Begriffe, die Bedingungen (1)-(3) mindestens genauso gut erfüllen wie das Explikat, ist das Explikat der *einfachste* Begriff.

## 5. Literatur

### 5.1 Stanford Encyclopedia of Philosophy

1. [Analysis](#)
2. [Concepts](#)
3. [Propositions](#)
4. [A Priori Justification and Knowledge](#)
5. [Varieties of Modality](#)
6. [Intuition](#)
7. [Definitions](#)

### 5.2 Weitere Texte, auf die in diesem Block Bezug genommen wurde

Carnap, Rudolf; Stegmüller, Wolfgang (1959): *Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit*. Wien: Springer.

Collingwood, R. G. (1933): *An Essay on Philosophical Method*. Oxford: Clarendon Press.

Daly, Chris (2010): *An Introduction to Philosophical Methods*. Peterborough, Ont: Broadview Press (Broadview guides to philosophy).

Dänzer, Lars; Hoeltje, Miguel (2017): *Propositionen*. In: Markus Schrenk (Hg.): *Handbuch Metaphysik*. Stuttgart: J. B. Metzler.

Wolfgang Künne (1990): „George Edward Moore: Was ist Begriffsanalyse?“ In: Margot Fleischer (Hg.) *Philosophen des 20. Jahrhunderts: eine Einführung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Strawson, P. F. (1963): „Carnap's Views on Constructed Systems versus Natural Languages in Analytic Philosophy“. In: Paul Arthur Schilpp (Hg.): *The Philosophy of Rudolf Carnap*. La Salle, Ill.: Open Court.

**Block 5 -- Sprachphilosophie:****Auf einen Blick**

1. Allgemeine Charakterisierung: Was ist Sprachphilosophie?
2. Sprachphilosophische Unterscheidungen und Grundbegriffe
3. Beispieldebatte: Freges Unterscheidung zwischen *Sinn* und *Bedeutung*
4. Merkblatt
5. Literatur

**1. Was ist Sprachphilosophie?**

Der Gebrauch von Sprache erlaubt es uns, unsere Gedanken in Worte zu fassen, sie anderen mitzuteilen oder in schriftlicher Form niederzulegen. Ohne die Möglichkeiten, die Sprache uns bietet, wäre nichts denkbar, was auch nur im Entferntesten an das Leben erinnert, das wir kennen. In der Tat spricht einiges dafür, die menschliche Sprachfähigkeit für *die* wesentliche Eigenschaft zu halten, die uns von anderen Lebewesen (zumindest hier auf der Erde) unterscheidet. So schreibt etwa Noam Chomsky (einer der einflussreichsten Linguisten):

*When we study human language, we are approaching what some might call the “human essence,” the distinctive qualities of mind that are, so far as we know, unique to man and that are inseparable from any critical phase of human existence, personal or social.*

Chomsky (2006): *Language and Mind*

Knapp gesagt umfasst die Sprachphilosophie die Bearbeitung von philosophischen Fragen, welche die Sprache zum Thema haben. In ihr werden also Fragen wie die folgenden diskutiert: Was ist sprachliche Bedeutung? Was unterscheidet bedeutungsvolle Lautfolgen von bedeutungslosen und wie kommen die bedeutungsvollen Lautfolgen zu ihrer Bedeutung? Was ist der Zusammenhang zwischen Sprache und Welt? Wie ist es möglich, dass physikalische Gegenstände – Lautfolgen oder bestimmte Ansammlungen von Tinte auf Papier – dazu dienen können, Dinge in der Welt zu bezeichnen, Wahres oder Falsches über die Welt zu sagen, Fragen zu stellen oder andere zu beleidigen? Was ist der Zusammenhang zwischen Sprache und Denken? Ist das Eine Voraussetzung für das Andere? Hat unsere Sprache einen Einfluss darauf, wie wir die Welt wahrnehmen und was wir uns vorstellen können?

Die philosophische Beschäftigung mit Fragen dieser Art ist durch die zentrale Rolle, die Sprache für unser Leben spielt, also bereits hinreichend gerechtfertigt. Doch der Sprachphilosophie kommt noch eine hierüber hinausgehende Bedeutung zu. In *allen* Bereichen der Philosophie – also auch in denen, die selbst nicht zentral die Sprache als *Thema* haben – stellt die Sprache *das zentrale Werkzeug* dar: philosophische Fragen sind sprachlich formuliert und für die Beurteilung von Argumenten, Beispielen und Gedankenexperimenten kommt es oftmals auf unsere sprachlichen Intuitionen an. Aus diesem Grund sind viele der innerhalb der Sprachphilosophie erarbeiteten Unterscheidungen für die *gesamte* Philosophie von methodologischer Bedeutung. So wird beispielsweise in praktisch *allen* Teilbereichen der Philosophie zuweilen die sprachphilosophische Unterscheidung zwischen *semantischen* und *bloß pragmatischen* Aspekten von Sätzen oder Äußerungen herangezogen (um nur ein Beispiel zu nennen). Aus diesem Grunde ist, insbesondere, wenn man *zeitgenössische* philosophische Texte verstehen möchte, eine solide sprachphilosophische Grundbildung unabdingbar.

Die Sprachphilosophie widmet sich also einem immens wichtigen Thema und sie hat über dieses Thema hinausgehende methodologische Bedeutung für die gesamte Philosophie. Ein dritter Grund, sich der Beschäftigung mit der Sprachphilosophie zu widmen besteht darin, dass es sich um einen höchst *fruchtbaren* und – für philosophische Verhältnisse – *erfolgreichen* Zweig der Philosophie handelt. So schreibt etwa der Philosoph John Searle:

*I believe that the greatest achievements in philosophy over the past hundred or one hundred and twenty-five years have been in the philosophy of language. Beginning with Frege, who invented the subject, and continuing through Russell, Wittgenstein, Quine, Austin, and their successors, right to the present day, there is no branch of philosophy with so much high-quality work as the philosophy of language. [...] I think that work in the philosophy of language is at the top of our achievements.*

John Searle (2007): *What is Language: Some Preliminary Remarks*

Selbst wenn man der Meinung ist, dass Searle – der natürlich als Sprachphilosoph in dieser Frage nicht ganz unbefangen ist – hier ein wenig übertreibt; dass die Sprachphilosophie in den letzten einhundert Jahren substantielle Fortschritte gemacht hat, ein großes Klärungspotential für andere Bereiche der Philosophie in sich birgt und angrenzende Wissenschaften wie die Linguistik befruchtet hat, kann nur bestreiten, wer sich mit der modernen Sprachphilosophie nicht auskennt.

Im nächsten Teil von Block 5 werden einige zentrale sprachphilosophische Unterscheidungen und Grundbegriffe eingeführt und anhand von Beispielen erläutert (Abschnitt 2). Im dritten Teil wenden wir uns dann etwas ausführlicher einer einflussreichen sprachphilosophischen Unterscheidung zu – der auf den deutschen Mathematiker und Philosophen Gottlob Frege zurückgehenden Unterscheidung zwischen dem *Sinn* und der *Bedeutung* von sprachlichen Ausdrücken. (Eine terminologische Warnung gleich vorweg: Frege verwendet die Ausdrücke „Sinn“ und „Bedeutung“ in einer recht speziellen Weise. Im dritten Teil wird Freges Gebrauch erläutert werden. An dieser Stelle sei aber bereits darauf hingewiesen, dass etwa der Ausdruck „Bedeutung“ *außerhalb* der Diskussion von Freges Theorie – und auch beispielsweise in diesem Teil des vorliegenden Handouts – *nicht* auf Freges Weise verstanden wird. Mehr dazu in Teil 3.)

## 2. Sprachphilosophische Unterscheidungen und Grundbegriffe

In diesem Abschnitt führen wir zunächst einige Unterscheidungen ein, die man vor Augen haben sollte, wenn man über Sprache spricht (2.1). Anschließend skizzieren wir grob drei für die Sprachphilosophie relevante Theorie-Bereiche – Syntax, Semantik und Pragmatik (2.2). Abschließend werden beispielhaft einige sprachliche Phänomene angeführt und ihre philosophische Relevanz herausgearbeitet (2.3).

### 2.1 Sprechen über Sprache

Wenn wir – wie in der Sprachphilosophie – über Sprache sprechen möchten, ist es hilfreich, mit den folgenden Unterscheidungen vertraut zu sein: Verwendung und Erwähnung (2.1.1); Objektsprache und Metasprache (2.1.1); Typen und Vorkommnisse (2.1.2).

#### 2.1.1 Verwendung und Erwähnung; Objektsprache und Metasprache

Beginnen wir mit einer zumindest in ihren Grundzügen sehr leicht zu erfassenden Unterscheidung – der zwischen der *Verwendung* und der *Erwähnung* von sprachlichen Ausdrücken (englisch: „use/mention-distinction“). Da es uns in der Sprachphilosophie – aber natürlich auch etwa in Bereichen wie der Linguistik – viel um sprachliche Ausdrücke geht, kommen wir nicht umhin, auf sprachliche Ausdrücke Bezug zu nehmen und über sie zu reden: Wir wenden also gewissermaßen Sprache auf sich selbst an, da die Sprache sowohl der *Gegenstand unserer Untersuchung* ist, als auch das *Werkzeug*, mit dem wir unseren Untersuchungsgegenstand beschreiben. Wir wollen z.B. sagen können, dass es sich bei einigen Ausdrücken um *Vornamen* handelt, dass einige Ausdrücke *mehrdeutig* sind, dass es sich bei einem Ausdruck um einen *wahren Satz* handelt, und so weiter. Um auf einen sprachlichen Ausdruck Bezug zu nehmen, werden wir in der Regel Anführungszeichen verwenden, so wie in den folgenden Beispielen:

- (a) „Sokrates“ ist ein griechischer Vorname.
- (b) „Eis“ hat drei Buchstaben.
- (c) „Schnee ist weiß“ ist ein wahrer Satz.

Kontrastieren Sie diese Beispielsätze mit dem, was wir erhalten, wenn wir die Anführungszeichen löschen:

- (a\*) *Sokrates ist ein griechischer Vorname.*
- (b\*) *Eis hat drei Buchstaben.*
- (c\*) *Schnee ist weiß ist ein wahrer Satz.*

In (a) wird der Ausdruck „Sokrates“ *erwähnt*, um über ihn etwas auszusagen – nämlich, dass es sich bei ihm um einen griechischen Vornamen handelt. Da dieser Ausdruck tatsächlich ein griechischer Vornamen ist, ist (a) also *wahr*. In (a\*) hingegen wird der Ausdruck „Sokrates“ nicht erwähnt, sondern er wird *verwendet* – mit (a\*) wird also von *Sokrates* gesagt, er sei ein griechischer Vorname. Und dies ist natürlich falsch – Sokrates ist kein Vorname, sondern ein Philosoph des antiken Griechenlands! Analoges gilt im Fall von (b) und (b\*). In (b) wird der Ausdruck „Eis“ erwähnt und von ihm korrekterweise gesagt, dass er aus drei Buchstaben besteht. In (b\*) hingegen wird der Ausdruck „Eis“ nicht erwähnt, sondern *verwendet*; hier wird also die absurde Behauptung aufgestellt, dass Eis – sprich: gefrorenes Wasser – aus Buchstaben bestehen würde! Im Fall von (c) und (c\*) führt das Löschen der Anführungszeichen sogar dazu, dass das Resultat – also (c\*) – gar nicht grammatisch wohlgeformt ist.

In der sprachphilosophischen Literatur werden Sie oftmals mit Fällen konfrontiert werden, in denen ein und derselbe Ausdruck *sowohl* erwähnt, *als auch* verwendet wird – etwa in Sätzen wie den folgenden:<sup>1</sup>

- (d) „*Sokrates*“ *bezeichnet Sokrates.*
- (e) „*ist gefroren*“ trifft auf einen Gegenstand genau dann zu, wenn dieser Gegenstand gefroren ist.
- (f) *Wenn Schnee weiß ist, dann ist „Schnee ist weiß“ ein wahrer Satz.*

In (d) wird das erste Vorkommnis von „Sokrates“ *erwähnt*, während das zweite Vorkommnis von „Sokrates“ *verwendet* wird; analog im Fall von (e) und (f). Solche Sätze wirken auf den ersten Blick völlig trivial – und in einem *gewissen* Sinne sind sie es auch: es scheint im Prinzip hinreichend, diese Sätze zu verstehen, um zu wissen, dass mit ihnen etwas Wahres gesagt wird. Dies erklärt sich daraus, dass in (d)-(f) die Sprache, *über* die wir reden, dieselbe Sprache ist, wie die, *in der* wir reden – nämlich das Deutsche. In etwas technischem Vokabular können wir auch sagen: Im Fall von (d)-(f) sind die *Objektsprache* (die Sprache, die Gegenstand der Untersuchung ist, die Sprache, *über* die wir sprechen) und die *Metasprache* (die Sprache, die wir *verwenden*, um über Ausdrücke der Objektsprache zu sprechen) *identisch*.

Dass die in Sätzen wie (d), (e) oder (f) über die fraglichen erwähnten Ausdrücke bereitgestellte Information dennoch in einem anderen Sinne *nicht* trivial, sondern durchaus *substantiell* ist, wird deutlich, wenn wir analoge Aussagen über eine *andere* Objektsprache treffen:

- (g) „*Socrates*“ *bezeichnet Sokrates.*
- (h) „*is frozen*“ trifft auf einen Gegenstand genau dann zu, wenn dieser Gegenstand gefroren ist.
- (i) *Wenn Schnee weiß ist, dann ist „Snow is white“ ein wahrer Satz.*

Der Satz (h) sagt über den Ausdruck „is frozen“ *genau dasselbe*, was Satz (e) über den Ausdruck „ist gefroren“ sagt. In einem *gewissen* Sinne sind beide Sätze *nicht trivial*: Wer keinerlei Englisch versteht,

<sup>1</sup> Und tatsächlich kommt so etwas auch zuweilen außerhalb philosophischer Fachdebatte vor – nehmen Sie etwa das folgende Zitat: *The word 'freedom' is used for many purposes. It is sometimes even used in the interests of freedom* (Duke Ellington, *Second Sacred Concert*).

der weiß nicht, dass „is frozen“ auf genau die gefrorenen Gegenstände zutrifft; und wer keinerlei Deutsch versteht, der weiß nicht, dass „ist gefroren“ auf genau die gefrorenen Gegenstände zutrifft.

### 2.1.2 Sprachliche Ausdrücke: Typen und Vorkommnisse

Oben war bereits viel von *sprachlichen Ausdrücken* die Rede sein. Doch wir müssen uns vor Augen führen, dass die Rede von sprachlichen Ausdrücken *mehrdeutig* ist – es können Ausdrucks-*Typen* oder Ausdrucks-*Vorkommnisse* gemeint sein. Der Unterschied lässt sich am besten anhand eines Beispiels verdeutlichen:

<i>Rose</i>
<i>Tulpe</i>
<i>Rose</i>

Wie viele Ausdrücke enthält der obige Kasten? Eine mögliche Antwort lautet „Drei!“ – in diesem Fall haben wir *Vorkommnisse* gezählt. Eine andere mögliche Antwort lautet „Zwei!“ – in diesem Fall zählen wir Ausdrucks-*Typen* (das *eine* Wort „Rose“ kommt in dem Kasten *zweimal* vor). Bei Ausdrucks-*Vorkommnissen* handelt es sich um *konkrete Einzeldinge* – einige bestehen aus Druckerschwärze, andere aus Kreide, einige aus Graphit; man kann sie sehen und verändern (beispielsweise ausradieren). Ausdrucks-*Typen* hingegen sind *abstrakte* Gegenstände – das Wort „Rose“, welches im obigen Kasten zweimal vorkommt, besteht selbst weder aus Druckerschwärze, noch aus Kreide und man kann es auch nicht ausradieren oder wegwischen. Die ontologische Frage, um was für eine Art von Gegenstand es sich bei einem Ausdrucks-*Typ* genau handelt, werden wir hier nicht weiter verfolgen – wichtig ist zunächst lediglich, den Unterschied zum Begriff des *Vorkommnisses* zu erfassen. (*Terminologischer Hinweis*: In englischsprachigen Texten firmiert die Typ-*Vorkommnis*-Unterscheidung unter dem Titel „type-token-distinction“.)

Die Unterscheidung zwischen Typen und Vorkommnissen ist in vielen Bereichen anwendbar, nicht bloß dort, wo es um sprachliche Ausdrücke geht. In der Philosophie des Geistes beispielweise müssen wir zwischen mentalen Zuständen verstanden als *Typen* und den *Vorkommnissen* dieser mentalen Zustände unterscheiden – wenn ich morgens und abends von qualitativ identischen Zahnschmerzen geplagt werde, mittags aber meine Ruhe habe, so gab es an diesem Tag (mindestens) zwei *Vorkommnisse* ein und desselben Schmerz-*Typs*. Auch bei der Formulierung von Theorien müssen wir die Unterscheidung beachten. So ist die Typ-*Vorkommnis*-Unterscheidung beispielsweise relevant, um verschiedene Versionen der sogenannten *Identitätstheorie des Geistes* auseinanderzuhalten. Die Grundidee der Identitätstheorie besteht darin, dass mentale Zustände (wie beispielsweise Schmerzen-haben) *nichts anderes sind* als physikalische Zustände (etwa des zentralen Nervensystems). Mittels der Typ-*Vorkommnis*-Unterscheidung können wir sagen, dass es hier mindestens *zwei* Varianten dieses Ansatzes gibt. Die erste behauptet, dass jeder mentale Zustands-*Typ* mit einem physikalischen Zustands-*Typ* identisch ist; die zweite, dass jedes *Vorkommnis* eines mentalen Zustands-*Typ* mit einem *Vorkommnis* eines physikalischen Zustands-*Typ* identisch ist. Im Unterschied zur ersten Version der Identitätstheorie lässt die zweite also Raum für die These, dass Vorkommnisse ein und desselben mentalen Zustands-*Typs* (etwa Schmerzen-haben) bei verschiedenen Wesen mit Vorkommnissen *verschiedener* physikalischer Zustands-*Typen* identisch sind (etwa bei Menschen mit dem Feuern bestimmter Nervenfasern, aber bei gänzlich anders beschaffenen Lebewesen vielleicht mit gänzlich anders gearteten physikalischen Zuständen). (Wir werden auf dieses Beispiel ausführlicher in Block 6 eingehen; an dieser Stelle soll es lediglich dazu dienen, die Relevanz der Typ-*Vorkommnis*-Unterscheidung zu illustrieren.) Auch in Bezug auf Handlungen und Ereignisse, im Hinblick auf Kunstwerke wie Romane, Symphonien oder Theaterstücke, oder mit Blick auf Artefakte wie etwa Autos und Kühlschränke und in vielen weiteren Bereichen findet die Typ-*Vorkommnis*-Unterscheidung Anwendung.

### 2.2 Theoriebereiche: Syntax, Semantik und Bedeutungstheorien, Pragmatik

Eine sowohl für die Sprachphilosophie als auch für die Linguistik grundlegende Unterscheidung ist die zwischen *Syntax*, *Semantik*, und *Pragmatik* (und entsprechen zwischen syntaktischen, semantischen und

pragmatischen Eigenschaften von sprachlichen Ausdrücken und ihrem Gebrauch). Wie so häufig bei grundlegenden Unterscheidungen gilt auch in diesem Fall, dass keine ganz einhellige Meinung darüber besteht, wie diese Begriffe genau zu fassen sind (insbesondere die Frage, wie sich die Grenze zwischen Semantik und Pragmatik am fruchtbarsten ziehen lässt, ist heiß umstritten). In einer ersten Annäherung können wir sagen, dass sich die Syntax mit *grammatischen* Fragen der *Wohlgeformtheit* befasst; die Semantik mit Fragen der sprachlichen *Bedeutung* und des *Bezugs von Sprache auf die Welt*; und dass es in der Pragmatik um den *Gebrauch* von sprachlichen Ausdrücken geht, insbesondere um bestimmte, über den rein semantischen Gehalt hinausgehende Dinge zu *kommunizieren*. In diesem Abschnitt werden wir diese erste grobe Unterteilung anhand einiger Beispiele illustrieren und im Folgenden dann noch etwas verfeinern. Betrachten Sie die folgenden Zeichenketten:

- (a) *Knark knupps dang dang.*
- (b) *Nüchtern der heute Kapitän war.*
- (c) *Der Kapitän war heute nüchtern.*
- (d) *Der Kapitän ist in der Regel betrunken.*

### 2.2.1 Syntax

Während es sich bei (c) und (d) um wohlgeformte Sätze des Deutschen handelt, sind die Zeichenketten (a) und (b) nicht grammatisch wohlgeformt – im Fall von (a) handelt es sich bei den Bestandteilen dieser Zeichenkette noch nicht einmal um Wörter der fraglichen Sprache, während (b) zwar aus echten Wörtern besteht, diese aber nicht auf eine grammatisch erlaubte Weise kombiniert wurden. Die *Syntax* beschäftigt sich mit solchen grammatischen Eigenschaften. Das zentrale Ziel der Syntax für eine bestimmte natürliche Sprache (beispielsweise für das Deutsche) besteht darin, eine präzise und zutreffende Bestimmung der Menge der in dieser Sprache wohlgeformten Ausdrücke zu spezifizieren. *Beachten Sie:* Der Syntax geht es hierbei in erster Linie um Ausdrucks-*Typen*, nicht um Ausdrucks-Vorkommnisse. Das Deutsche beispielsweise enthält eine Vielzahl von (Typ-) Sätzen, von denen niemals jemand ein Vorkommnis produzieren wird. Dennoch muss eine vollständige Syntax auch solche Sätze berücksichtigen. Wenn im Weiteren also schlicht von *Sätzen* (oder *Ausdrücken*) die Rede ist, so sind damit stets *Typen*, nicht Vorkommnisse gemeint.

Natürliche Sprachen enthalten eine unüberschaubar große Menge von Sätzen (ziemlich sicher sogar *unendlich* viele). Aus diesem Grund kann eine Syntax nicht schlicht in einer *Auflistung* aller dieser Sätze bestehen. Stattdessen besteht das Ziel (etwas vereinfacht gesprochen) darin, eine endliche Menge von *einfachen syntaktischen Bausteinen* zu unterscheiden und eine endliche Menge von *Kombinationsregeln* zu formulieren, mit deren Hilfe sich aus diesen Bausteinen jeder der unüberschaubar vielen Sätze erzeugen lässt. Auch wenn die Syntax der natürlichen Sprachen in den letzten 60 Jahren enorme Fortschritte gemacht hat, sind wir gegenwärtig nicht in der Lage, diese Aufgabe vollständig zu lösen – natürliche Sprachen wie das Deutsche oder das Englische sind sehr komplex, und bislang ist es eine offene Frage, wie sich eine vollständige Syntax für eine solche Sprache formulieren lässt.

Auch in Bezug auf *nicht-natürliche*, also *künstliche* Sprachen (etwa die Sprache der klassischen Prädikatenlogik, der Modallogik, der Peano-Arithmetik, etc.) besteht die Angabe einer Syntax in der Bestimmung der Menge der in dieser Sprache wohlgeformten Ausdrücke, insbesondere der ‚Sätze‘ (im Fall künstlicher Sprachen auch oft *Formeln* genannt). Allerdings müssen wir in diesem Zusammenhang die Rede von einer „Bestimmung“ etwas anders verstehen. Im Unterschied zu natürlichen Sprachen denken wir uns die Syntax für eine künstliche Sprache nämlich selbst aus, und müssen sie nicht durch mühselige empirische Untersuchungen herausbekommen – dies macht solche Sprachen ja gerade zu einer *künstlichen* („ausgedachten“, „erfundenen“) Sprachen. Die Angabe einer Syntax für eine künstliche Sprache ist also schlicht eine Festlegung: *Dies seien die wohlgeformten Formeln!* Im Hinblick auf natürliche Sprachen ist die Entwicklung einer Syntax hingegen ein *empirisches Unterfangen* – wir versuchen, *herauszubekommen*, nach welchen Prinzipien die wohlgeformten Sätze gebildet werden.

## 2.2.2 Semantik & Bedeutungstheorien

---

Sprachliche Ausdrücke haben natürlich nicht nur syntaktische Eigenschaften – sprachliche Ausdrücke haben *sprachliche Bedeutungen* und mit ihnen kann man bestimmte Dinge *tun* (etwa über das Wetter reden oder jemandem drohen). Grob gesprochen gehören Fragen, die sich mit der *Bedeutung* von sprachlichen Ausdrücken befassen in den Bereich der Semantik, während Fragen, die sich mit dem konkreten Gebrauch von sprachlichen Ausdrücken befassen, in den Bereich der Pragmatik gehören. Dem Bereich der Pragmatik ist der folgende Unterabschnitt gewidmet; zunächst geht es uns um den Bereich der Semantik. Im Bereich der Semantik müssen wir hierbei mindestens die folgenden drei Teilbereiche unterscheiden:

- **Semantische Theorien:** Wir können uns in Bezug auf eine konkrete Sprache (beispielsweise das Deutsche oder das Englische) die Frage stellen, was die Ausdrücke dieser Sprache bedeuten. Eine Theorie, welche diese Frage für eine Sprache vollständig beantwortet – welche also für jeden Ausdruck dieser Sprache angibt, was er in dieser Sprache bedeutet – werden wir im folgende eine *semantische Theorie* für die fragliche Sprache nennen. (Beachten Sie: Es gibt hier keine ganz fest etablierte Terminologie – häufig werden semantische Theorien in diesem Sinne auch schlicht eine *Semantik* für die Sprache genannt oder zuweilen auch eine *Bedeutungstheorie* für diese Sprache.)
- **Theorie der Semantik:** Wir können uns generell die Frage stellen, wie sich semantische Theorien im obigen Sinne formulieren lassen. Wie müssten Theorien dieser Art aussehen und welche Begriffe sollten in ihnen verwendet werden? (Sollten solche Theorien beispielsweise spezifizieren, welche *Propositionen* von den Sätzen der fraglichen Sprache ausgedrückt werden? Sollte der Begriff der *Wahrheitsbedingung* eine zentrale Rolle spielen? Und wie könnte jemand herausfinden, was die korrekte semantische Theorie für eine bestimmte Sprache ist?) Diesen Themenbereich werden wir als die *Theorie der Semantik* bezeichnen (strenggenommen wäre die Bezeichnung *Theorie der semantischen Theorien* vielleicht passender – aber der Ausdruck ist zu lang.)
- **Theorie der Bedeutung:** Wir können uns die grundlegende Frage stellen, was sprachliche Bedeutung überhaupt ist (nicht bloß, was dieser oder jener Ausdruck in dieser oder jener Sprache bedeutet). Können wir den Begriff der sprachlichen Bedeutung analysieren und auf einfachere Begriffe zurückführen? Und worauf basiert sprachliche Bedeutung? Was sind die begrifflichen Zusammenhänge zwischen Begriffen wie dem der sprachlichen Bedeutung, der Wahrheit und Falschheit, der Absicht, mit denen Sprecher\_innen sprachliche Ausdrücke äußern? Fragen dieser Art werden wir unter dem Label *Theorie der Bedeutung* zusammenfassen. (Auch hier: Es gibt keine ganz fest etablierte Terminologie – zuweilen wird beispielsweise der Ausdruck „Bedeutungstheorie“ in dem hier relevanten Sinne gebraucht.)

Um die Formulierung von konkreten semantischen Theorien für einzelne natürliche Sprachen wird sich vor allem in der Linguistik bemüht (und zwar im Teilbereich der sog. *formalen Semantik*). Innerhalb der Philosophie liegt das systematische Interesse zumeist eher auf den etwas abstrakteren Fragen der Theorie der Semantik sowie der Theorie der Bedeutung (sowie auf der Frage, auf welche Weise die drei oben genannten Bereiche *zusammenhängen*).

Für die Beantwortung der Frage, was genau sprachliche Bedeutung eigentlich ist, gibt es innerhalb der Philosophie natürlich viele verschiedene Ansätze. Um auf den im folgenden Unterabschnitt zu besprechenden Bereich der *Pragmatik* hinzuführen, und ihn von dem Bereich der Semantik zu unterscheiden, ist es hilfreich, noch kurz darauf hinzuweisen, dass die Rede von sprachlicher Bedeutung – was auch immer das am Ende ganz genau ist – zumeist so verstanden wird, dass es hier um *wörtliche* (im Unterschied etwa zu „übertragender“) Bedeutung geht. Wenn wir uns auf Aussagesätze konzentrieren, so können wir auch sagen: Die zentrale Aufgabe einer semantischen Theorie für eine Sprache besteht darin zu spezifizieren, was mit den Aussagesätzen dieser Sprache *wörtlich gesagt wird*. Mit dem oben angeführten Beispielsatz „Der Kapitän war heute nüchtern“ wird – wenn er mit Blick auf einen bestimmten Kapitän *x* geäußert wird – wörtlich gesagt, dass *x* heute nüchtern war; nicht *mehr* und nicht *weniger* (dies mag trivial *klingen* – aber erinnern Sie sich an die Bemerkungen am Ende von Abschnitt 2.1.1). Und entsprechend würde mit „Der Kapitän ist in der Regel betrunken“ wörtlich gesagt werden, dass *x* in der Regel betrunken ist – nicht mehr und nicht weniger.

### 2.2.3 Pragmatik

Semantische Theorien befassen sich also mit der Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken und zwar, wenn wir uns auf Aussagesätze konzentrieren, insbesondere mit der Frage, was mit solchen Sätzen, sofern sie *buchstäblich* verstanden werden, gesagt wird. Doch oftmals, wenn wir Aussagesätze äußern, geht es uns gar nicht zentral, oder zumindest nicht *nur*, darum, was mit diesen Sätzen *buchstäblich* gesagt wird. Stellen Sie sich folgendes Szenario vor:

*Kapitän Knut Neverdrink und Smutje Hein Schnapske sind gemeinsam auf einem Schiff unterwegs. Abwechselnd führen sie das tägliche Logbuch. Eines Tages wird es Neverdrink zu viel mit Schnapskes regelmäßigen Alkoholexzessen, und Neverdrink notiert im Logbuch: Der Smutje ist heute betrunken. Am nächsten Tag – heute ist es Schnapskes Aufgabe, das Logbuch zu führen – sieht der Smutje diesen Eintrag, und will sich rächen. Er notiert im Logbuch: Der Kapitän ist heute nüchtern.*

Wenn Kapitän Neverdrink am folgenden Tag den Eintrag vom Smutje zu sehen bekommt, wird er vermutlich nicht erfreut sein. Und dies zurecht: Zwar ist das, was Schnapske *buchstäblich* gesagt hat schlicht *korrekt* – schließlich war Neverdrink am fraglichen Tag tatsächlich nüchtern. Aber es liegt auf der Hand, dass Schnapske mit seiner (schriftlichen) Äußerung in diesem Kontext sehr viel mehr kommuniziert als nur das, was seine Äußerung *buchstäblich* ausdrückt. Insbesondere legt seine Äußerung nahe, dass der Kapitän *in der Regel betrunken ist*; dass seine Nüchternheit ein *bemerkenswertes Ereignis* war, welches einen Eintrag im Logbuch verdiente. Oftmals verwenden Sprecher\_innen also Sätze um etwas zu kommunizieren, welches über den rein wörtlichen („semantischen“) Gehalt *hinausgeht* (oder diesem in einigen Fällen sogar *widerspricht*).

Gibt es allgemeine Regeln, aus denen sich ergibt, in welchen Fällen jemand mit der Äußerung eines Satzes *mehr* oder etwas *anderes* zu verstehen gibt als das, was mit dem fraglichen Satz wörtlich gesagt wird? Wie ist es überhaupt möglich, dass Sprecher\_innen Sätze, die einen bestimmten semantischen Gehalt, eine bestimmte sprachliche Bedeutung haben, verwenden können, um Dinge zu kommunizieren, die gar nicht dieser sprachlichen Bedeutung entsprechen? Was ist der Zusammenhang zwischen der *buchstäblichen* Bedeutung von Sätzen und dem, was Sprecher\_innen mit der Äußerung dieser Sätze in konkreten Situationen kommunizieren können? Dies sind Fragen, die in der Pragmatik verhandelt werden. Allgemein können wir sagen, dass sich die Pragmatik mit dem *Gebrauch* von sprachlichen Ausdrücken befasst, und insbesondere mit dem Gebrauch von sprachlichen Ausdrücken um bestimmte, vom rein semantischen Gehalt abweichende Dinge zu *kommunizieren*.

## 2.3 Zwei Beispiele für philosophisch relevante sprachliche Phänomene

### 2.3.1 Mehrdeutigkeit

Einige sprachliche Ausdrücke sind *mehrdeutig* – sie haben (in einer und derselben Sprache) *mehrere Bedeutungen*. (Mehrdeutigkeit in diesem Sinne wird oft auch als *Ambiguität* bezeichnet, und mehrdeutige Ausdrücke als *ambig*.) Wir können (mindestens) zwei Arten von Mehrdeutigkeit unterscheiden: (i) *lexikalische* Mehrdeutigkeit, und (ii) *syntaktische* Mehrdeutigkeit.

(i) Unter *lexikalischer Mehrdeutigkeit* versteht man die Mehrdeutigkeit einzelner Wörter. Häufig ist klar zu erkennen, dass ein Ausdruck lexikalisch mehrdeutig ist. Der Ausdruck „Bank“ etwa kann im Deutschen so viel heißen wie „längliche Sitzgelegenheit“; aber er kann auch in der Bedeutung von „Finanzinstitut“ verwendet werden. Aber unter Umständen kann es auch nicht ganz klar sein, ob ein Ausdruck wirklich lexikalisch mehrdeutig ist, oder beispielsweise bloß eine sehr ‚weite‘ oder ‚generelle‘ Bedeutung hat. Nehmen Sie mal das Wort „in“: man kann in Hamburg sein, in Therapie und in der Mafia. Hat „in“ hier jedes Mal dieselbe Bedeutung, oder ist „in“ mehrdeutig? Da lexikalische Ambiguität nicht immer ganz leicht feststellbar ist, wurden in der Sprachphilosophie und der Linguistik verschiedene *Tests* für das Vorliegen dieser Art von Mehrdeutigkeit entwickelt und diskutiert. Mindestens einer dieser Tests deutet hier darauf hin, dass „in“ mehrdeutig ist – denn die Verkürzung von „Tony ist in Therapie und Tony ist in der Mafia“ zu „Tony ist in Therapie und der Mafia“ klingt sehr

seltsam (mehr zu diesem und anderen Tests für Mehrdeutigkeit sowie dem hier besprochenen Beispiel finden Sie im SEP-Eintrag *Ambiguity*).

(ii) Nicht immer, wenn wir einen mehrdeutigen Ausdruck vorliegen haben, ist die Mehrdeutigkeit auf ein einzelnes Wort zurückführbar. Selbst wenn wir von allen möglichen Mehrdeutigkeiten einzelner Wörter absehen, sind die folgenden Sätze allesamt mehrdeutig:

- (a) *Esther will eine Philosophin kennenlernen.*
- (b) *Thorsten sah den Mann mit dem Fernrohr.*
- (c) *Dieser Bereich wird zur Verhütung von Straftaten durch die Polizei videoüberwacht.*
- (d) *Crowds Rushing To See Pope Trample Six To Death.* (Schlagzeile in einer englischen Tageszeitung)

In all diesen Fällen handelt es sich um *syntaktische Mehrdeutigkeit* (manchmal auch *strukturelle Mehrdeutigkeit* genannt). Die Mehrdeutigkeit resultiert in diesen Fällen daraus, dass mehrere Möglichkeiten bestehen, den fraglichen Ausdruck syntaktisch zu interpretieren. Mit Satz (a) beispielsweise wird unter einer Lesart gesagt, dass Esther gerne *irgendeine* Philosophin kennenlernen möchte (egal, welche); unter einer anderen Lesart wird gesagt, dass es eine *bestimmte* Philosophin gibt, von der gilt, dass Esther *sie* gerne kennenlernen möchte. Dies ist ein Fall von *Reichweiten-Mehrdeutigkeit* (manchmal auch *Skopus-Mehrdeutigkeit* genannt). Die Mehrdeutigkeit erwächst aus dem Umstand, dass es zwei Möglichkeiten gibt, den Existenzquantor und den „Esther will“-Operator anzuordnen. Unter einer Lesart hat der Existenzquantor weiten Skopus (und der „Esther will“-Operator engen Skopus), unter der anderen Lesart ist es genau umgekehrt: der „Esther will“-Operator hat weiten Skopus, und der Existenzquantor engen. Wir können diese zwei Lesarten etwas gestelzt wie folgt explizit machen:

- Esther will, dass folgendes der Fall ist: Es gibt eine Philosophin  $x$ , und Esther lernt  $x$  kennen.
- Es gibt eine Philosophin  $x$ , von der gilt: Esther will  $x$  kennenlernen.

Auch Satz (b) ist syntaktisch mehrdeutig. Die zwei Lesarten können wir in diesem Fall durch das Setzen von Klammern andeuten:

- Thorsten sah (den Mann mit dem Fernrohr).
- Thorsten sah (den Mann) mit dem Fernrohr.

Unter der ersten Lesart ist also davon die Rede, dass Thorsten einen Mann gesehen hat, der ein Fernrohr bei sich hatte, während es unter der zweiten Lesart um eine Situation geht, in der Thorsten selbst das Fernrohr zum Sehen verwendet. (*Kleine Denksportaufgabe*: Welche Lesarten gibt es für die Sätze (c) und (d)?)

Syntaktische Mehrdeutigkeiten können in philosophischen Debatten oft eine große Rolle spielen. Wenn uns beispielsweise entgeht, dass wir es mit syntaktisch mehrdeutigen Sätzen zu tun haben, so kann dies dazu führen, dass wir Argumente fälschlicherweise für beweiskräftig halten. Lassen Sie uns dies kurz anhand eines Beispiels verdeutlichen. Nenne wir die folgende These *Humes Diktum*, oder auch kurz *HD* (ob Hume genau diese These wirklich vertreten hat und welche Rolle sie philosophisch spielt, muss uns an dieser Stelle nicht interessieren):

**HD** Wenn  $x$  und  $y$  verschiedene Gegenstände sind, dann ist es möglich, dass  $x$  existiert ohne, dass  $y$  jemals existiert hat.

Ist *HD* plausibel? Hier ist ein Argument *gegen HD*:

**P1** Der Ehemann von Angela Merkel und Angela Merkel sind verschieden.  
**P2** Es ist nicht möglich, dass der Ehemann von Angela Merkel existiert, ohne, dass Angela Merkel jemals existiert hat.

*Also:*

**K** *HD* ist falsch.

Was ist von diesem Argument zu halten? Vielleicht mag es auf den ersten Blick nicht völlig absurd erscheinen. Doch es spricht einiges dafür, dass die zweite Prämisse P2 *syntaktisch mehrdeutig* ist. Zunächst müssen wir uns vor Augen führen, wie Konstruktionen der Form „Der Ehemann von Angela Merkel ist so-und-so“ zu verstehen sind. Nach einem sehr einflussreichen Vorschlag des Philosophen Bertrand Russell können wir diese Konstruktionen wie folgt analysieren (hier ein klein wenig vereinfacht dargestellt): „Es gibt genau einen Ehemann  $x$  von Angela Merkel und  $x$  ist so-und-so“. Sobald wir diese Analyse zugrunde legen, können wir die syntaktische Mehrdeutigkeit von P2 genau fassen. Die zwei relevanten Lesarten lassen sich in etwa wie folgt ausformulieren:

- L1* Folgendes ist nicht möglich: (es gibt genau einen Ehemann  $x$  von Angela Merkel, ohne, dass Angela Merkel jemals existiert hat).
- L2* Es gibt genau einen Ehemann  $x$  von Angela Merkel und folgendes ist nicht möglich: ( $x$  existiert, ohne, dass Angela Merkel jemals existiert hat).

*L1* ist *wahr* – wenn Angela Merkel niemals existiert hätte, könnte auch nichts und niemand ein Ehemann von ihr sein. *L1* taugt allerdings nicht dazu, um die These *HD* anzugreifen. *L2* hingegen ist tatsächlich für die Korrektheit von *HD* relevant. Aber *L2* ist *falsch* – der Mensch, der *de facto* der Ehemann von Angela Merkel ist (also der Chemiker Joachim Sauer) hätte durchaus auch existieren können, ohne dass Angela Merkel jemals existiert hätte. Das obige Argument funktioniert also nicht – die zweite Prämisse ist mehrdeutig; unter einer Lesart ist sie zwar wahr, aber *irrelevant*; unter einer anderen Lesart ist sie zwar relevant, aber *falsch*. (Beachten Sie auch: Die Mehrdeutigkeit ist in diesem Fall ganz ähnlich zu der im obigen Beispiel „Esther will eine Philosophin kennenlernen“ – in beiden Fällen gibt es mehrere Möglichkeiten, die fraglichen Operatoren anzuzuordnen.)

### 2.3.2 Vagheit

Viele Ausdrücke natürlicher Sprachen sind *vage*. Unter Vagheit können wir hierbei grob gesprochen die Eigenschaft verstehen, *Grenzfälle* zu haben. Illustrieren wir dies kurz anhand von einstelligen Prädikaten. Das Farbprädikat „ist rot“ beispielsweise hat klare *Anwendungsfälle* – etwa deutsche Feuerwehrautos, englische Telefonzellen und reife Tomaten. Es hat zudem auch klare *Absprechungsfälle* – etwa deutsche Briefkästen (gelb), Eisbären (weiß) und Gemüsegurken (grün). Zwischen den klaren Anwendungsfällen und den klaren Absprechungsfällen gibt es allerdings einen Bereich von *Grenzfällen* – Fälle, in denen nicht klar ist, ob das Prädikat zutrifft oder nicht. Wenn Sie sich eine kontinuierliche Darstellung des Farbspektrums anschauen, so wird es solche Grenzfälle für das Prädikat „ist rot“ beispielsweise irgendwo in dem Bereich geben, in welchem Rottöne in Orangetöne übergehen. Analoges gilt für viele andere Prädikate: Ab welcher Größe erfüllt jemand das Prädikat „ist groß“? Bis zu welchem Alter trifft auf jemanden „ist jung“ zu? Wie viele Haare darf jemand auf dem Kopf haben, um noch ein Anwendungsfall von „hat eine Glatze“ zu sein? In all diesen Fällen scheint es Grenzfälle zu geben – Fälle, in denen unklar ist, ob die fraglichen Prädikate zutreffen oder nicht.

Der Begriff der Vagheit wurde hier über den Begriff eines *Grenzfall* eingeführt, welcher wiederum über den Begriff der *Unklarheit* erläutert wurde. Es ist wichtig, hierbei darauf zu achten, dass es um eine *besondere Art* der Unklarheit geht. Wenn Kasimir 1,82 Meter groß ist, so kann es in einer bestimmten Situation für mich dennoch unklar sein, ob er größer als 1,80 ist, beispielsweise weil ich in dieser Situation kein Maßband dabei habe und Kasimirs Größe mit dem bloßen Auge nicht hinreichend gut einschätzen kann. Dies ist *nicht* die relevante Art von Unklarheit, um die es in den für Vagheit relevanten Grenzfällen geht. Zumindest *prinzipiell* könnte ich nämlich recht einfach klären, ob Kasimir größer als 1,80 ist; etwa, wenn ich das richtige Instrument dabei hätte. Bei *Grenzfällen* im hier intendierten Sinne geht es um eine hartnäckigere und grundlegendere Art von Unklarheit. Anders als im Fall von Kasimir und dem Prädikat „ist größer als 1,80“, scheint es bei echten Grenzfällen nämlich schlicht gar nicht möglich zu sein, die Frage nach dem Zutreffen des fraglichen Prädikates *überhaupt* zu beantworten. Ist ein 28-jähriger Mensch jung?<sup>2</sup> Wenn es sich bei der 28-jährigen Carla um einen

<sup>2</sup> Prädikate wie „ist jung“ und „ist groß“ sind nicht nur *vage*, sie sind auch *hinsichts-relativ* – ein Mensch kann groß *für einen Jockey*, aber klein *für einen Basketballspieler*, oder jung *für eine MA-Absolventin*, aber alt *für eine Abiturientin* sein. Auch Hinsichts-Relativität ist ein interessantes sprachliches Phänomen, welches wir hier allerdings nicht weiter diskutieren werden. Beachten Sie, dass auch Prädikate, in denen wir die Hinsichts-Relativität beseitigt haben („ist groß für einen Basketballspieler“), selbst wieder Grenzfälle haben können, also

Grenzfall von „ist jung“ handelt, so scheint die Unfähigkeit, die Frage zu beantworten, ob Carla jung ist, sich nicht aus einem Mangel an Informationen über Carla zu ergehen – wir wissen alles relevante, was es über Carlas Alter überhaupt zu wissen gibt. Dennoch können wir aus ganz prinzipiellen Gründen nicht sagen, ob „ist jung“ auf Carla zutrifft oder nicht. (Wenn ihrer Meinung nach 28-jähriger Menschen klarerweise jung/nicht-jung sind, ändern Sie das Beispiel – nehmen Sie ein Alter, dass Sie für einen Grenzfall halten.)

Das Phänomen der Vagheit wirft schwierige philosophische Fragen auf und stellt viele Ansätze in der Sprachphilosophie und der Philosophie der Logik vor große Probleme. Wir können beginnen, uns einige dieser Fragen und Probleme zu verdeutlichen, indem wir uns der sog. *Sorites-Paradoxie* zuwenden. (Genau genommen gibt es verschiedene verwandte Paradoxien, die unter dem Titel „Sorites-Paradoxie“ diskutiert werden – wir werden uns hier darauf beschränken, *eine Variante* zu skizzieren; aber schauen Sie bei Interesse mal unter [Sorites Paradox](#) in der SEP nach.) Die Bezeichnung „Sorites-Paradoxie“ leitet sich von dem griechischen Wort für „Haufen“ („sorós“) her, da es in einer der bekanntesten Varianten der Paradoxie um die Frage geht, wie viele Sandkörner ausreichen, um einen Haufen zu bilden. Halten wir zunächst fest, dass das Prädikat „ist ein Haufen“ *vage* zu sein scheint – einige Ansammlungen von Sandkörnern sind klarerweise Haufen, andere sind klarerweise keine, und es gibt eine Grauzone, in der Unklarheit herrscht. Ob eine Ansammlung von Sandkörnern einen Haufen bilden, wird unter anderem davon abhängen, ob es *hinreichend viele* Sandkörner sind; aber es kommt ebenfalls darauf an, dass sie auf *die richtige Weise angeordnet* sind (wenn Sie 1 Million Sandkörner flach ausbreiten, haben Sie keinen Haufen). Es erleichtert die Darstellung der relevanten Überlegungen von dem Aspekt der Anordnung zu abstrahieren. Wir werden daher nicht schlicht mit dem Prädikat „*x* ist ein Haufen“ arbeiten, sondern mit dem etwas komplexeren Prädikat „*n* Sandkörner sind ausreichend, um einen Haufen zu bilden“ – auch dieses Prädikat, so sollte man meinen, ist *vage*, hat also Grenzfälle. Betrachten wir nun die folgenden Aussagen:

- P1* 1.000.000 Sandkörner sind ausreichend, um einen Haufen zu bilden.
- P2* Wenn *n* Sandkörner ausreichen, um einen Haufen zu bilden, dann ist ein Sandkorn weniger (also *n*-1) auch ausreichend, um einen Haufen zu bilden.

Mindestens auf den ersten Blick klingen beide Aussagen plausibel – 1.000.000 Sandkörner reichen allemal für einen Haufen, und das Entfernen eines einzelnen Sandkorns kann doch aus einem Haufen nicht einen Nicht-Haufen machen. Aber man kann sich schnell vor Augen führen, dass aus diesen zwei Prämissen eine inakzeptable Konklusion zu folgen scheint. Im ersten Schritt liefert die Anwendung von *P2* auf *P1*, dass auch 999.999 Sandkörner ausreichend sind, um einen Sandhaufen zu bilden. Nach *P2* muss nun also ebenfalls gelten, dass 999.998 Sandkörner ausreichend sind, um einen Sandhaufen zu bilden. Und entsprechend müsste ebenfalls gelten, dass 999.997 Sandkörner ausreichend sind, um einen Sandhaufen zu bilden; und 999.996 Sandkörner; und 999.995; ... bis wir schließlich hier landen:

- K* 1 Sandkorn ist ausreichend, um einen Sandhaufen zu bilden.

*K* ist offensichtlich inkorrekt – mit einem einzelnen Sandkorn lässt sich kein Haufen bilden! Doch *K* folgt aus *P1* und *P2*. Also, so könnte man meinen, muss irgendetwas an *P1* oder *P2* faul sein. *P1* scheint *extrem* plausibel – wenn sich überhaupt Sandhaufen bilden lassen, dann sind 1.000.000 Sandkörner hierfür sicherlich ausreichend. Also sollten wir vielleicht *P2* aufgeben. Doch beachten Sie, dass die Verneinung von *P2* in der klassischen Logik mit folgender Aussage logisch äquivalent ist:

- P2* Es gibt eine natürliche Zahl *n*, für die gilt: (*n* Sandkörner sind ausreichend, um einen Haufen zu bilden, aber *n*-1 Sandkörner sind *nicht* ausreichend, um einen Haufen zu bilden).

Die meisten Philosoph\_innen, die sich mit der Sorites-Paradoxie beschäftigt haben, finden dieses Resultat inakzeptabel – schließlich scheinen wir uns damit darauf festzulegen, dass es doch eine scharfe Grenze zwischen Haufen und Nicht-Haufen gibt, wir aber nicht wissen (und vermutlich nicht wissen

---

vage sind. Die Berücksichtigung von Hinsichts-Relativität hilft also nicht dabei, das Phänomen der Vagheit zu umgehen. Aus diesem Grund wird Hinsichts-Relativität im Haupttext schlicht ignoriert.

können), wo diese scharfen Grenze liegt. (Die *meisten* finden  $\neg P2$  inakzeptabel, aber durchaus nicht *alle*; weitere Details finden Sie in den entsprechenden Einträgen der SEP).<sup>3</sup>

### 3. Beispieldebatte: Freges Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung

Gottlob Frege (1848-1925) war ein deutscher Mathematiker, Logiker und Philosoph. In der Geschichte der formalen Logik gilt Frege als die bedeutendste Figur seit Aristoteles – die von ihm insbesondere in dem Werk *Begriffsschrift* (1879) entwickelten Techniken und Definitionen bilden die Grundlage für die moderne Quantorenlogik (zuweilen auch *Prädikatenlogik* genannt), und was heutzutage weltweit in Grundkursen zur Logik gelehrt wird, basiert zu großen Teilen auf den Arbeiten Freges. Mindestens ebenso wichtig war Frege für die Sprachphilosophie – wie das in Abschnitt 1 angeführte Searle-Zitat zeigt, sind einige gar der Auffassung, dass die Sprachphilosophie so, wie sie heute betrieben wird, überhaupt erst bei Frege ihren Anfang genommen hat. Freges eigenes Hauptinteresse galt der Philosophie der Mathematik und hierbei insbesondere dem Versuch zu zeigen, dass sich die Arithmetik (also die Theorie der natürlichen Zahlen) auf reine Logik zurückführen lässt (dieses Projekt trägt auch den Titel *Logizismus*). Die Entwicklung seines formalen Systems in der *Begriffsschrift* und insbesondere seine Überlegungen zur Sprachphilosophie ergaben sich aus Freges Versuch, den Logizismus als korrekt zu erweisen – sie sind in gewisser Weise ein bloßes Nebenprodukt hiervon.

Einer der einflussreichsten Beiträge Freges zur Sprachphilosophie war seine Unterscheidung zwischen dem, was Frege den *Sinn* sprachlicher Ausdrücke nennt, und dem, was er als deren *Bedeutung* bezeichnet. Wie oben bereits angemerkt, müssen wir hierbei darauf achten, dass Frege die Ausdrücke „Sinn“ und „Bedeutung“ auf eine recht spezielle (und nicht unbedingt sehr naheliegende) Weise versteht. Um Missverständnisse soweit möglich zu vermeiden, werden wir im Folgenden das Subskript „F“ verwenden, um von dem zu sprechen, was Frege „Sinn“ bzw. „Bedeutung“ nennt – wir werden in diesen Fällen also jeweils „Sinn<sub>F</sub>“ und „Bedeutung<sub>F</sub>“ schreiben. Wir beginnen damit, zu erläutern, was laut Frege unter *Bedeutung<sub>F</sub>* zu verstehen ist (3.1). Anschließend wird Freges Argument dafür skizziert, dass sprachliche Ausdrücke nicht nur eine *Bedeutung<sub>F</sub>* haben, sondern dass wir ihnen zusätzlich auch noch einen *Sinn<sub>F</sub>* zuschreiben sollten (3.2).<sup>4</sup>

#### 3.1 Bedeutung<sub>F</sub>

Laut Frege hängt die Art der *Bedeutung<sub>F</sub>* eines sprachlichen Ausdrucks von dessen *grammatischer Kategorie* ab. Prinzipiell hat die Unterscheidung zwischen *Sinn<sub>F</sub>* und *Bedeutung<sub>F</sub>* generellen Charakter und lässt sich auf Ausdrücke beliebiger grammatischer Kategorien anwenden. Wir illustrieren sie hier mit Blick auf *singuläre Terme* (hier beschränken wir uns auf *Eigennamen* und *Kennzeichnungen*), *Prädikate* (hier beschränken wir uns auf *ein-* und *zweistellige* Prädikate), sowie *Aussagesätze*:

Singuläre Terme, Prädikate, Aussagesätze	
<i>Singuläre Terme</i>	sind Ausdrücke, die (jedenfalls in der Regel) dazu dienen, einen einzelnen Gegenstand zu bezeichnen. Zwei Klassen von Ausdrücken, die typischerweise zu den singulären Termen gerechnet werden, sind <i>Eigennamen</i> und <i>Kennzeichnungen</i> (es gibt allerdings auch noch singuläre Terme anderer Art):
<i>Eigennamen</i> :	„Gottlob Frege“, „Angela Merkel“, „Hamburg“, „Essen“
<i>Kennzeichnungen</i> :	Ausdrücke der Form „der/die/das F“: „der Begründer der modernen Logik“ „die erste Frau im Weltraum“ „der gegenwärtige König von Frankreich“

<sup>3</sup> Siehe Kompa (2015) und Keil (2017) für deutschsprachige Überblicksartikel zum Thema Vagheit.

<sup>4</sup> Siehe Felka und Schnieder (2015) für einen deutschsprachigen Überblicksartikel zu Freges Unterscheidung von Sinn und Bedeutung.

Prädikate sind Ausdrücke, die in Verbindung mit singulären Termen Aussagesätze bilden. Die *Stelligkeit* eines Prädikats gibt hierbei an, wie viele singuläre Terme benötigt werden, um mit dem Prädikat einen Satz zu erzeugen (die Stelligkeit gibt also an, wie viele „Leerstellen“ das Prädikat hat, die durch singuläre Terme „gesättigt“ werden müssen, um einen Satz zu erhalten). Wir beschränken uns hier auf ein- und zweistellige Prädikate und machen die „Leerstellen“ der Prädikate explizit durch Variablen („ $x$ “, „ $y$ “, ...) sichtbar:

Einstellig: „ $x$  ist ein Logiker“, „ $x$  wohnt in Hamburg“

Zweistellig: „ $x$  liegt nördlich von  $y$ “, „ $x$  liebt  $y$ “, „ $x$  sieht  $y$ “

Aussagesätze werden häufig auch „Behauptungssätze“ oder „Deklarativsätze“ genannt. Im Unterschied etwa zu Fragesätzen („Ist die Tür geschlossen?“) und Befehlssätzen („Mach die Tür zu!“) besteht der zentrale Zweck von Aussagesätzen darin, wahrheitswertfähige Aussagen zu machen. Einfache („atomare“) Aussagesätze können wir bilden, indem wir die Leerstellen eines Prädikates durch singuläre Terme sättigen:

„Gottlob Frege ist ein Logiker“

„Hamburg liegt nördlich von Essen“

„Der Begründer der modernen Logik sieht Angela Merkel“

Die Unterscheidung zwischen der  $\text{Bedeutung}_F$  und dem  $\text{Sinn}_F$  eines Ausdrucks entspricht ungefähr der zwischen der *Welt-Ebene* (das, worüber wir sprechen) und der *Repräsentations-Ebene* (die Art und Weise wie uns die Dinge, über die wir sprechen, im Denken *gegeben sind*). Am einfachsten ist dies vielleicht im Fall von Kennzeichnungen zu sehen. Hier ist die  $\text{Bedeutung}_F$  schlicht der bezeichnete Gegenstand – die  $\text{Bedeutung}_F$  von „der Begründer der modernen Logik“ ist also Gottlob Frege (wohlgerichtet: Gottlob Frege *selbst*, nicht der Ausdruck „Gottlob Frege“ oder so etwas), und die  $\text{Bedeutung}_F$  von „der dritte Planet von der Sonne“ ist die Erde (*das Ding selbst* – der große Gesteinsbrocken, mit all seinen Kontinenten, Ozeanen, etc.). (Wenn wir uns gerne merkwürdig ausdrücken möchten, können wir also so etwas sagen wie: wir leben auf der  $\text{Bedeutung}_F$  des Ausdrucks „der dritte Planet von der Sonne“.) Wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, handelt es sich bei dem  $\text{Sinn}_F$  eines Ausdrucks wie „der dritte Planet von der Sonne“ hingegen nicht um das Ding in der Welt, welches von diesem Ausdruck bezeichnet wird, sondern eher um *eine Art und Weise, an dieses Ding zu denken* – in diesem Fall als *den dritten Planeten von der Sonne* (und nicht zum Beispiel als *den Planeten zwischen Venus und Mars*).

Auch Prädikate (in Freges Terminologie ungefähr: „Begriffswörter“) haben Frege zufolge  $\text{Bedeutungen}_F$ . Hier macht er von dem mathematischen Begriff einer *Funktion* Gebrauch. Grob gesprochen ist eine Funktion eine *Abbildung* von einer Menge von Dingen auf eine (unter Umständen, aber nicht notwendigerweise, *andere*) Menge von Dingen, und zwar eine Abbildung, welche jedem Element der ersten Menge genau ein Element der zweiten Menge zuordnet. Ein einfaches Beispiel für eine Funktion in diesem Sinne ist etwa die *Plus-Eins*-Funktion, die wir durch „ $x + 1$ “ ausdrücken könnten. Wenn wir diese Funktion auf ein Argument als ‚Input‘ anwenden (etwa die Zahl 2), so erhalten wir einen und nur einen Wert als ‚Output‘ (in diesem Fall die Zahl 3). Die *Plus-Eins*-Funktion ist also eine Abbildung von den natürlichen Zahlen auf die natürlichen Zahlen – sie ordnet jeder natürlichen Zahl genau eine natürliche Zahl zu (nämlich die Zahl, die um eins größer ist als die Ausgangszahl). Doch was sollen nun die Funktionen sein, die Prädikaten entsprechen? Hier kommt ein Kniff Freges ins Spiel, den Sie in gewisser Weise schon im Logikkurs kennengelernt haben – die Annahme, dass es zwei besondere *logische Gegenstände* gibt, nämlich die zwei Wahrheitswerte *WAHR* und *FALSCH* (Frege selbst nennt sie *das Wahre* und *das Falsche*). Laut Frege entsprechen Prädikaten nämlich Funktionen, die beliebige Gegenstände auf diese Wahrheitswerte abbilden – die also jedem Gegenstand genau einen dieser Wahrheitswerte zuordnen. Im Fall des Prädikates „ $x$  ist ein Logiker“ bildet die entsprechende Funktion beispielsweise alle Logiker auf *WAHR* ab, alle Nicht-Logiker auf *FALSCH*.

Kommen wir zuletzt zu den Aussagesätzen. Auch diese haben laut Frege  $\text{Bedeutungen}_F$  – und zwar ist die  $\text{Bedeutung}_F$  eines Aussagesatzes *sein Wahrheitswert*. Um zu verstehen, wie Frege zu dieser Behauptung kommt, ist es hilfreich, sich ein zentrales, im Hintergrund von Freges Überlegungen

stehendes Prinzip zu vergegenwärtigen, welches wir als das Prinzip der *Bedeutungs<sub>F</sub>-Kompositionalität* bezeichnen können:

<i>Bedeutungs<sub>F</sub>-Kompositionalität</i>
Die Bedeutung <sub>F</sub> eines komplexen Ausdrucks ergibt sich aus den Bedeutungen <sub>F</sub> seiner Teilausdrücke und der Art ihrer Zusammensetzung.

Aussagesätze sind komplexe Ausdrücke – sie enthalten andere sprachliche Ausdrücke als Teile. Ein atomarer Aussagesatz wie „Gottlob Frege ist ein Logiker“ beispielsweise setzt sich aus dem singulären Term „Gottlob Frege“ und dem Prädikat „ist ein Logiker“ zusammen. Die Bedeutung<sub>F</sub> dieses Satzes ergibt sich nun aus den Bedeutungen<sub>F</sub> dieser zwei Teilausdrücke; und zwar ist, so Frege, die Bedeutung<sub>F</sub> des Satzes das, worauf die Funktion, welche die Bedeutung<sub>F</sub> des Prädikates ist, den Gegenstand abbildet, der die Bedeutung<sub>F</sub> des singulären Terms ist. In diesem Fall erhalten wir als Bedeutung<sub>F</sub> des Satzes also den Wahrheitswert *WAHR*. Und generell gilt laut Frege, dass die Bedeutung<sub>F</sub> eines Aussagesatzes ein Wahrheitswert (also *WAHR* oder *FALSCH*) ist.

Hier noch einmal die relevanten Thesen im Überblick:

<i>Bedeutung<sub>F</sub></i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> eines <i>singulären Terms</i> ist der Gegenstand, den der singuläre Term bezeichnet. Beispiele: <ul style="list-style-type: none"> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> von „Gottlob Frege“ ist Gottlob Frege.</li> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> von „der Begründer der modernen Logik“ ist ebenfalls Gottlob Frege.</li> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> von „die erste Frau im Weltraum“ ist Walentina Tereschkowa.</li> </ul> </li> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> eines <i>einstelligen Prädikats</i> ist eine Funktion, die Gegenstände auf Wahrheitswerte abbildet. Beispiele: <ul style="list-style-type: none"> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> von „ist ein Logiker“ ist die Funktion, die einen Gegenstand genau dann auf den Wahrheitswert <i>WAHR</i> abbildet, wenn dieser Gegenstand ein Logiker ist.</li> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> von „hat ein Herz“ ist die Funktion, die einen Gegenstand genau dann auf den Wahrheitswert <i>WAHR</i> abbildet, wenn dieser Gegenstand ein Herz hat.</li> <li><i>Generell:</i> Die Bedeutung<sub>F</sub> eines einstelligen Prädikates „ist F“ ist die Funktion, die alle und nur die Gegenstände auf <i>WAHR</i> abbildet, die F sind (und alle anderen auf <i>FALSCH</i>).</li> </ul> </li> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> eines <i>zweistelligen Prädikats</i> ist eine Funktion, die <i>Paare</i> von Gegenständen auf Wahrheitswerte abbildet. Beispiele: <ul style="list-style-type: none"> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> von „ist genauso groß wie“ ist die Funktion, die das Paar der Gegenstände x und y auf den Wahrheitswert <i>WAHR</i> abbildet, wenn x genauso groß ist wie y, und die in allen anderen Fällen das Paar auf den Wahrheitswert <i>FALSCH</i> abbildet.</li> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> von „ist identisch mit“ (oder auch „=“) ist die Funktion, die das Paar der Gegenstände x und y auf den Wahrheitswert <i>WAHR</i> abbildet, wenn x identisch ist mit y ist, und die in allen anderen Fällen das Paar auf den Wahrheitswert <i>FALSCH</i> abbildet.</li> </ul> </li> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> eines <i>Aussagesatzes</i> ist ein Wahrheitswert. Beispiele: <ul style="list-style-type: none"> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> von „Gottlob Frege ist ein Logiker“ ist der Wahrheitswert <i>WAHR</i>.</li> <li>Die Bedeutung<sub>F</sub> von „Angela Merkel wohnt in Hamburg“ ist der Wahrheitswert <i>FALSCH</i>.</li> </ul> </li> </ul>

### 3.2 *Sinn<sub>F</sub>*

Freges Hauptpunkt in dem Aufsatz „Über Sinn und Bedeutung“ besteht darin, dass Frege zufolge der Begriff der Bedeutung<sub>F</sub> allein nicht hinreicht, um eine adäquate Theorie einer Sprache zu formulieren. Anders gesagt: Würden wir uns darauf beschränken, nur die Bedeutungen<sub>F</sub> sprachlicher Ausdrücke anzugeben, würde uns eine wichtige Dimension entgehen. Beginnen wir mit einem Zitat aus der Anfangspassage von „Über Sinn und Bedeutung“:

*a = a und a = b sind offenbar Sätze von verschiedenem Erkenntniswert: a = a gilt a priori und ist nach Kant analytisch zu nennen, während Sätze von der Form a = b oft sehr wertvolle Erweiterungen unserer Erkenntnis enthalten und a priori nicht immer zu begründen sind. Die Entdeckung, daß nicht jeden Morgen eine neue Sonne aufgeht, sondern immer dieselbe, ist wohl eine der folgenreichsten in der Astronomie gewesen. Noch jetzt ist die Wiedererkennung eines kleinen Planeten oder eines Kometen nicht immer etwas Selbstverständliches.*

Gottlob Frege (1892): *Über Sinn und Bedeutung*

Gehen wir Freges Überlegungen schrittweise anhand eines Beispiels durch. Stellen Sie sich vor, dass wir in einer Zeit leben, in der die Menschheit noch nichts über den Aufbau unseres Sonnensystems herausgefunden hat. Wir machen nun die Beobachtung, dass es einen Himmelskörper gibt, der regelmäßig als erster in der Abenddämmerung zu sehen ist, und der auch später am Abend von allen Himmelskörpern (vielleicht mit Ausnahme des Mondes) am hellsten leuchtet. Da wir uns dafür interessieren, was am Himmel so passiert und vielleicht versuchen, bestimmte Gesetzmäßigkeiten zu entdecken, geben wir diesem Himmelskörper einen Namen – wir taufen den hellsten Himmelskörper des abendlichen Himmels auf den Namen „Hesperos“ (und nennen ihn zuweilen auch „den Abendstern“). Zudem machen wir die Beobachtung, dass es ebenfalls einen Himmelskörper gibt, der regelmäßig während des Übergangs von Nacht zu Tag am hellsten leuchtet und noch als letzter am morgendlichen Himmel zu sehen ist. Auch diesem geben wir einen Namen – wir taufen den hellsten Himmelskörper am morgendlichen Himmel auf den Namen „Phosphoros“ (und nennen ihn zuweilen auch „den Morgenstern“). Nun fangen wir an, Informationen über Hesperos und Phosphoros zu sammeln und beginnen damit, Theorien zu bilden. Durch den technischen Fortschritt bedingt, gelingt uns dies immer besser (diese Geschichte ist natürlich fiktiv; in Wahrheit hat sich das alles etwas anders abgespielt). Eines Abends entdeckt beispielsweise jemand, der Hesperos mit einem neu entwickelten Fernrohr beobachtet, dass es sich bei Hesperos gar nicht um einen Stern, sondern um einen Planeten handelt. Da die Beobachtungen am morgendlichen Himmel schwieriger sind, dauert es noch einige Jahre, bis jemand feststellt, dass tatsächlich auch Phosphoros ein Planet ist. Und es vergehen wiederrum einige Jahre, bis wir eine neue bahnbrechende Entdeckung machen – nämlich die Entdeckung, dass es sich bei Hesperos und Phosphoros gar nicht um zwei verschiedene Himmelskörper handelt, sondern schlicht um ein und denselben: um die Venus. Wir haben also etwas *neues entdeckt* – nämlich, dass Hesperos = Phosphoros.

Um zu sehen, warum Frege der Meinung ist, dass uns Fälle wie dieser dazu zwingen, sprachlichen Ausdrücken neben einer *Bedeutung<sub>F</sub>* auch noch einen *Sinn<sub>F</sub>* zuzuschreiben, ist es hilfreich, die folgenden zwei Sätze miteinander zu vergleichen:

- (a) Hesperos = Hesperos.
- (b) Hesperos = Phosphoros.

Wie Frege in dem obigen Zitat sagt, scheint es so, als könnten wahre Identitätssätze wie (b) benutzt werden, um genuin neue, nicht-triviale Entdeckungen auszudrücken. Im Vergleich dazu scheinen Sätze wie (a) völlig *trivial* zu sein. Um zu wissen, dass Hesperos = Hesperos, müssen wir nicht lange nachdenken und wir müssen erst recht keine Untersuchungen mit einem Fernrohr anstellen. Frege macht denselben Punkt noch einmal in einem späteren Brief an Ludwig Wittgenstein:

*[In] einer Gleichung kann auch ein Gedanke ausgedrückt werden, der unsere Erkenntnis wesentlich erweitert, wenn er als wahr anerkannt wird. Jede Wiedererkennung ist eine Erkenntnis dieser Art. Ein Planet wird z.B. als ein schon früher beobachteter wiedererkannt. [...] Der Astronom [, der die Frage „Ist Eros der jetzt von mir beobachtete Planet?“ bejaht,] gewinnt dadurch eine neue Erkenntnis, die wesentlich wertvoller ist, als eine bloße Folgerung aus dem allgemeinen Identitätsgesetze a = a.*

Brief Freges an Wittgenstein, 1920

Der Informationsgehalt von (b) scheint also über den von (a) hinauszugehen. Doch allein auf der Ebene der Bedeutungen<sub>F</sub> lässt sich zwischen (a) und (b) kein relevanter Unterschied feststellen – schließlich ist auf der Ebene Bedeutungen<sub>F</sub> in beiden Fällen ein und dieselbe Funktion (die Bedeutung<sub>F</sub> von „=“) im Spiel, welche ein und dasselbe Paar (das Paar aus den Bedeutungen<sub>F</sub> von „Hesperos“ und „Phosphoros“, also in beiden Fällen das Paar *<Venus, Venus>*) auf den Wahrheitswert *WAHR* (jeweils die Bedeutung<sub>F</sub> der Sätze (a) und (b)) abbildet. Frege zieht entsprechend die Konsequenz, dass wir sprachlichen Ausdrücken neben ihrer Bedeutung<sub>F</sub> auch noch einen *Sinn<sub>F</sub>* zuschreiben müssen, wobei er unter dem *Sinn<sub>F</sub>* eines singulären Terms wie „Hesperos“ die *Art des Gegebenseins* der Bedeutung<sub>F</sub> von „Hesperos“ versteht:

*Eine Verschiedenheit [im Erkenntniswert von „a = a“ und „a = b“] kann nur dadurch zustande kommen, daß der Unterschied des Zeichens einem Unterschiede in der Art des Gegebenseins des Bezeichneten entspricht. [...]*

*Es liegt nun nahe, mit einem Zeichen [...] außer dem Bezeichneten, was die Bedeutung des Zeichens heißen möge, noch das verbunden zu denken, was ich den Sinn des Zeichens nennen möchte, worin die Art des Gegebenseins enthalten ist. [...] Es würde die Bedeutung von [„Hesperos“ und „Phosphoros“] dieselbe sein, aber nicht der Sinn.*

Gottlob Frege (1892): *Über Sinn und Bedeutung*

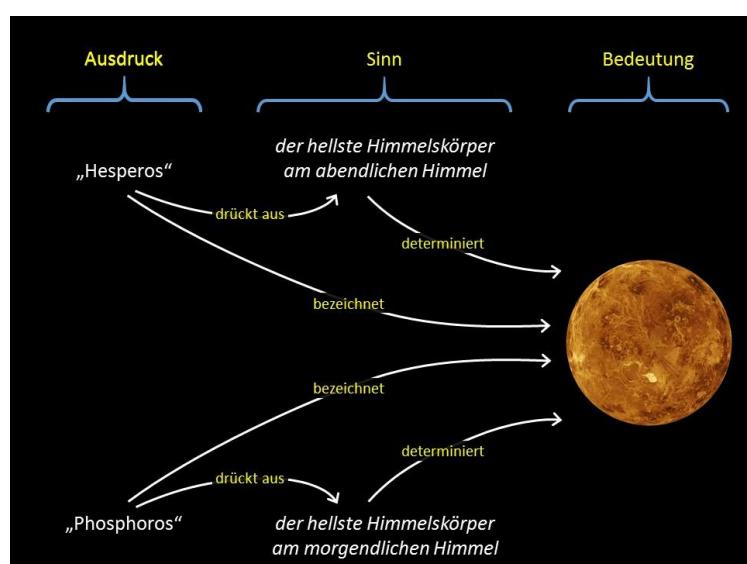
Frege führt die folgende Terminologie ein, um das Verhältnis von sprachlichem Ausdruck („Zeichen“), Bedeutung<sub>F</sub> und *Sinn<sub>F</sub>* zu charakterisieren:

*Die regelmäßige Verknüpfung zwischen dem Zeichen, dessen Sinn und dessen Bedeutung ist derart, daß dem Zeichen ein bestimmter Sinn und diesem wieder eine bestimmte Bedeutung entspricht[.] [...]*

*Um einen kurzen und genauen Ausdruck möglich zu machen, mögen folgende Redewendungen festgesetzt werden: Ein Eigenname [...] drückt aus seinen Sinn, bedeutet oder bezeichnet seine Bedeutung. Wir drücken mit einem Zeichen dessen Sinn aus und bezeichnen mit ihm dessen Bedeutung.*

Gottlob Frege (1892): *Über Sinn und Bedeutung*

In der folgenden Grafik sind diese Punkte auf das Beispiel der zwei singulären Terme „Hesperos“ und „Phosphoros“ angewendet:



Hier noch ein paar erläuternde Hinweise zu der obigen Grafik:

- Die singulären Terme „Hesperos“ und „Phosphoros“ drücken *verschiedene* Sinn<sub>F</sub> aus – der von „Hesperos“ ausgedrückte Sinn<sub>F</sub> lässt sich mittels der Kennzeichnung „der hellste Himmelskörper am abendlichen Himmel“ wiedergeben, der von „Phosphoros“ ausgedrückte Sinn<sub>F</sub> mittels der Kennzeichnung „der hellste Himmelskörper am morgendlichen Himmel“.
- Dennoch haben beide singulären Terme „Hesperos“ und „Phosphoros“ ein und dieselbe *Bedeutung<sub>F</sub>* – sie beide bezeichnen ein und denselben Gegenstand, nämlich die Venus.
- Laut Frege ist der Sinn<sub>F</sub> das, was jemand erfassen muss, um den fraglichen Ausdruck korrekt zu verstehen. Wer also „Hesperos“ versteht, weiß, dass dieser Ausdruck den hellsten Himmelskörper am abendlichen Himmel bezeichnet. Und wer „Phosphoros“ versteht, weiß, dass dieser Ausdruck den hellsten Himmelskörper am morgendlichen Himmel bezeichnet.
- Der Sinn<sub>F</sub> eines singulären Terms wie „Hesperos“ ist, in Frege's etwas blumigen Worten, die *Art des Gegebenseins* der Bedeutung<sub>F</sub>. Etwas anders formuliert könnten wir vielleicht sagen: Dem Sinn<sub>F</sub> von „Hesperos“ und dem Sinn<sub>F</sub> von „Phosphoros“ entsprechen zwei verschiedene Arten, an ein und denselben Gegenstand (nämlich die Bedeutung<sub>F</sub> dieser zwei singulären Terme, also die Venus) zu denken – einmal als den hellste Himmelskörper am abendlichen Himmel, einmal als den hellste Himmelskörper am morgendlichen Himmel.
- Der Sinn<sub>F</sub> von „Hesperos“ determiniert die Bedeutung<sub>F</sub> von „Hesperos“ (analog im Fall von „Phosphoros“). „Hesperos“ bezeichnet die Venus (hat die Venus als Bedeutung<sub>F</sub>), weil die Venus die dem Sinn<sub>F</sub> von „Hesperos“ entsprechende Bedingung erfüllt – sie ist der hellste Himmelskörper am abendlichen Himmel.

In der obigen Grafik ist Frege's Unterscheidung zwischen Sinn<sub>F</sub> und Bedeutung<sub>F</sub> mit Blick auf singuläre Terme illustriert worden. Nach Frege müssen wir aber nicht nur im Hinblick auf singuläre Terme zwischen Sinn<sub>F</sub> und Bedeutung<sub>F</sub> unterscheiden, sondern diese Unterscheidung generell auch auf Ausdrücke anderer grammatischer Kategorien anwenden – etwa auf Prädikate und Aussagesätze. Wir beschränken uns hier auf die Aussagesätze. Den Sinn<sub>F</sub> eines *Aussagesatzes* nennt Frege auch „Gedanke“, wobei Frege unter Gedanken ungefähr das versteht, was heutzutage oft als „Proposition“ bezeichnet wird – mögliche geteilte Inhalte von Denk- und Sprechakten, die wahr oder falsch sein können:

<i>Der Sinn<sub>F</sub> von singulären Termen und Aussagesätzen</i>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Der Sinn<sub>F</sub> eines <i>singulären Terms</i> ist die Art des Gegebenseins der Bedeutung<sub>F</sub> dieses Ausdrucks (also des Gegenstandes, der durch den singulären Term bezeichnet wird).</li> <li>• Den Sinn<sub>F</sub> eines <i>Aussagesatzes</i> nennt Frege „Gedanken“, wobei Frege unter Gedanken ungefähr das versteht, was wir in Block 4 als „Propositionen“ bezeichnet hatten: mögliche geteilte Inhalte von Denk- und Sprechakten, die wahr oder falsch sein können.</li> </ul>

Wie wir oben angemerkt hatten, vertritt Frege mit Blick auf die Ebene der Bedeutung<sub>F</sub> das Prinzip der *Bedeutungs<sub>F</sub>-Kompositionalität*: Die Bedeutung<sub>F</sub> eines komplexen Ausdrucks ergibt sich aus den Bedeutungen<sub>F</sub> seiner Teilausdrücke und der Art ihrer Zusammensetzung. In Bezug auf die Ebene des Sinn<sub>F</sub> vertritt Frege das korrespondierende Prinzip der *Sinn<sub>F</sub>-Kompositionalität*:

<i>Sinn<sub>F</sub>-Kompositionalität</i>
Der Sinn <sub>F</sub> eines komplexen Ausdrucks ergibt sich aus den Sinnen <sub>F</sub> seiner Teilausdrücke und der Art ihrer Zusammensetzung.

Da „Hesperos“ und „Phosphoros“ dieselbe Bedeutung<sub>F</sub> haben, können wir allein auf der Ebene der Bedeutung<sub>F</sub> keinen relevanten Unterschied zwischen „Hesperos = Hesperos“ und „Hesperos = Phosphoros“ ausmachen. Aber da „Hesperos“ und „Phosphoros“ einen verschiedenen Sinn<sub>F</sub> ausdrücken, ergibt sich, dass auch die Sätze „Hesperos = Hesperos“ und „Hesperos = Phosphoros“ sich hinsichtlich ihres Sinn<sub>F</sub> unterscheiden – sie drücken *verschiedene Gedanken aus*:

*Wenn wir den Erkenntniswert von „a = a“ und „a = b“ im allgemeinen verschieden fanden, so erklärt sich das dadurch, daß für den Erkenntniswert der Sinn des Satzes, nämlich der in ihm ausgedrückte Gedanke, nicht minder in Betracht kommt als seine Bedeutung, das ist sein Wahrheitswert. Wenn nun a = b ist, so ist zwar die Bedeutung von „b“ dieselbe wie die von „a“ und also auch der Wahrheitswert von „a = b“ derselbe wie von „a = a“. Trotzdem kann der Sinn von „b“ von dem Sinn von „a“ verschieden sein, und mithin auch der in „a = b“ ausgedrückte Gedanke verschieden von dem [in] „a = a“ ausgedrückten sein; dann haben beide Sätze auch nicht denselben Erkenntniswert.*

Gottlob Frege (1892): *Über Sinn und Bedeutung*

## 4. Merkblatt

### Verwendung und Erwähnung; Objektsprache und Metasprache

Da in der Sprachphilosophie die Sprache gleichzeitig der Gegenstand unserer Untersuchung als auch das Werkzeug, mit dem wir arbeiten, ist, ist es wichtig, die Unterscheidungen zwischen *Verwendung* und *Erwähnung* sowie zwischen *Objekt-* und *Metasprache* vor Augen zu haben.

- Um etwas über einen sprachlichen Ausdruck zu sagen, *erwähnen* wir diesen Ausdruck, indem wir ihn in Anführungszeichen einschließen. In dem folgenden Beispiel wird der Ausdruck „is red“ *erwähnt*, der Ausdruck „ist rot“ hingegen *verwendet*:

Das Prädikat „is red“ trifft auf einen Gegenstand  $x$  genau dann zu, wenn gilt:  $x$  ist rot.

- Als „*Objektsprache*“ bezeichnen wir die Sprache, *über die wir sprechen*; als „*Metasprache*“ die Sprache, die wir *verwenden*, um über die Objektsprache zu sprechen. Im obigen wie auch im folgenden Beispiel ist Englisch die Objekt- und Deutsch die Metasprache:

„Snow is white“ ist ein wahrer Satz.

### Typen und Vorkommnisse (engl.: type/token)

Die Rede von sprachlichen Ausdrücken oder Zeichen ist in gewisser Weise *mehrdeutig* – es kann einmal von Ausdrucks-*Typen* oder von Ausdrucks-*Vorkommnissen* die Rede sein. Die folgende Zeile enthält insgesamt *drei* Ausdrucks-Vorkommnisse von insgesamt *zwei* Ausdrucks-Typen:

Rose      Tulpe      Rose

- Ausdrucks-Vorkommnisse sind *konkrete Einzeldinge* – einige bestehen aus Druckerschwärze, andere aus Kreide, einige aus Graphit; man kann sie sehen und verändern.
- Ausdrucks-Typen hingegen sind *abstrakte Gegenstände* – das Wort „Rose“, welches in der obigen Zeile zweimal vorkommt, besteht selbst weder aus Druckerschwärze, noch aus Kreide und man kann es auch nicht ausradieren oder wegwaschen.

### Syntax, Semantik, Pragmatik

Die Syntax befasst sich mit *grammatischen* Fragen der *Wohlgeformtheit*. Das zentrale Ziel der Syntax für eine Sprache besteht darin, eine präzise und zutreffende Bestimmung der Menge der in dieser Sprache wohlgeformten Ausdrücke anzugeben.

- Beispiele für *syntaktische* Eigenschaften: ein Verb sein; ein Satz sein; wohlgeformt sein; ungrammatisch sein; ...

Der Bereich der Semantik befasst sich mit Fragen der sprachlichen *Bedeutung* und des *Bezugs von Sprache auf die Welt*. Das zentrale Ziel einer Semantik für eine Sprache besteht darin, eine präzise und zutreffende Bestimmung der Bedeutungen der in dieser Sprache bedeutungsvollen Ausdrücke anzugeben. Wir müssen hier unterscheiden:

- Semantische Theorien: Eine Theorie, welche in Bezug auf eine konkrete Sprache angibt, was die Ausdrücke dieser Sprache bedeuten, nennen wir eine *semantische Theorie* für die fragliche Sprache.
- Theorie der Semantik: Eine Theorie davon, wie sich semantische Theorien formulieren lassen, nennen wir die *Theorie der Semantik*.
- Theorie der Bedeutung: Eine grundlegende Theorie davon, was sprachliche Bedeutung überhaupt ist (nicht bloß, was dieser oder jener Ausdruck in dieser oder jener Sprache bedeutet), nennen wir eine *Theorie der Bedeutung*.
- Beispiele für *semantische* Eigenschaften: wahr/falsch sein; Sokrates bezeichnen; auf gefrorene Ding zutreffen; buchstäblich zu bedeuten, dass der Kapitän in der Regel betrunken ist; ...

Die Pragmatik befasst sich mit dem *Gebrauch* von sprachlichen Ausdrücken, um bestimmte, über den rein semantischen Gehalt hinausgehende Dinge zu *kommunizieren*.

- Beispiele für *pragmatische* Eigenschaften von *Äußerungen*: nahezulegen, dass der Kapitän in der Regel betrunken ist; ...

### Mehrdeutigkeit

Ein sprachlicher Ausdruck ist *mehrdeutig*, wenn es für ihn *mehrere Lesarten* gibt, unter denen er *verschiedene Bedeutungen* hat.

- Unter *lexikalischer Mehrdeutigkeit* versteht man die Mehrdeutigkeit einzelner Wörter. (Beispiel: Unter einer Lesart bedeutet der Ausdruck „Bank“ im Deutschen *längliche Sitzgelegenheit*, unter einer anderen Lesart bedeutet er *Finanzinstitut*).
- Unter *syntaktischer Mehrdeutigkeit* versteht man Mehrdeutigkeiten, die aus der Möglichkeit resultieren, den fraglichen Ausdruck auf mehrere Weisen syntaktisch zu interpretieren. (Beispiel: „Thorsten sah den Mann mit dem Fernrohr“ – hat Thorsten einen Mann gesehen, der ein Fernrohr dabei hatte, oder hat Thorsten ein Fernrohr zum Sehen verwendet?)

### Singuläre Terme, Prädikate, Aussagesätze

Singuläre Terme sind Ausdrücke, die (jedenfalls in der Regel) dazu dienen, einen einzelnen Gegenstand zu bezeichnen. Zwei Klassen von Ausdrücken, die typischerweise zu den singulären Termen gerechnet werden, sind *Eigennamen* und *Kennzeichnungen* (es gibt allerdings auch noch singuläre Terme anderer Art):

Eigennamen: „Gottlob Frege“, „Angela Merkel“, „Hamburg“, „Essen“

<u>Kennzeichnungen:</u>	Ausdrücke der Form „der/die/das F“: „der Begründer der modernen Logik“ „die erste Frau im Weltraum“ „der gegenwärtige König von Frankreich“
-------------------------	--

Prädikate sind Ausdrücke, die in Verbindung mit singulären Termen Aussagesätze bilden. Die *Stelligkeit* eines Prädikats gibt hierbei an, wie viele singuläre Terme benötigt werden, um mit dem Prädikat einen Satz zu erzeugen (die Stelligkeit gibt also an, wie viele „Leerstellen“ das Prädikat hat, die durch singuläre Terme „gesättigt“ werden müssen, um einen Satz zu erhalten). Wir beschränken uns hier auf ein- und zweistellige Prädikate und machen die „Leerstellen“ der Prädikate explizit durch Variablen („x“, „y“, ...) sichtbar:

Einstellig: „x ist ein Logiker“, „x wohnt in Hamburg“

Zweistellig: „x liegt nördlich von y“, „x liebt y“, „x sieht y“

Aussagesätze werden häufig auch „Behauptungssätze“ oder „Deklarativsätze“ genannt. Im Unterschied etwa zu Fragesätzen („Ist die Tür geschlossen?“) und Befehlssätzen („Mach die Tür zu!“) besteht der zentrale Zweck von Aussagesätzen darin, wahrheitswertfähige Aussagen zu machen. Einfache („atomare“) Aussagesätze können wir bilden, indem wir die Leerstellen eines Prädikates durch singuläre Terme sättigen:

„Gottlob Frege ist ein Logiker“

„Hamburg liegt nördlich von Essen“

„Der Begründer der modernen Logik sieht Angela Merkel“

### Bedeutung<sub>F</sub>

- Die Bedeutung<sub>F</sub> eines *singulären Terms* ist der Gegenstand, den der singuläre Term bezeichnet.

Beispiele:

- Die Bedeutung<sub>F</sub> von „Gottlob Frege“ ist Gottlob Frege.
- Die Bedeutung<sub>F</sub> von „der Begründer der modernen Logik“ ist ebenfalls Gottlob Frege.
- Die Bedeutung<sub>F</sub> von „die erste Frau im Weltraum“ ist Valentina Tereschkowa.

- Die Bedeutung<sub>F</sub> eines *einstelligen Prädikats* ist eine Funktion, die Gegenstände auf Wahrheitswerte abbildet.

Beispiele:

- Die Bedeutung<sub>F</sub> von „ist ein Logiker“ ist die Funktion, die einen Gegenstand genau dann auf den Wahrheitswert WAHR abbildet, wenn dieser Gegenstand ein Logiker ist.
- Die Bedeutung<sub>F</sub> von „hat ein Herz“ ist die Funktion, die einen Gegenstand genau dann auf den Wahrheitswert WAHR abbildet, wenn dieser Gegenstand ein Herz hat.
- Generell:* Die Bedeutung<sub>F</sub> eines einstelligen Prädikates „ist F“ ist die Funktion, die alle und nur die Gegenstände auf WAHR abbildet, die F sind (und alle anderen auf FALSCH).

- Die Bedeutung<sub>F</sub> eines *zweistelligen Prädikats* ist eine Funktion, die *Paare* von Gegenständen auf Wahrheitswerte abbildet.

Beispiele:

- Die Bedeutung<sub>F</sub> von „ist genauso groß wie“ ist die Funktion, die das Paar der Gegenstände x und y auf den Wahrheitswert WAHR abbildet, wenn x genauso groß ist wie y, und die in allen anderen Fällen das Paar auf den Wahrheitswert FALSCH abbildet.
- Die Bedeutung<sub>F</sub> von „ist identisch mit“ (oder auch „=“) ist die Funktion, die das Paar der Gegenstände x und y auf den Wahrheitswert WAHR abbildet, wenn x identisch ist mit y ist, und die in allen anderen Fällen das Paar auf den Wahrheitswert FALSCH abbildet.

- Die Bedeutung<sub>F</sub> eines *Aussagesatzes* ist ein Wahrheitswert.

Beispiele:

- Die Bedeutung<sub>F</sub> von „Gottlob Frege ist ein Logiker“ ist der Wahrheitswert WAHR.
- Die Bedeutung<sub>F</sub> von „Angela Merkel wohnt in Hamburg“ ist der Wahrheitswert FALSCH.

***Bedeutungs<sub>F</sub>-Kompositionalität***

Die Bedeutung<sub>F</sub> eines komplexen Ausdrucks ergibt sich aus den Bedeutungen<sub>F</sub> seiner Teilausdrücke und der Art ihrer Zusammensetzung.

***Der Sinn<sub>F</sub> von singulären Termen und Aussagesätzen***

- Der Sinn<sub>F</sub> eines singulären Terms ist die Art des Gegebenseins der Bedeutung<sub>F</sub> dieses Ausdrucks (also des Gegenstandes, der durch den singulären Term bezeichnet wird).
- Den Sinn<sub>F</sub> eines Aussagesatzes nennt Frege „Gedanken“, wobei Frege unter Gedanken ungefähr das versteht, was wir in Block 4 als „Propositionen“ bezeichnet hatten: mögliche geteilte Inhalte von Denk- und Sprechakten, die wahr oder falsch sein können.

***Sinn<sub>F</sub>-Kompositionalität***

Der Sinn<sub>F</sub> eines komplexen Ausdrucks ergibt sich aus den Sinnen<sub>F</sub> seiner Teilausdrücke und der Art ihrer Zusammensetzung.

**5. Literatur*****5.1 Stanford Encyclopedia of Philosophy***

1. [Theories of Meaning](#)
2. [Pragmatics](#)
3. [Speech Acts](#)
4. [Implicature](#)
5. [Ambiguity](#)
6. [Types and Tokens](#)
7. [Vagueness](#)
8. [Sorites Paradox](#)
9. [Gottlob Frege](#)

***5.2 Weitere Texte, auf die in diesem Block Bezug genommen wurde***

Chomsky, Noam (2006): *Language and Mind*. 3rd ed. Cambridge, UK, New York: Cambridge University Press.

Felka, Katharina; Schnieder, Benjamin (2015): „Sinn und Bedeutung“, in: Nikola Kompa (Hg.): *Handbuch Sprachphilosophie*. Stuttgart: J.B. Metzler, 175–186.

Frege, Gottlob (1879): *Begriffsschrift. Eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens*, Halle.

Frege, Gottlob (1892): „Über Sinn und Bedeutung“, wiederaabgedruckt in: Mark Textor (2002): *Funktion, Begriff, Bedeutung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Keil, Geert (2017): „Vagheit“, in: Markus Schrenk (Hg.): *Handbuch Metaphysik*. Stuttgart: J. B. Metzler, 121–127.

Kompa, Nikola (2015): „Vagheit“, in: Nikola Kompa (Hg.): *Handbuch Sprachphilosophie*. Stuttgart: J.B. Metzler, 361–371.

Searle, John R. (2007): „What is Language: Some Preliminary Remarks“, in: Savas L. Tsohatzidis (Hg.): *John Searle's Philosophy of Language. Force, Meaning, and Mind*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.